

Geisteskultur

Monatshefte der Comeniusgesellschaft
für Geisteskultur und Volksbildung

Begründet von Ludwig Keller
Herausgegeben von Artur Buchenau

35. Jahrgang - Neuntes Heft

September 1926



Berlin und Leipzig 1926

Verlag von Walter de Gruyter & Co.

Comenius-Gesellschaft für Geisteskultur und Volksbildung

Begründet 1892 von Geh. Archivar Dr. Ludwig Keller

Vorsitzender: Oberstudienrat Dr. Buchenau, Charlottenburg 5, Schloßstraße 46

Die Mitgliedschaft wird durch Einzahlung von 20 Goldmark erworben. (In- und Ausland.) Die Beitragzahlung kann erfolgen:

1. auf das Konto der Comenius-Gesellschaft bei dem Postsparkamt Berlin Nr. 21295
2. direkt an die Geschäftsstelle der G.-G. in Berlin W 10, Genthiner Str. 38 i. F. Walter de Gruyter & Co.

Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift kostenlos. Sie erscheint jährlich etwa in 12 Heften. Die Hefte sind auch einzeln käuflich und in Buchhandlungen in Form des Zeitschrift-Abonnements zu beziehen.

35. Jahrgang Inhalt: Heft 9

	Seite
Diedrich Bischoff, Vom Geist der Freimaurerei	345
Otto Heinichen, Das Geheimnis der Freimaurerei	363
Artur Buchenau, Die sozialen Voraussetzungen der Erziehung	366
Stephan Refule von Stradonitz, Zur Kenntnis der Wesenart Blüchers ...	372
Ernst Diestel, Der freimaurerische Gedanke	379
+ Ludwig Keller, Sichte und die Großloge Royal York in Berlin um die Wende des 18. Jahrhunderts	385
Erlesen.	393
„Die Pietät vor uns selbst!“ aus: Peter Buzi „Raibität und Pietät“, Tübingen 1925	
Bücherbesprechungen	397

Adressen der Mitarbeiter dieses Heftes:

Prof. Dr. jur. Diedrich Bischoff, Weizig, Schlegelstr. 2; Dr. Otto Heinichen, Ludwigshafen (Rhein), Böhlerstr. 9. Oberstudienrat Dr. Artur Buchenau, Charlottenburg 5, Schloß-Str. 46; Dr. Stephan Refule von Stradonitz, Berlin-Lichterfelde, Marienstr. 16; Hofgerichtsprädiger a. D. Ernst Diestel, Berlin-Grunewald, Lynar-Str. 19.

Manuskripte werden erbeten an die Redaktion: G. Bernick, Berlin W 10,
Genthiner Straße 38.

Die Manuskripte sollen paginiert, nur einseitig beschrieben sein und einen Rand freilassen. Rückporto ist beizufügen. Nachdruck ganzer Aufsätze ist ohne besondere Erlaubnis nicht gestattet.

Einzelne Abschnitte können bei genauer Quellenangabe wörtlich übernommen werden.

Jährlich erscheinen 10 bis 12 Hefte.

Preis des Jahrgangs M. 20.—.

Vom Geist der Freimaurerei.

Von Prof. Dr. D. Bischoff (Leipzig).

Der Bund der Freimaurer besteht nun seit mehr als 200 Jahren. Er hat sich in allen „Kulturländern“ verbreitet. Gegenwärtig dürfte er in seiner Gesamtheit etwa 4 Millionen Mitglieder umfassen. Und zwar sind dies, was immerhin zu beachten ist, Männer in gereiften Jahren, die ihrer wirtschaftlichen Lage und ihrer allgemeinen Bildung nach zumeist über dem Gesamtdurchschnitt der Bevölkerung stehen. Andere Millionen haben sich in Vereinigungen zusammengefunden, die dem Freimaurerbunde nachgebildet sind. — Schon nach Alter, Zusammensetzung und Umfang stellen also die unter dem Einfluß der freimaurerischen Idee entstandenen Gemeinschaften Gebilde dar, die dem, der auf die wissenschaftliche Erforschung der allgemeinen gesellschaftlichen Erscheinungswelt ausgeht, zu denken geben sollten. Nicht minder möchte hierzu die Tatsache veranlassen, daß eine Weltmacht wie die römisch-katholische Kirche seit bald zwei Jahrhunderten die Freimaurerei mit einer Nachdrücklichkeit verfolgt, die von ihr in gleichem Maße gegenüber kaum einer anderen geistigen Bewegung betätigt worden ist. Und schließlich könnte die gerade heute in weiten Kreisen hervorgetretene Behauptung einer stark ins Gewicht fallenden Beeinflussung der Völker- und Weltgeschichte durch das Freimaurerwesen die Wissenschaft zu einer ernstern Beschäftigung mit dieser geschichtlichen Gemeinschaftserscheinung anregen.

Tatsächlich aber ist die Geschichtswissenschaft im allgemeinen ohne weitere Berücksichtigung an der Freimaurerei vorübergegangen, während sie zum Teil viel unbedeutenderen Erscheinungen eine eifrige Forschung zugewendet hat. Großenteils mag sich das daraus erklären, daß die Träger dieser Wissenschaft jenem der Öffentlichkeit entrückten Bunde nicht angehörten und sich daher nicht getrauten, über dessen Wesen und Bedeutung ein Urtheil abzugeben. — Eine derartige Vorsicht und Zurückhaltung wird denn auch durch mancherlei Erfahrungen gerechtfertigt. Wo sich außenstehende Wissenschaftler bisher in der Beurteilung und Darstellung des Freimaurertums versucht haben, ist das Ergebnis in der Regel ein recht unzulängliches, vielfach sogar ein durchaus irriges gewesen. Auch da, wo nicht von vornherein — wie z. B. bei Vertretern des Katholizismus — eine feindliche Tendenz die Auffassungen trübte. Schon der Umstand, daß der Name „Freimaurerbund“ in fast allen Ländern ohne weiteres von jeder beliebigen Vereinigung angenommen werden kann,

bringt für den Außenstehenden eine wesentliche Gefahr verfehlter Urteilsbildung mit sich, indem er irgend etwas Abwegiges für eine maßgebliche Erscheinungsform des Freimaurertums hält. Und ebenso bereitet ihm die Tatsache Schwierigkeiten, daß auch die wurzelechte Freimaurerlehre kein feststehendes, von einer gemeinsamen Oberinstanz beherrschtes dogmatisches Gefüge besitzt, vielmehr außerordentlich freiheitlich und evolutionär veranlagt ist, so daß sie, unter anderem zeitlich und national, im einzelnen eine sehr mannigfaltige Prägung zeigt.

Die Verkenntung dieser Sachlage gibt bei der Beurteilung unseres heutigen deutschen Freimaurertums vielfach zu ganz falschen Schlüssen Anlaß. Irrigerweise werden dessen Bestrebungen mit Vorstellungen in Verbindung gebracht, die irgendwo und irgendwann im Namen der Freimaurerei vertreten worden sind, im vorliegenden Falle jedoch gar nicht in Frage kommen. Man geht z. B. durchaus fehl, wenn man, wie es nicht selten geschieht, die in jenen Bestrebungen sich bekundende Geistesart im Hinblick auf dergleichen unmaßgebliche Auffassungen früherer Zeiten und fremder Herkunft kurzer Hand als deistisches Sektentum, als naturalistische Gottesverleugnung, als überlebte Aufklärungs idee, als lichtscheuen Mystizismus, als volksvergessene Weltbürgerei, als politischen Machtwillen oder sonstwie glaubt kennzeichnen zu können. Eine solche Methode verfälscht die Wahrheit. Dem Beteiligten, der das, was in den fraglichen Bestrebungen wirklich vorgeht, selbst mit erlebt, stellt sich der Geist unserer heimischen Gegenwartsfreimaurerei sehr viel anders dar.

Das in dieser heutigen Auffassung bei uns wesentliche — in dem mir das geistige Kerngut des Freimaurertums überhaupt gegeben zu sein scheint — möchte ich hier nun einmal an Hand langjähriger und umfassender persönlicher Erfahrungen in knappen Zügen herausheben. Denn ich bin der Ansicht, daß die rechte Erkenntnis und Würdigung dieses freimaurerischen Gedankens gerade unserer Zeit manches zu bieten hat. Eine wirklich verständnisvolle Unterweisung über jene Ideenwelt ist, wie ich meine, in unseren Tagen notwendiger als je.

Zu solcher Orientierung mögen im folgenden einige Betrachtungen beitragen, die uns die leitenden Gesichtspunkte der heutigen deutschen Auffassung vom Wesen und Urgrund der dem Bunde angestammten „Königlichen Kunst“ erkenntlich machen.



Der Geist der Freimaurerei hat nach dieser Auffassung in der Welt gewaltet, längst bevor es einen Freimaurerbund gab. Lessing weist darauf hin, solche Geistesart sei so alt wie die bürgerliche Gesellschaft, ja, gar wohl älter als sie, da das staatliche Leben sich ohne Freimaurerei nicht habe gestalten können. Ähnliche Überzeugung hat von Anfang an in dem Bunde mitgesprochen. Dessen Begründer, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, waren keineswegs der Ansicht, von sich aus ein neues Geistesgebilde zu schaffen. Sie erblickten im Freimaurertum ein uraltes Erbe. Die besondere Auffassung, die

sie von dessen geistigem Wesen hezten und in ihren Äußerungen bekundeten, bedeutet also — nebenbei bemerkt — keine maßgebliche dogmatische Grundlegung. Sie stellt lediglich eine persönlich, zeitlich und örtlich bedingte Spiegelung des seit Urzeiten im Menschengeschlecht wirksamen freimaurerischen Gedankens dar. Dieser selbst ist demnach nicht an die betreffenden altenglischen Vorstellungen gebunden. Er ist im einzelnen auch andersartiger Ausprägung zugänglich. Wie das seine Geschichte mannigfach bezeugt hat. Nur ein bestimmter geistiger Kern, der aus sich selbst immer von neuem die ihm zugehörige Vorstellungs- und Strebenwelt lebendig gestaltet, erweist sich als das wirklich Wesentliche und Bezeichnende des Freimaurertums.

Bei dieser kernhaften geistigen Einstellung nun, die im wahren Wollen und Wirken des Bundes den Ausschlag gibt und in der heutigen deutschen Freimaurerei sich auswirkt, handelt es sich um folgende Grundanschauungen:

Das, was die Menschen einander entfremdet und voneinander trennt, muß durch eine Gesinnung überwunden werden, aus der förderliche Gemeinschaft hervorgeht. Freundschaft, familienhaftes Einheitsbewußtsein, Brüderlichkeit ist das Grunderfordernis der menschlichen Gesellschaft. In diesem geschichtlichen Erfordernis aber wird, so sagt die Freimaurerlehre, das höchste und heiligste Gesetz unseres Strebens und Verhaltens offenbar. Hier haben wir die zielweisende Bekundung jenes unvergänglichen Geistes vor uns, in dem wir leben, weben und sind. Dieser allwaltende Urwille verlangt, daß wir in der Menschenwelt das Reich seiner von Liebe beherrschten Gemeinschaft verbreiten helfen. In solchem Wollen erfüllt sich die Bestimmung unseres Erdendaseins, in ihm begründet sich unser seelisches Heil. Es gibt für den Menschen nichts notwendigeres und nichts, was seinem wahren, im Ewigen wurzelnden Sein dienlicher wäre, als die volle Hingabe an diesen sittlichen Beruf, in sich und in der Mittwelt das Reich der Liebe zu mehren.

Dieser Kerngedanke der Freimaurerei ist offensichtlich dem des Christentums verwandt. Er hat sich, wie denn auch nicht bezweifelt werden kann, unter dem Einfluß christlicher Geistesgemeinschaft entwickelt. Aus deren Kreisen sind die Gründer des Freimaurerbundes hervorgegangen. Und das freimaurerische Erbe entnahmen sie unmittelbar aus der Überlieferung älterer Genossenschaften, die auf dem Boden christlichen Kirchentums erwachsen und in diesem verwurzelt waren. So kommt in jenem freimaurerischen Gedanken die Auffassung des Evangeliums zum Ausdruck: daß die Liebe den wahren Gehalt des Lebens ausmacht; daß Gott die Liebe ist; und daß das Trachten nach seinem Reich das Urgebot menschlichen Strebens bezeichnet. Die Idee auch der menschlichen Gotteskindschaft und die der im Plane des ewigen Schöpfergeistes liegenden allumfassenden Verschwisterung der Menschen sind von christlicher Auffassung aus in jene Anschauung der Freimaurerbrüderschaft hineingewachsen. — Die erwähnte sittlich-religiöse Vorstellung des Freimaurerwesens hat also, mag auch in ihr uralte Geistesregung und Erfahrung walten, aus Erkenntnissen und Überzeugungen geschöpft, wie sie in der Botschaft Jesu offenbart sind. Ihre besondere Bewußtheit, wie ich sie darstellte, ist christlichen Ursprungs.

Die auf diesem Boden gediehene Anschauung vom Menschenleben, seiner Gemeinschaft, seiner Bestimmung und seinem Heil jedoch hat, — das ist von maßgeblichem Belang! — in der Geisteswelt der Freimaurerei eine eigenartige Ausgestaltung durch den Baugedanken erfahren, der hier alles von Grund aus beherrscht. Der das Reich der Liebe mehrende Gottesdienst kennzeichnet sich da als ein das ganze Leben umfassender Schaffenswille. Alles menschlichen Sinnen und Trachten soll Mitarbeit am Werke des „Weltmeisters“ darstellen, dessen Vatergeist, Gebot und Verehrung sich im Schöpfersein bewahrheiten. Und zwar in einem ganz bestimmten, fest umrissenen Sinne. Nämlich als tätige Hingabe an den Aufbau des gegenwärtigen und zukünftigen menschlichen Gemeinlebens. Hierin liegt nach freimaurerischer Auffassung der Kerngehalt aller Weisheit und religiösen Bewährung unseres Erdendaseins. Jegliches Streben muß sich darauf richten, die im beständigen Werden begriffene soziale Lebensverfassung gestalten zu helfen. „Arbeit am Menschheitsbau“! Sorge für wahre Menschenheimat!

Dieses, die Bundeslehre allerwegen erfüllende Verlangen ist nicht auf dem Boden der herkömmlichen apostolisch-kirchlichen Christenlehre erwachsen. Die stand einer derartigen Sittlichkeitsauffassung eher im Wege. Der in Rede stehende Baugedanke entstammt einer Lebenserkenntnis, die sich in der Werkwelt der alten Steinmetzbrüderschaften und ihrer Lehre von der heiligen „Geometrie“ angebahnt hatte. Von dort hat er seine besondere ethische Anschauungsweise übernommen, die keine Weltflucht kennt, vielmehr entscheidendes Gewicht auf die rechte, erfahrungsmäßig erprobte Stellungnahme zu allen Werten und Erfordernissen des Erdendaseins und seiner Lebenswirklichkeit legt. Ein realistischer Grundzug, der im freimaurerischen Gedanken mehr und mehr zu Bedeutung gelangt ist und zumal in unserer Zeit immer stärkeren Einfluß gewinnt.

Jene Forderung sittlichen „Maurertums“ rechnet mit der Tatsache, daß reichentwickelte äußere Errungenschaften bei der Gestaltung der höheren Menschheit und ihrer liebevollen Gemeinschaft unerlässlich sind. Die Welt der Steinzeitmenschen mit ihrer Rückständigkeit des Wissens, der Technik und der Organisation z. B. erscheint ihr weit entfernt vom sozialen Gottesreich. Die Sorge für eine allseitige fortschreitende Diesseitskultur wird hier demgemäß als ein kategorisches Gebot der Erfüllung des menschlichen Daseinsberufs geachtet. Wobei jedoch — das gilt als das entscheidende Merkmal wahren Fortschritts — alles, was bei diesem äußeren Gedeihen an Tüchtigkeit und Lebensordnung in Frage kommt, nur in dem Maße gewertet sein soll, wie es zum Wachsen und Wirken des Seelischen, des Geistigen, des Göttlichen in der menschlichen Gesellschaft beiträgt. Der vollendete Menschheitsbau stellt nach dieser Geschichtsauffassung einen Tempel oder Dom dar, eine Heimstatt des Ewigen und seiner Gemeinde, ein sanum corpus, das nur als die rechte, in jeder Weise förderliche Behausung der sana mens Wahrheit und Wert gewinnt. Ein Ziel, das man andererseits auch als eine das ganze Menschengeschlecht umspannende „Bruderkette“ versinnbildlicht, deren Glieder alle Anteil

haben an „Wahrheit, Licht und Recht“. — Das echte, seiner Bestimmung genügende Menschenleben erweist sich hiernach als ein Schaffen, das der Verwirklichung eines solchen äußerlich und innerlich zusammenstimmenden Gottesreiches auf Erden dient.

Dabei aber handelt es sich — das ist weiter besonders zu beachten — um ein Schaffen dieser Art, das aus Liebe, nicht aus Hoffnung auf Lohn oder aus Furcht vor Strafe, vor sich geht. Die Idee eines Schöpfertums leuchtet hier auf, das in allem von einem dem „Sittengesetz“ selbstlos ergebenen künstlerischen Drange befeelt ist, dem als höchstes Meisterwerk die gottgeweihte schöne und harmonische Menschheit vor Augen steht. In diesem idealistisch gerichteten Wollen und Wirken erblickt die Lehre des Bruderbundes das für Wesen und Wahrheit der menschlichen Sittlichkeit Bestimmende.

Dieser königlichen Kunst soll — so besagt die immer wieder betonte Forderung freimaurerischer Ethik — das Bestreben jedes Einzelnen gewidmet sein. So insbesondere die Selbstzucht, mit der er die eigene Persönlichkeit bildet. Nicht minder aber jegliches Verhalten, mit dem er, den Werdegang gesellschaftlicher Kultur- und Lebensverfassung beeinflussend, auf Mitmenschen, nahe und ferne, irgendwie einwirkt. Die ganze Alltagsarbeit, daheim und im Geschäft, im Wirtschaftsleben wie in der Werkstatt der Wissenschaft, gewinnt da einen „maurerischen“ Sinn, der an die Stelle der bloßen Vorteilsucht den Schöpferwillen treten läßt. Desgleichen die Mitwirkung an staatlichen und sonstigen öffentlichen Angelegenheiten. Der Besitz von Kapital, Macht und Einfluß schließt nach solcher Auffassung die Verpflichtung in sich, diese Mittel wahrhaft zum Segen der Allgemeinheit zu verwenden.

Alles sittlich gebotene Tun und Lassen wird hier, dieser Anschauung gemäß, sinnbildlich als ein den heiligen Geboten der Statik und der Ästhetik gehorchendes Dombauen gekennzeichnet. An jeder Stelle und zu jeder Zeit soll sich im Lichte dieses religiösen Kunstgedankens der Teilhaber menschlicher Gemeinschaft als ein für deren wahren Fortschritt und Wertbestand mitverantwortlicher Werkgenosse fühlen. Seine Liebe darf sich demnach z. B. in ihrem sozialen Wirkungsbereich keineswegs bei sogenannter Wohltätigkeit bescheiden. Sie hat, wie Lessing in seinen Freimaurergesprächen hervorhebt, dahin zu wirken, größtenteils alles das, was man gemeinlich „gute Taten nennt, in dem von ihr erbauten Gemeinleben entbehrlich zu machen. Jenes Mitschaffen am dombastigen menschlichen Gesellschaftszustande bedeutet eine Übung ordnender Gerechtigkeit, die das Aufkommen des Unrechts und daraus folgender Bedürftigkeit mehr und mehr zu verhüten weiß. Maurerkunst, nicht bloßes Samaritanertum soll dem sozialen Wirken sein Gepräge geben.

Als das wichtigste Anliegen dieser Kunst aber gilt in allem die rechte Mitarbeit am geistigen Gehalt des werdenden Gemeinlebens. Ein jeder soll in sich und in der Mitwelt für das Wachstum des „Lichtes“ sorgen, für die Erkenntnis und Herrschaft ewigen Schöpfergeistes. Durch Forschung, durch Beispiel, durch Lehre. Diese Befeehlung des sozialen Lebensgefüges erweist sich in den Augen der Freimaurerei als die höchste Mission der tempelbauenden

Kunstbetätigung. Wobei wiederum ganz besonders das stete Bemühen um religiöse Erleuchtung zum Grundgebot der Maurerpflicht wird.

Alles das faßt ein bekanntes Bundeslied in den Worten zusammen:

Licht und Recht und Tugend schaffen
durch der Wahrheit heilige Waffen,
sei uns göttlicher Beruf!

So stellt sich der Bundeslehre der künstlerische Wille dar, der die menschliche Gesellschaft zu dem gestaltet, was sie nach dem Gebot des „Großen Baumeisters aller Welten“ werden soll. —

Eben diese sittlich-religiöse Willensweisheit aber erscheint der freimaurerischen Lebensausfassung als Blüte wahrer menschlicher Natur. Sie leimt und treibt nach dieser Überzeugung im seelischen Urgrunde des Menschen- und Volkswesens als eine angestammte Regung und Begabung. Eine Vorstellung, die sich mit der des alten Kirchenvaters berührt, daß „die menschliche Seele schon von Natur eine Christin“ sei. Tempelbauendes Lieben gilt hier als Ausfluß und Errungenschaft echter „Humanität“.

Dieser Gedanke bildet recht eigentlich die Grundlage der speziellen Arbeit, die die Freimaurerbrüderschaft als solche in der Welt zu leisten trachtet. Deshalb wir ihm eine besondere Aufmerksamkeit widmen müssen. Aus seiner Eigenart ergibt sich die folgende, für die Einstellung des Bundes zu den allgemeinen geschichtlichen Vorgängen und Aufgaben entscheidende Auffassung des Kulturproblems:

Das Menschentum muß sich, damit in ihm die echte, die „maurerische“ Sittlichkeit zur Herrschaft gelangt, im Kampfe wider blinde Unnatur zum Bewußtsein seines ihm erblich eigenen Kunstwillens durchringen.

Zum Menschen wirst du nicht geboren;
erst wenn die nied're Kreatur
sich an ein großes Ziel verloren,
erlebst du menschliche Natur.

Der Sinn dafür, daß der soziale Tempelbau das allbestimmende Ziel des Menschenlebens ausmacht, und der Drang zur Hingabe an diese höchste sittliche Forderung schlummert im Seelenerbe unseres Geschlechts. Mag auch bei den Einzelnen und bei den Nationen dergleichen triebhaftes Begehren nach Licht und Recht, nach Brüderlichkeit und Freiheit und nach sonstiger Vollenbung verschieden stark entwickelt sein. Aber echte, nach ihrer Bestimmung sich auslebende Menschlichkeit ist erst vorhanden, wenn sich dieser Instinkt und sein, dem Geist des „Weltenmeisters“ entstammender schöpferischer Eros zu deutlicher Bewußtheit und entsprechender Willenswahrheit und Willensmacht erhebt. Es kommt also im letzten Grunde alles darauf an, eben diese, der tiefsten Selbsterkenntnis sich offenbarende Quelle vollen geistigen Menschwerdens im Wege der Bewußtseins- und Willenschulung wirksam zu machen. So wird im einzelnen und in der Gesamtheit das Übernatürliche zum wahr-

haft Natürlichen und das Menschentum in Einklang gebracht mit seinem innersten, eigensten Bedürfnis.

Dem will die Freimaurergemeinschaft dienen. Die Erweckung, Entfaltung und Bildung jenes in opferfreudiger Liebe zum gesellschaftlichen Dombau sich auswirkenden Kunsttriebes der Menschennatur, der im Lichte der Religion sein Gedeihen sucht, bildet die Grundaufgabe der in ihr betriebenen Geistespflege. Sie bestrebt sich, bei ihren Mitgliedern dieses Schöpferische des eigenen jenseitigen Wesensherbes, dieses „Maurergeheimnis“ der Menschenbrust zu erschließen. Der Jünger ihrer königlichen Kunst der Arbeit am irdischen Gottesreich soll diese Offenbarung des eigenen Gewissens immer ernster und inniger beachten, verstehen und befolgen lernen, um der wahren Menschenwürde inne und zu deren Verbreitung in der äußeren und inneren Gesellschaftswelt fähig zu werden. Man lenkt seine Aufmerksamkeit mit Fleiß auf sein „besseres Ich“, damit er dessen Gehalt und Heil und Begehrt mehr und mehr mit ganzer Seele erfasse.

Dabei aber handelt es sich — wie gegenüber gegnerischen Ausstreungen hervorgehoben werden mag — keineswegs um eine Aufsucht verblendeten Selbstüberschätzung und Selbstherrlichkeit. Immer wieder wird vielmehr dem Kunstjünger die Begrenztheit des eigenen Urteilsvermögens und die Überlegenheit erprobter fremder Meisterschaft zum Bewußtsein gebracht. Von anderen übernommene Weisheit soll ihm in reichem Maße seine Selbsterkenntnis und Selbstveredelung fördern und die Anforderungen sozialen Rechttuns verständlich machen helfen. Er soll bei den großen Lichtbringern der Menschheit in die Lehre gehen. Deren Autorität und Nachfolge wird in ihrer gewaltigen Bedeutung für das allgemeine Wahrheits- und Kulturwerden von seiten des freimaurerischen Aufbaustrebens vollauf gewertet. Das Vorbringen der Gegner, es betreibe diese humanitätsgläubige Gemeinschaft eine grundsätzliche Bekämpfung aller autoritären Mächte in der Welt der Volks- und Menschheitserziehung und verwerfe hier haßvoll jegliches Dogma, widerspricht durchaus den Tatsachen.

Das Verhältnis der Freimaurerei zum Dogma ist an sich keineswegs ein feindseliges. Nur liegt ihm die Anschauung zugrunde, keine Autoritätsverehrung dürfe die unduldsame Alleinherrschaft in der sittlich-religiösen Geisteswelt beanspruchen, es müsse vielmehr auf dem Bauplatz des Volks- und Menschheitswesens, der, auch im Tiefsten und Höchsten, nach einem freien, edlen Wettbewerb der forschenden und gestaltenden Kräfte verlange, Raum bleiben für die unbehinderte Pflege der in der eigenen, persönlichen Innerlichkeit sich offenbarenden schöpferischen Wahrheit der Lebens- und der Gottes-, der Rechts- und der Pflichterkenntnis. Die Freimaurervereinigung selbst will, wie schon angedeutet, bei den Ihrigen solche Eigenerkenntnis anregen und entwickeln. Sie enthält sich demnach ihrerseits jeder autoritativen Lehre und Bindung, die dieser Selbstständigkeit des Gewissens in ihrer Brudergemeinde Schranken setzte und dem hier gepflegten Dombauwillen Vorschriften auferlegte. Sie beansprucht als eine dogmenlose Gesinnungs- und Strebenäge-

nossenschaft im Gesellschaftsleben ihren Platz neben den Mächten der Meinungsparteien, ohne diesen jedoch, solange sie nicht jede Andersgläubigkeit zu verunglimpfen und zu unterdrücken trachten, unverträglich gegenüber zu stehen. Ihre Mitglieder sind außerhalb des Bundeskreises zumeist selbst am Autoritätsglauben der einen oder der anderen Art beteiligt. So vor allem im Willen zur Nachfolge Christi. Sehr viele von ihnen erweisen sich als treue Anhänger christlicher Kirchengemeinschaft. Aber wenn sie auch — wie ich — der Auffassung sind, daß recht eigentlich das Gottes- und Liebesevangelium Jesu und die freimaurerische Urwahrheit offenbart, so wird ihnen die Loge doch nicht zu einer Kultstätte der Christusautorität und zu einer Disziplinargemeinschaft entsprechender Dogmatik. Sie bleibt für sie vielmehr eine Gemeinde sittlich-religiösen Werkwillens, die auf eine kirchliche Einstellung dieser und ähnlicher Art grundsätzlich verzichtet und lediglich im unmittelbaren Erleben der Werkgenossen gottbewußte und gottesdienstliche Menschlichkeit zu erwecken, zu entfalten und zum wahren Können heranzubilden strebt.

Das alles muß man sich recht klar machen, um vom wirklichen Plan der freimaurerischen Erziehungsabsicht, im Gegensatz zu den von feindlicher Seite entworfenen Zerrbildern, eine treffende Vorstellung zu gewinnen. Im Lichte dieser Tatsachen will die besondere Wesenheit des Bundes, die Art seiner Arbeit und die Anforderung, die er an die Würdigkeit seiner Mitglieder stellt, verstanden sein.

Der Freimaurerbund ist — so mögen wir uns immer wieder vor Augen halten — eine Kunstbrüderschaft, die der schöpferischen freien Persönlichkeit Schutz und Pflege angebreiten läßt. Eben damit aber hängt die Eigentümlichkeit seines die Geister einenden Gefüges und seiner Erziehungsweise zusammen. Als Gemeinschaft, in der echte Künstlernatur gedeihen soll, findet er seine Geschlossenheit und betätigt er seine Bildungsarbeit statt im Rahmen eines Dogmentums in dem einer lediglich symbolisch umschriebenen Anschauungs- und Lehrwelt. In deren kultischem Bereich bestreben sich seine Gemeinden den angestammten sozialen Schaffenstrieb des Menschenwesens mit seiner Macht des Glaubens und des Hoffens, des Vertrauens und der Freude auszulösen und für den Dienst aufbauenden Lebens zu ertüchtigen und zu rüsten. In dieser Welt des Sinnbildlichen, die da eint und doch dem Gewissen Freiheit läßt, entfaltet sich hier die Fülle einer Belehrung, die in solchem Sinne „den Verstand erleuchtet und das Herz für die Tugend erwärmt“. Da auch erschließt das Maurergebet die Seele in Andacht dem in ewiger Wahrheit waltenden Gottesgeist, daß er komme und Willen und Werk mit der Offenbarung seiner Liebe erbelle.

So wird eine Versenkung in die Tiefen inneren Erlebens betrieben, die den Kunstgenossen Herr werden läßt über die Oberflächlichkeit und Seichtheit der in der „profanen“ Umwelt herrschenden Anschauungen und Urteile. Die symbolischen Darbietungen sollen an ein Wahrheits schauen gewöhnen, das dem Einzelnen in den Zeiten verworrener Hast vorenthalten bleibt. In einer Sammlung gewährenden vertrauten Umgebung gleichgestimmten Werk- und Brudes-

geistes, die dem verständnislosen Dreinreden der Außenwelt entrückt ist, soll ihm das innere Licht aufgehen, sollen ihm die innere Stimme und das Meisterwort vernehmbar werden. Zugleich aber hat einer dem anderen zur Ausbildung jener Erkenntnis beizutragen, die das „Tempelbauen“ in der Wirklichkeit des Lebens benötigt. Gemeinsame Forschungsarbeit soll den Acker des ethischen Bewußtseins bestellen.

Alles, was in der allgemeinen menschlichen Geisteswelt an Erfahrung sich bietet, die den Willen zum irdischen Gottesreich nährt und befruchtet, gehört zum Saatgut der in der Bruderschaft auf solche Weise betriebenen Charakterbildung. So auch die entsprechenden Offenbarungen der im Völkerverleben wirksamen Religionsgemeinschaften. Aber nicht Bekenntniszugehörigkeit und -gefolgschaft gilt als Kennzeichen der hier gepflegten freimaurerischen Persönlichkeit. Vielmehr wird diese einzig nach ihrem schöpferischen Gesinnungsgehalt beurteilt und gewertet. Ein jeder, der in sich den sittlich-religiösen Drang zum Gottesdienst aufbauender Liebe erlebt und von ihm sein Sinnen und Trachten beherrschen läßt, hat nach der freimaurerischen Bruderschaftsidee die Eignung zur Kunstjägerschaft. Wie er zu dieser geistigen Einstellung, zu diesem Sichverlieren an das „große Ziel“ gekommen ist, ist nicht entscheidend. Auf die Führerschaft und den Weg, die ihm zu solchem Licht und zu solcher Kraft echter sozialer Menschlichkeit gelangen ließen, kommt es für seine Würdigkeit nicht an. Es genügt, daß er auf Maurerart „den Willen des Vaters im Himmel tut“.

Auch da, wo in Logenprägungen christlicher Glaube zur Bedingung der Mitgliedschaft gemacht ist, und von kirchlicher Lehre übernommene Vorstellungen und Übungen im Ritual eine Rolle spielen, handelt es sich nicht um die Anforderung dieses oder jenes Dogmengehorsames. Auch hier bleibt die eigene freie Innerlichkeit des Einzelnen, die man in diesem Falle vom Geiste des „Meisters von Nazareth“ und seiner Gemeinschaft befruchtet wissen möchte, das Maßgebliche. Das „Urchristentum“, von dem da gesprochen wird, bedeutet seelische Selbsterfahrung, in der die wahre, wache Freiheit des Christenmenschen sich bezeugen soll. Humanitati! So lautet auch in den Bauhütten dieser Systeme die Gemeinschaftslosung. —

Das alles liegt in dem vorgezeichnet, was nach unserer im Voraufgehenden getroffenen Feststellung für den Bund das Entscheidende ist: in der Tatsache, das sein ganzes Wesen und Wollen aus einem künstlerischen Erleben seine Eigenart empfängt und in einem künstlerischen Vollbringen sein Ziel findet. Eben hierin wurzelt auch jener Brudergedanke, der in der Loge eine so hohe und grundlegende Bedeutung gewinnt. Man verschwifert sich da in dem Kunstwillen, der in Ehrfurcht das biologische Fortschrittsgesetz der Menschheitsgeschichte zu erfüllen trachtet.

Zimmer wieder ist es dabei der erwähnte Glaube an das aufwärts führende Triebleben der anima humana, der Richtung und Inhalt der Freimaurerei bestimmt. Alles knüpft hier an an das Begehren nach Licht, das um Zielerkenntnis ringt. Von dieser Zielerkenntnis, nach der die Menschenseele

im Tiefsten hungert, wird die Erlösung erwartet. Sie muß als Gottesreichsidee in den Völkern sich durchsetzen, um mit ihrer strahlenden Macht die finsternen, zerstörenden Gewalten der Untermenschlichkeit mehr und mehr zunichte zu machen und eine Lebensanschauung und Sitte heraufführen, die das Wachstum wahrer Persönlichkeit und Freiheit ermöglicht und fördert. Nicht Abtötung oder Einschläferung des Triebhaften, sondern wirksamste Auswertung des schöpferischen Geheimnisses der Menschennatur, das in der Sehnsucht nach dem Wahren, Schönen und Guten offenbar wird und den Willen zur harmonischen Lebensverbauung in sich trägt, ist nach freimaurerischer Auffassung die große Forderung echten Gottes- und Menschheitsdienstes. Aus solcher Quelle müssen, so sagt die Botschaft vom Adelsgut und Siege der Humanität, die segensbringenden Kräfte in die Menschheitsgeschichte einfließen: Selbstüberwindung und schaffende Lebensfreude, Gottvertrauen und Ewigkeitsbewußtsein, Opfersinn und Brudertreue. Hier ist der Urgrund gegeben, aus dem allein dem zum gesellschaftlichen Aufbau rufenden kategorischen Imperativ der Pflicht im Einzelnen und in der Gesamtheit wahre, weise Macht erwächst. Hier nur kann jene Maxime des Willens gedeihen, die sich zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung, einer allgemeinen Ordnung des Lebens eignet, die Maxime der — königlichen Kunst!

Keimzellen derartiger Innerlichkeitsentwicklung zu sein, das gilt als der soziale Beruf der freimaurerischen Gemeinschaftsgebilde. —

Diese kurzen Feststellungen mögen hier genügen. Sie machen uns die im Tiefsten maßgeblichen Grundzüge des Geistes der Freimaurerei ersichtlich, des Geistes, der in der deutschen Freimaurergemeinschaft, wo diese sich wesenstreu erweist, als geschichtliches Erbe waltet. Im Einzelnen ließe sich das alles mit vielfachen Belegen veranschaulichen und erläutern. Im Werdegang und im Kultwesen des Bundes treten jene Leitgedanken immer aufs neue zutage. Ausführungen führender Freimaurer aller Zeiten könnten dafür als Zeugnis angeführt werden. Zugleich bestünde die Möglichkeit, in ausgiebigen Darlegungen jene gedanklichen Eigenheiten des Freimaurertums im System allgemeiner Geisteswissenschaft zu beleuchten und sie dabei mit diesen oder jenen anderen geschichtlichen Erscheinungen in Zusammenhang zu bringen. Von Ausführungen der einen wie der anderen Art habe ich hier mit Bedacht Abstand genommen. Für mich handelte es sich lediglich darum, rein erfahrungsmäßig die Geistesart der Freimaurerei in dem zu kennzeichnen, was dem heutigen Miterleben deutscher Freimaurerbestrebung bei klarer Bewußtheit als das Wesentliche sich bekundet, in dem zugleich das Gemeinsame und Einende dieser Bestrebung gegeben ist.

Die verschiedenen Systeme der Logenarbeit weisen zwar da und dort noch andere, zusätzliche Ziel- und Weggedanken auf. Die jedoch können, so tief und wirksam sie auch sein mögen, nicht als etwas für den Freimaurergeist als solchen Maßgebliches und Charakteristisches betrachtet werden. Dessen Eigenart ist vielmehr in dem Ideentum begründet, das ich im Voraufgehenden dargelegt habe.

In eben diesem Ideentum aber beruht zugleich der besondere Wert, der dem Bestreben des Bundes im Leben der Völker eigen ist. In ihm erblicke ich ein Erbe, das zumal in der Problemwelt unserer heutigen Zeitenwende, vor allem im Hinblick auf die Aufgaben unserer deutschen Gegenwart und Zukunft, besondere Beachtung verdient. Die Erkenntnis, die im Freimaurertum keimt und treibt, stellt in meinen Augen ein unentbehrliches Element jener Gesinnungskultur dar, ohne deren sieghafte Entwicklung der gesellschaftliche Zerfall, den das Zeitalter des Industrialismus heraufbeschworen hat, nicht aufzuhalten ist.

Alles hängt in dem unserer Zeit auferlegten Kampfe wider die drohende Volks- und Weltzerrüttung von einer tiefgreifenden geistigen Umstellung ab. Die Annahme, man vermöge bei unverändertem Weiterbestehen der bisher allgemein herrschenden Beweggründe und Tendenzen der Lebensführung durch diese oder jene äußeren Neuerungen den sich anbahnenden Geschicken vorzubeugen und den kranken Gesellschaftskörper zu heilen, ist, wie bei näherer Überlegung in die Augen springt, eine haltlose Phantasterei. Solange der Stand der „niedereren Kreatur“ so wie heute im allgemeinen Sinnen und Trachten den Ausschlag gibt, wird sich jegliche Hoffnung auf gedeihliche Zukunft als eitel Trug erweisen. Nur Eines kann dem Geschlecht unserer Lage zur Abwehr des heraufziehenden Chaos verhelfen und unter Menschen und Nationen zur Grundlegung heilvoller Gemeinschaft führen: der an Stelle der bisherigen sittlichen Unkultur sich erhebende Wille zum sozialen Gottesreich! So seltsam und unverständlich das auch dem „Realpolitiker“ von heute erscheinen mag.

Eben diese Wandlung der Motivwelt aber, die allein den Zerfall aufzuhalten und Hoffnung auf eine lebensreiche Zukunft zu eröffnen vermag, läßt sich nicht vom Siege der sich heute zur Weltrettung anbietenden römischen Herrschaftsbestrebungen und ihrer Idee der civitas Dei erwarten. Diese katholische Führung, die die Selbständigkeit des Gewissens und die Freiheit des Christenmenschen grundsätzlich verwirft, vermag so wenig wie eine sonstige dogmatische Erziehungs- und Zwangstaktik — etwa bolschewistischer Art — der benötigten Sittlichkeit aussichtsvolle Entwicklung zu erschließen. Dazu reichen, auch nach bisheriger Erfahrung, ihre Fähigkeiten, und mögen sie im übrigen noch so beträchtlich sein, in keiner Weise aus. Die Gesellschaftsfrage in ihrer wahrsten, umfassenden Bedeutung, deren Lösung sich als das biologische Kerngebot im Geschehen unseres Zeitalters offenbart, kann nicht mit Regierung und Gehorsam im Sinne des jesuitischen Autoritäts- und Disziplingedankens gemeistert werden. — Hier muß vielmehr der freimaurerische Kulturgedanke wegbahnenden Einfluß gewinnen.

Es kommt, so meine ich, bei dem gebotenen Wandlungsvorgange im Entscheidenden auf das Erwachen und Wirken jenes ehefürchtigen Kunstsinnes an, den die freimaurerische Humanitätslehre als Kern wahrer Bildung, Persönlichkeit und Gemeinschaft geachtet und behandelt wissen will. Dieser gläubig-schöpferische Eros ist das Kulturelement, das in Wirklichkeit den Sauerstoff des neuen Werdens abgeben muß. Hier haben wir die Triebwelt vor uns,

in der das erwähnte ethische Bewußtsein, das Trachten nach dem sozialen Gottesreich, verwurzelt sein will. Die Pflege eben dieser instinktiven Erkenntnis und Bestrebung wird also heute mehr als je zu einem Grunderfordernis der Meisterung der Lebensprobleme, mit denen es der Daseinskampf der Völker zu tun hat. Nicht am wenigsten auf dem Bauplatz neuen Daseins in unserem deutschen Vaterlande. Ohne eine solche Entfesselung der „tempelbauenden“ seelischen Gestaltungskräfte bleibt hier — das ist eine nüchterne geschichtliche Tatsache — alles Bemühen um Gesundung und Aufstieg utopisch. Auf dem Acker einer Instinktkultur dieser Art, die dem Gottesbewußtsein wahrstes bodenständiges Gedeihen verheißt, muß die Saat und Ernte der Zukunft bestellt werden. Einer solchen Erweckung und Erzüchtigung intuitiver Kräfte bedarf es vor allem in den geistig leitenden Volksschichten, deren beispielgebende Lebensanschauung und Lebensführung das Sinnen und Trachten der Massen erzieherisch beeinflusst.

Einer derartigen Auswirkung des freimaurerischen Kulturgedankens bietet sich in unserer Zeit manche bedeutsame Anknüpfung. Das Gefühl für die erwähnten geschichtlichen Notwendigkeiten regt sich immer mehr in der Erfahrungswelt der Gegenwart. In den sozialen und nationalen, in den religiösen und philosophischen Bewegungen, die allerenden mit Macht das heutige Leben durchfluten, waltet ein Begehren nach der Verwirklichung heiliger statischer und ästhetischer Erfordernisse im Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Ein nie mehr zu unterdrückendes Verlangen nach alledurchdringender, aufwärts führender und einender Gerechtigkeit steigt in dem neuen Geschlecht empor. Das Gesunde soll Herr werden über das Kranke. In einem Tempel wesenstechter Freiheit sucht die heutige Menschheit die Erfüllung ihrer Bestimmung und ihrer Verheißung. Für dessen Werden möchte ein tieferes Empfinden selbstlos alles einsetzen und opfern. — Der Kunstsinne, mit dem die freimaurerische Humanitätslehre rechnet, ist hier am Werke; eine kosmische Sehnsucht nach Lebensharmonie, nach Heimat, nach Seelenreich, nach Bruderschaft. Sodas uns insofern die Gegenwartserfahrung die Wahrheit der Grundanschauungen dieser Lehre bezeugt.

Auch wächst heute in tausenderlei Gestalt das Trachten nach wirklicher Menschlichkeitsbildung, wie wir es im Arbeitsplane des Freimaurerbundes kennen gelernt haben. Man wird mehr und mehr dessen inne, daß der erforderliche Fortschritt des Geistesgehalts der Einzelnen und der Völker vor allem in der persönlichen Innerlichkeit und ihrer Erlebniswelt begründet sein will. Hier soll das Gottesgeheimnis seine Erleuchtungswelt und Erlösungsmacht entfalten.

Dabei zeigt es sich nun freilich, daß dieser großen Gärung der Gegenwart einstweilen noch vieles fehlt, dessen sie bedarf, um die erforderliche neue Gesinnungskultur tatsächlich erfolgreich anzubahnen. Sie läßt bislang das nötige Ferment klärender und einender Ideen vermissen. Das Ganze erweist sich als ein wirres Durcheinander, das, in Zertum und Schwäche verfallen, nicht den wahren Ziel- und Begwillen und die Tüchtigkeit zu gemeinsamer Tat aufbringt.

Hier begegnet uns als wichtigstes Bedürfnis unserer Zeit das nach Kristallisationspunkten, die jener in Bewegung befindlichen, vom künstlerischen Kulturdrange durchwalteten Fülle der Anschauungen und Bestrebungen Anhalt zu fester, einheitlicher Gestaltung gewähren. In dem haben wir eine praktische Gegenwartsforderung zu erblicken, deren Erfüllung am Ende mehr als alles andere wirkliche Verheißung in sich trägt. Dem kommenden Geschlecht könnte Erlösung werden, wenn die Geister Ideen und Gemeinschaften dargeboten bekämen, die dem überall ahnungsvoll sich regenden Sehnen nach wahrer Instinktkultur und nach ihrer Auswirkung die rechten Fermente klarer Bewußtheit zu eigen machen.

Gerade die geeignete Gemeinschaftsbildung und Gemeinschaftsarbeit ist hier von entscheidendem Belang. Und am Ende kommt dabei auch einer Gemeinschaftsform, wie sie die geschichtlich gewordenen Mysterienbünde darstellen, und ihrer kultisch-symbolischen Lehrweise, so sonderbar diese manchen Heutigen anmuten mag, eine sehr zeitgemäße Bedeutung zu. Denn die Erfahrung wird erweisen, daß im Bereich des Religiösen wie des Sozialen das Organisations- und Wahrheitsbedürfnis der kommenden Generationen im Zeichen des Dogmas nicht zu befriedigen ist, so sehr auch eine Mitwirkung dogmatischen Halts in aller Zeit dem Aufbau des Massenlebens frommen mag.



Von alledem muß sich nun auch die Freimaurerbrüderschaft vollauf Rechenschaft geben. Sie, deren eigenstes Anliegen bei ihrer Erziehung des „sozialen“ Menschen die Betreuung der in Rede stehenden natürlichen schöpferischen Sittlichkeitsregung ist, wird sich zu sagen haben, daß es gerade ihr obliegt, einen jener Kristallisationspunkte der ethischen Erneuerung zu bilden. So mag sie den Beruf wahrhaft würdigen, der ihr an der heutigen Wende unseres nationalen Lebens zuwächst. Sie bedarf des deutlichen Bewußtseins, daß die rechte Sorge für das ihr anvertraute Geisteserbe und für dessen in der Menschlichkeitspflege sich vollziehende Auswertung eine überaus ernste Aufgabe zeitgemäßen kulturellen Mitschaffens am Bau deutscher Zukunft darstellt. Wobei ihr auch die Bedeutung solcher Ideensaat für das Wachstum jener lebendigen alleinenden Religiosität vor Augen stehen mag, nach der unser Volk im Tiefsten hungert. Und zugleich muß sie, wenn ihr das klar geworden ist, alles tun, um dem Dienst an dieser Aufgabe, wie ihn der Werkplatz in Wahrheit verlangt, im Einzelnen ein treffendes Verständnis abzugewinnen, um voll zu begreifen, auf welche Weise das überaus schwierige Ringen wider jene Inhumanität, an der unsere Zeit zugrunde zu gehen droht, in den Bauhütten und ihrer besonderen Arbeitswelt zu fördern ist. —

Bei der dem Dienst an der Sozialisierung der Gesinnung heute zu widmenden Pflege des Freimaurergeistes wird im gesamten Bereich des deutschen Logenwesens eine eingehende Beschäftigung mit christlicher Offenbarung geboten sein. Denn die Vertiefung in dieses Gottes- und Liebesevangelium ist in ganz besonderem Maße zur Erweckung, Festigung und Durchsichtung jenes

freimaurethischen Kunstsinnes geeignet, von dessen Sieg, wie wir sahen, die Sicherung und Gestaltung unserer nationalen Zukunft abhängt. Dergleichen Verchristlichung aber mag ganz im Sinne der Grundsätze betrieben werden, die ich im Voraufgehenden als für die Bildungsarbeit des Bundes maßgeblich bezeichnete. Es wird sich hier nicht um einen Kult der Autorität Jesu handeln, wie ihn kirchliche Gemeinschaften zu eigen haben. Die Urwahrheit des Christentums will da im Ausblick auf die erschütternden Zeiterfahrungen und ihre brennenden Fragen dem Jünger der königlichen Kunst in der eigenen Seele erweckt sein, ohne daß er sich von dem Wesen ihres Offenbarers diese oder jene bestimmte Vorstellung zu machen braucht und Dogmenbekenntnis benötigt. Eine Verkirchlichung des Rituals führt hier nicht zum Ziel. Es kommt alles darauf an, aus den Gründen tiefster und klarster Wirklichkeitserkenntnis die Fülle und Wahrheit des Jesusgeistes auferstehen zu lassen. Dabei wird man den Inhalt des vom „Meister von Nazareth“ verkündeten Gottesgebotes der Liebe auch unabhängig von der überlieferten evangelischen Lehre und über deren Gesichtskreis hinaus im Lichte des Gegenwartserlebens zu erfassen und zu entfalten haben. So insbesondere im Hinblick auf die Tatsache, daß die Diesseitigwelt keineswegs als ein vor dem baldigen Untergange stehendes und darum belangloses Gebilde zu betrachten ist, vielmehr als ein Bauplatz ungemessener sozialer Zukunft sich erweist.

Weiter ist bei der Vermenschlichung der Motivwelt, die dem Bunde bei seiner Mitarbeit am deutschen Aufbau obliegt, auch alle Lebens- und Kunsterkenntnis auszuwerten, die außerhalb des Einflusbereiches christlicher Offenbarung, unter den Händen anderer gottbegnadeter Meister, in Intuition und Wissenschaft schöpferische sittlich-religiöse Wahrheit ans Licht gebracht hat. Man muß sich bei der Logenerziehung dessen bewußt sein, daß tatsächlich der hier zu pflegende triebhafte Geist so alt, wenn nicht älter ist, als die bürgerliche Gesellschaft. Daß er sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern als Logos des Lebens in dem bezeugt hat, was hier an baseinserhaltender und sonstwie förderlicher sozialkultureller Entwicklung vor sich ging. Demgemäß wird, wie es schon der älteste englische Arbeitsplan begehrte, auch heute Ausschau zu halten sein nach jener Religion des Rechttuns, „in der alle Menschen übereinstimmen“. Keinerlei forschungseindliche, im Parteigeist befangene Voreingenommenheit darf hier den Blick für das große Gottwärtsollen des gesamten Menschengeschlechts und für dessen an ihren Früchten erkannte Errungenschaften verkümmern lassen. Man erinnere sich da angesichts des allumfassenden Kulturproblems unserer Lage der Erkenntnis Herders: der Bund habe jederorts den Beruf, „Auge und Herz der Menschheit“ zu sein.

Bei alledem jedoch verlangt Eines klarste und vollste Beachtung, das in meinen Augen die eigentlich bahnbrechende Forderung unseres Zeitalters darstellt: die Pflege der Weisheit und Macht des ehrfürchtigen sozialen Schöpferdranges muß anknüpfen an den „Trieb zum Vaterland“! Jenem Willen zur Hingabe an die Vollendung des eigenen Volkswesens zum Gottesreich, der als wirklichste Erscheinungsform und Bekundung wesensechter Liebe im

seelischen Lriebleben keimt, wird vor allem das rechte Wachstum zu bereiten sein, wenn dem Gegenwarts- und Zukunftsgeschlecht die zu gesunder Lebensgestaltung benötigte instinktive Aufbaugesinnung erstehen soll. Wie ich das kürzlich in meiner Schrift „Christentum und Vaterland“¹⁾ näher dargelegt habe. Demgemäß beansprucht die Entwicklung des Freimaurergeistes in der Logengemeinschaft heute als grundlegendes Bestreben den Kult des dem fortgeschrittenen, zu sich selbst gekommenen Menschentum eigenen sittlich-religiösen Nationalbewußtseins. Sollen hier in Wirklichkeit die Liebe und ihr Schöpferium gedeihen, so kommt alles darauf an, bei den Jüngern der Maurerkunst eine im eigenen Gefühl und Verstand beheimatete und bewahrheitete Religion der Volkstreue, im Sinne etwa der Erziehungsideen Fichtes, zur Geltung zu bringen. Innerste Wertung unseres besonderen deutschen Erbes und tiefstes Erfassen der religiösen Verpflichtung, die wir ihm gegenüber haben, ist da vonnöten. Liebe Gott über alles und dein Volk mehr als dich selbst! — Wie denn, nebenbei bemerkt, im Lichte eben dieses, zum wahren Zielbewußtsein sich erhebenden nationalen Erlebens auch die christliche Liebeswahrheit ihre Entfaltung in der heutigen neuen Erfahrungs- und Problemwelt suchen muß. Nur bei innigem Einswerden mit dem ehrfürchtigen Schöpferdrange des echten Patriotismus kann sie den Geist der Erlösung über die kommende Menschheit bringen, in dem Persönlichkeit und Gemeinschaft, Freiheit und Bindung gleichermaßen Wirklichkeit werden.

Bei dieser Rationalisierung der Gesinnung aber ist es mit dem bloßen Appell an das Gefühl und mit entsprechendem Stimmungskult keineswegs getan, so wertvoll auch dergleichen Mittel der Beeinflussung des inneren Menschen und der Entfesselung des schöpferischen Pathos in rechten Händen und bei rechter Anwendung an sich sind. Die religiöse Vaterlandsliebe will — das ist von entscheidendem Belang — zugleich mit unermüdelichem Eifer zu einer fortschreitenden sozialen Rechts- und Pflichtenkenntnis erhoben sein, durch die die individuelle Lebensführung tatsächlich zu einer winkelrechten Mitarbeit am Tempelbau des völkischen Gemeinlebens befähigt wird. Wozu es der planmäßigen und umfassenden Durchführung entsprechender geistiger Arbeit bedarf, die für klare und treffende Vorstellungen vom Wesen und Werden eines nationalen Gottesreiches sorgt. Eine neue hohe Entwicklung und volle Durchleuchtung der Gerechtigkeitsidee erweist sich als unabweisbares Erfordernis der benötigten Fürsorge für das Wachstum eines wesenrechten Patriotismus. Hier, wie überall, kann der künstlerische Instinkt nur gedeihen in Gemeinschaft mit einem entsprechenden Intellekt. Seine Weisheit begehrt ein umfassendes und stetig fortschreitendes Wissen. Man muß das nationale Ziel, an das man sich „verlieren“ soll, in seiner Wirklichkeit und Anforderung klar vor Augen haben, um von ihm voll ergriffen und zu wahrer Treue begeistert zu werden. Nicht am wenigsten tut eine gründliche Unterrichtung darüber not, wie der Einzelne heute überall für die geistige Volkserbauung mit verant-

¹⁾ Leipzig 1926, Diskus-Verlag (Emil Krug).

wortlich ist, und in welcher Weise er dieser dringlichen vaterländischen Maurerpflicht genügen kann und zu entsprechen hat.

Es kommt also in den Bundesgemeinden beim Dienst am neuen Deutschtum sehr viel darauf an, an Stelle eines bloßen Wortkults mit vollem Nachdruck ein Bemühen um triebkräftige Begriffsklarheit zur Geltung zu bringen. Man muß allerwegen die Lehre der Symbolik in praktische Gegenwartserfahrung übersetzen.

Bei solcher Gesinnungspflege steht, wie weiter bedacht werden mag, nicht die Aufzucht eines völkischen Egoismus in Frage, der anderen Nationen mit blindem Dünkel und Haß begegnet. Diese freimaurerische Erziehung zum ethisch vollwertigen Heimatmenschentum wird vielmehr — ganz im Sinne auch der christlichen Auffassung geschichtlicher Endziele — die Wahrheit zu achten und zu würdigen haben, daß sich die echte, höhere Vaterlandsliebe bei all ihrem stolzen Bekenntnis zum eigenen Volkswesen und bei all ihrem heldenhaften Willen, mit Gut und Blut für dessen Ehre und Recht einzustehen, doch immerdar ein deutliches Empfinden für die Pflichten gegenüber dem vom Schöpfergebot begehrten Menschheitsreiche bewahrt, als dessen Bestandteil die heimische Lebens- und Staatsgemeinschaft am Ende ihre Bestimmung erfüllen muß. Jene Bundeserkenntnis, daß eine „erdumspannende Bruderkette“ vom biologischen Gesetz gefordert wird, will da gerade im Hinblick auf die beständig zunehmende Verflechtung der Völkerschicksale, die unser Zeitalter und vor Augen führt, in ihrer wegweisenden Bedeutung klar zur Geltung gebracht sein. Im Lichte dieser Erkenntnis wird man, wo heute alles darauf ankommt, dem Patriotismus zu voller Wahrheit und Wirklichkeit zu verhelfen, das Nationalgefühl — wie das schon Lessing bei seiner Kennzeichnung der freimaurerischen Bildungsarbeit betonte — vor völkertrennender Verblendung und Entartung zu bewahren haben. Der im Freimaurerwesen lebendige Kult des religiösen Einheitsbewußtseins, das alles wahre Menschenleben mit Gott und Gattung verbunden weiß, verlangt im Bereich des neuen geschichtlichen Werdens mehr denn je sein Recht.

Nirgends übrigens hat es die Mitarbeit der Gemeinschaften, die solcherweise den Geist der „Königlichen Kunst“ dem Aufbau neuen deutschen Lebens dienstbar machen, mit der Organisierung äußerer Machtbestrebungen zu tun, wie sie in politischen Plänen und Unternehmungen wirksam werden. Es handelt sich bei jener das Vaterlandsbewußtsein und seine sittliche Tüchtigkeit heranbildenden Humanitätspflege lediglich um die Erweckung und Entfaltung selbsteigener seelischer Beweggründe. Parteimäßige Zusammenfassung hat in diesem Bereich der Gewissensfreiheit keinen Raum. Der aufbauenden Betätigung in Kampforganisationen mag der Einzelne außerhalb der Loge rein nach persönlichem Pflichtermessen mit „der Wahrheit heiligen Waffen“ genügen. Der Bund aber hat ihm eine Charakterzucht und Willensbildung mit auf den Weg zu geben, die auch im Streit der Meinungen da draußen dem Licht und der Macht des „großen Zieles“ einen über Wahn und Haß triumphierenden

Einfluß sichert und dem Ringen um „Einigkeit und Recht und Freiheit“ zu innerer Wahrhaftigkeit und schöpferischer Einsicht verhilft. —

So stellt sich, in kurzen Zügen angedeutet, jenes bildnerische Schaffen im und am Geiste der Freimaurerei dar, das in heutiger und kommender Zeit in unserer Kulturwelt zu einem Erfordernis von hoher sozialer und nationaler Bedeutung wird. Würden die Logen als „Kunstschulen der Humanität“ in dieser Weise, gefördert von einer entsprechenden gemeinsamen Betätigung der vereinten geistigen Bundeskräfte, ihrem angestammten Erziehungsberuf in vollem Maße gerecht, so könnten sie sich als wertvolle Kernzellen der benötigten neuen ethischen Volksgemeinschaft erweisen. Von ihnen vermöchten da unter anderem die „vaterländische Bewegung“ und der Aufwärtsdrang unserer Jugend wahre Ziel- und Wegbewußtheit zu übernehmen.



Heimische Freimaurerkreise werden sich denn auch neuerdings mannigfach der hier gegebenen Aufgabe bewußt. Sie möchten dafür sorgen, daß ihr geistiges Erbe so ausgewertet wird, wie es in der Problemwelt einer neuen, alles erschütternden Zeit die bedrohliche Lage unseres deutschen Lebens beansprucht. Man trachtet in diesem Sinne dem gemeinsamen Wirken eine erhöhte Tüchtigkeit und Fruchtbarkeit zu sichern. Zu dem Zwecke will man unter anderem die Bestimmungen über die Eignung zur Bundesmitgliedschaft entsprechend gestalten.

Hierbei aber mag man sich nun hüten, in den da und dort drohenden Irrtum zu verfallen, als ob die — sei es eifrige, sei es laue — Zugehörigkeit zu einem christlichen Konfessionsverbände Gewähr für jene Humanitätsentfaltung biete, die in der Loge betrieben sein will, die Nichtkirchlichkeit dieser Art bzw. das Eingegliedertsein in eine nichtchristliche Bekenntnisgemeinschaft dagegen die Empfänglichkeit für freimaurerische Erlebnis- und Gesinnungsbildung ausschließe. Und ebensowenig wird hier in dem einen oder dem anderen Sinne die Eignung zu beurteilen sein nach den Vorstellungen, die sich jemand vom rechten Staatswesen und von der sittlich gebotenen staatsbürgerlichen Betätigung macht, oder einseitig nach dem Stande des ihm eigenen Geblüts. Das bedeutet, wie meine früheren Feststellungen erkennen lassen, eine Preisgabe freimaurerischer Grundgedanken und führt auf Irrwege. Auch reicht es in keiner Weise aus, die Voraussetzungen gedeihlicher Mitarbeit am Geisteswerke der Freimaurerei von heute mit Erfordernissen wie dem einer „christlichen Weltanschauung“ oder dem eines Bekenntnisses zum „Deutschtum“ umschreiben zu wollen. So sehr darauf zu halten ist, daß bei den Logenmitgliedern der religiöse Wille zur Hingabe an die heiligen Belange und Aufgaben der heimischen Lebenswelt allenthalben empfänglichen und ergiebigen Untergrund besitzt. Mit Floskeln der erwähnten Art kann man dem zeitgebotenen gemeinsamen Wirken an einer sittlichen Erneuerung im Lichte freimaurerischen Erlebens und Erkennens weder die geeigneten Kräfte, noch eine fruchtbare Entfaltung zu eigen machen. Dergleichen allgemeingehaltene, vieldeutige und ihrem

Inhalt nach umstrittene Forderungen schaffen hier keineswegs die benötigte Klarheit und Erfolgsgewähr.

Es kommt vielmehr, wie für die rechte Arbeit des Bundes, so auch für die Gewinnung geeigneter Werkgenossen heute darauf an, das besondere Geisteswesen der Freimaurerei als solches gründlich zu erfassen und ersichtlich zu machen. Dieses Geisteswesen läßt sich in seinem Gehalt und seinen Anforderungen nicht mit Hinweisen auf Vorbildungsgebilde anderer Art veranschaulichen und nicht mit von dort entliehenen Namen treffend abstempeln. Es ist in seiner Einstellung zum Logos des Lebens von durchaus eigener Art. Auch das, was als „christlich“ und „national“ gewertet wird, empfängt hier, wie meine Darlegung ergab, als sittliche Forderung einen ganz bestimmten und charakteristischen Inhalt. Desgleichen der so viel verkannte und mißdeutete Begriff der Humanität. Man muß daher, um den rechten Boden zu schaffen, sich und anderen dieses geistige Eigenwesen der Freimaurerei in allem verdeutlichen. Damit die volle Einsicht in dessen Wahrheit und hohe Gegenwartsbedeutung die Kräfte ans Werk ruft, mit tüchtiger Führerschaft versorgt und zu geschlossener brüderlicher Betätigung gelangen läßt. Und damit der, der dem Eintritt in eine Loge zuneigt, genau darüber unterrichtet ist, welche Anschauungen in diesem Kreise als geschichtliches Erbe walten, und welche Pflichten hier für ihn in Achtung solchen Erbes maßgeblich sein würden. Eine derartige, aller Verschwoommenheit abholde Selbstbesinnung und Klarstellung, die nach eifriger forschender und lehrender Bemühung verlangt, wird in unseren Tagen zur dringenden Aufgabe des deutschen Freimaurerbundes, wo dieser darauf ausgeht, sein Schaffen in Tüchtigkeit und Einigkeit dem neuen Aufbau vaterländischen Lebens nutzbar zu machen und für eine dementsprechende Rekrutierung seiner Kunstgemeinden zu sorgen. —

Nicht minder aber sollte sich auch unsere außenstehende heimische Wissenschaft um eine ernste Erforschung und volle Erfassung des Geistes der Freimaurerei bemühen. Sie mag begreifen, daß es heute, in der suchenden Welt der drängenden deutschen Lebensprobleme, eben mehr als je an der Zeit ist, dieses eigenartige geschichtliche Gebilde und seine Idee der Menschlichkeitspflege einer besonderen Beachtung zu würdigen. Wobei sie jedoch die hier in Betracht kommenden Anschauungen und Vorgänge, frei von Tendenz und Phantasie, an Hand einer zuverlässigen Unterweisung über den wirklichen Auffassungs- und Willensgehalt unseres gegebenen nationalen Freimaurerwesens wird beurteilen müssen.

Solchen Studien nachzugehen — wie es einst Ludwig Keller unternahm —, dazu wäre, so meine ich, in unseren Tagen die Comeniusgesellschaft, die ja von jeher im Dienste der Geisteskultur die Tiefen des Humanitätsgedankens auszuschöpfen und dessen aufbauende Wahrheiten dem Leben zu eigen zu machen strebte, in besonderem Maße berufen.

Das Geheimnis der Freimaurerei.

Von Dr. Otto Heinichen (Ludwigshafen).

Im „Allgemeinen Handbuch der Freimaurerei“ heißt es: „Die Fr. hat keine Geheimnisse, aber sie ist selbst ein Geheimnis, das sich nur dem erschließen wird, der im Bunde lebt und webt, ihm mit ganzem Herzen angehört“. Vortrefflich wird eine Parallele mit dem Geheimnis des Lebens gezogen, „seines Ursprungs, seines Daseins, seiner Geltung und seiner Bestimmung“. Wie wir vom Geheimnis des Lebens nur durchs Leben erfahren, so kann auch das Geheimnis der Fr. nur erlebt werden, und wer „die Kunst recht versteht“, erlebt es in seinen Wirkungen, in unseren Tempeln. Wir vergessen da nicht nur Sorge und Kummer, wir verlassen den Tempel auch als bessere Menschen, gestärkt im Glauben an uns selbst und an unsere Mitmenschen. Aber was ist es, das so große Wirkungen erzielt? Die rituellen Handlungen sind sehr schlicht, die Worte, die sie begleiten einfach. Woher die Wirkung, die auch solche Brüder immer wieder zur Tempelarbeit führt, die aus irgend welchen Gründen schmollend unsere gefelligen Zusammenkünfte meiden? Woher die Wirkung, die Brüder, welche eine Loge im Unmut verließen, zu neuen Logengründungen treibt? Kann nicht alles in der Welt auf klare Begriffe gebracht werden, und das maurerische Geheimnis sollte eine Ausnahme machen? Oder ist es damit wie mit dem Gottesbegriff, von dem Faust zu Margarete sagt: „Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut“? Eins ist sicher: wenn das maurerische Geheimnis sich entschleiern läßt, dann nur mit Hilfe der Philosophie; denn sie ist recht eigentlich die Wissenschaft, die allen Fragen auf den Grund geht, indem sie gerade da weiter forscht, wo die Einzelwissenschaften der Kultur und der Natur zu fragen aufhören, unbekümmert darum, ob sie nicht in Konflikt mit ihren Schwesternwissenschaften geraten. Wenn es aber so ist, dann müssen wir das Geheimnis der Freimaurer in der Philosophie wiederfinden, oder es gibt keins.

Ich habe in einer kleinen Schrift: „Die Grundgedanken der Freimaurerei im Licht der Philosophie“¹⁾ jene darzustellen versucht. Darin ist von manchem Geheimnis die Rede, ohne dieses Wort zu gebrauchen. Einer der Grundpfeiler, auf denen die Freimaurerei ruht, ist die Gewissensfreiheit. Das Gewissen ist aber ein Letztes, nicht weiter Erklärbares, und frei ist der Mensch, der alle Triebfedern der Stimme des Gewissens unterordnet. Auch die Philosophie kommt über diese schlichten Sätze letzten Endes nicht hinaus. Für die jüngste Wissenschaft ist das Gewissen ein echter Instinkt, gerade am Instinkt scheitert aber der Menschenwitz. Das Gewissen ist also geheimnisvoll. Ein anderer Grundpfeiler ist die Bruderliebe, die sich zur Humanität erweitert, wenn auch nicht zur allgemeinen Menschenliebe, die nur als Phrase besteht. Auch die Liebe ist in jeder ihrer Formen ein geheimnisvoller Affekt. Die Philosophie der Beden, wohl der ältesten Urkunden philosophischen Denkens,

¹⁾ Verlag von Alfred Unger, Berlin 1920.

sieht in der Liebe das erste aus dem Urwesen geborene Prinzip. Auch die Philosophie des Platon bringt in ihren größten Vertretern die Liebe mit dem Gottesbegriff in Verbindung. Ich führe nur Christian Krause an, weil er nicht nur ein großer Philosoph, sondern auch ein großer Freimaurer war. „Die Liebe ist die lebendige Form der inneren organischen Einung alles Lebens in Gott; sie ist der ewige Wille Gottes, in allen Wesen lebendig gegenwärtig zu sein.“ Damit wird das Geheimnis der Liebe natürlich nicht entschleiert, denn Gott, worauf sie zurückgeführt wird, ist doch wohl das allergrößte Geheimnis.

Wenn wir schon in der Ethik auf Geheimnisse stoßen, so naturgemäß erst recht in der Religion, selbst wenn wir, der Kürze halber, das Gottes- und Unsterblichkeitsproblem außer Betracht lassen, obgleich beide in der Freimaurerei eine große Rolle spielen. Die Geheimnisse der Religion fußen auf einem sehr schlichten religiösen Erlebnis, mit dessen Betrachtung wir uns begnügen wollen. Wenn unser Gewissen schlägt, wenn wir fühlen, daß etwas nicht in Ordnung mit uns ist, daß wir besser sein könnten und sollten, dann ahnen wir eine Verbindung mit etwas Höherem, eine Teilnahme daran, was es auch immer sein mag. Geben wir uns diesem Gedanken hin, dann wächst unsere Widerstandskraft gegen das Böse und Schlechte. Es ist, als ob in der Welt Kräfte wären, die wir zwar nicht ergründen können, deren Wirkungen wir aber erfahren. Daß solche Erfahrungen nicht lediglich ethischer, sondern durchaus religiöser Natur sind, braucht wohl nicht ausgeführt zu werden. Daß sie im gleichen Sinne Wirklichkeitscharakter haben, wie jede Erfahrung auf etwelchem andern Gebiete, ist unbestreitbar. Nichts ist törichter, als ein Erlebnis abstreiten zu wollen, es sei auch was immer. Die Philosophie untersucht daher lediglich, ob es sich bei religiösen Erfahrungen um nur subjektive Vorstellungen handelt, oder ob sie objektiven Wahrheitsgehalt haben. Und sie ist zu dem Resultat gekommen, daß das letztere der Fall ist. Im Unterbewußtsein hat sie einen Begriff gefunden, der zur Vermittlung mit jenem höheren Etwas brauchbar ist, wovon ich sprach. Darauf würde nun freilich näher eingegangen werden müssen, um den objektiven Wahrheitsgehalt der religiösen Erfahrung zu erweisen¹⁾. Aber uns interessiert ja nur die Frage nach dem Geheimnis der Freimaurerei, das in der Philosophie wiederzufinden sein muß, und in dieser Beziehung leuchtet wohl ein, daß die religiöse Erfahrung auch dann noch geheimnisvoll bleibt, wenn die Philosophie ihren objektiven Wahrheitsgehalt zu beweisen vermag.

Noch mancherlei wäre dafür anzuführen, daß in den Grundgedanken der Freimaurerei die Geheimnisse der Philosophie enthalten sind. Aber es ist wohl Zeit zu unserer Hauptfrage zurückzukehren: Woher die beruhigende, erhebende, bessernde Wirkung unserer Tempelarbeiten? Die Ähnlichkeit mit dem menschlichen Vorgang der Bekehrung, wovon ich absichtlich ein recht schlichtes Beispiel brachte, wird dem Leser nicht entgangen sein. Wir haben aber auch ge-

¹⁾ Näheres siehe bei William James: Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung.

sehen, daß die Philosophie den Schleier von diesem Geheimnis nicht gelüftet hat. Es ist also aussichtslos dem maurerischen Geheimnis begrifflich beikommen zu wollen. Dagegen können wir einer anderen Frage mit Aussicht auf Erfolg näher treten, einer Frage, die nahe Verwandtschaft damit hat.

Es ist Tatsache, daß viele die Loge suchten — und nur wer sie sucht kann an die Pforte des Tempels gelangen — weil sie ihre Kirche unbefriedigt ließ, wenn ihre Toleranz ihnen auch verbietet aus der Kirche auszutreten, und daß sie in unseren Tempeln fanden, was sie suchten¹⁾ Wie kommt das? Im Mittelpunkt der kirchlichen Lehren stehen dieselben geheimnisvollen Fragen wie in der maurerischen Lehre, aber die Art, wie diese Geheimnisse behandelt werden ist grundverschieden. Alle Kirchenreligion ist Konfession, die Freimaurerei allein verlangt kein religiöses Bekenntnis und ist doch durchaus religiös geartet. Nicht als ob die maurerische Lehre völlig voraussetzungslos wäre, aber ihre Voraussetzung ist letzten Endes die, womit der Mensch steht und fällt: das Gutseinwollen, das im religiösen Gebiet wurzelt. Auf diesem schlichten Grunde einen religiösen Bau aufzurichten gelingt der Freimaurerei mit ihrer Symbolik, die besonders dem Bauhandwerk entnommen ist, aber auch anderen Gebieten.

Wer geistigen Geheimnissen nicht lediglich mit Symbolen, Sinnbildern und Gleichnissen beizukommen sucht, mag manchen Schleier lüften, aber die Geheimnisse wären keine, wenn sie sich einer Lehre widerstandslos einfügen ließen, die auf Allgemeingültigkeit Anspruch macht. Eben diesen Anspruch erheben aber alle Bekenntnisreligionen und versündigen sich damit an der Gewissensfreiheit, dem Allerheiligsten des Menschen. Allein die maurerische Lehre gewährt volle Gewissensfreiheit. Allein die symbolische Behandlung religiöser Fragen ermöglicht es jedem, sich dabei zu denken und empfinden, was er nach seinen Anlagen des Kopfes und Herzens und auf Grund seiner Erfahrungen und Erlebnisse denken und empfinden kann und muß.

Damit ist die Frage beantwortet, wie es kommt, daß viele in der „königlichen Kunst“ der Freimaurerei finden, was ihre Kirche ihnen nicht gab. Sind wir aber damit nicht einer begrifflichen Kennzeichnung des maurerischen Geheimnisses sehr nahe gekommen? Besteht es nicht vielleicht lediglich darin, daß die Maurerei volle Gewissensfreiheit gewährt und doch durchaus religiös geartet ist? Wie dem auch sei, sicher ist damit das Geheimnis ihres Erfolges auf dem ganzen Erdball entschleiert, ihres Erfolges trotz der ungeheuerlichen Verläumdungen ihrer Gegner. Die Lebensarbeit des Jesuitenpaters Gruber und alle Bannbulen der Päpste mußten erfolglos bleiben. Sie wären erfolglos geblieben, auch wenn die Freimaurer sie ignoriert hätten, was in alle Zukunft das beste wäre. Der freimaurerische Gedanke ist unwiderstehlich und setzt sich darum kampflos durch.

¹⁾ Es ist andererseits ebenso bezeichnend für den freimaurerischen Gedanken, daß vielen Logen auch protestantische Geistliche als Mitglieder angehören. Sicher würden sich auch katholische Geistliche bei uns wohlfühlen, wenn sie Freimaurer werden dürften.

Die sozialen Voraussetzungen der Erziehung.

Von Oberstudiendirektor Dr. Artur Buchenau (Charlottenburg).

In seinem vielgelesenen Buche „Wirtschaft und Recht“ (erste Auflage 1896; 5. Aufl. 1925 bei W. de Gruyter u. Co.) untersucht Rudolf Stammler das Verhältnis von Wirtschaft und Recht und definiert dabei das Recht als die Form, die Wirtschaft als die „Materie“ des sozialen Lebens. Das könnte den Eindruck erwecken, als ob der Wirtschaft nicht eine eigene Gesetzmäßigkeit (= Form) eigne, doch ist es so offenbar nicht gemeint, sondern der bekannte Rechtsphilosoph will nur sagen, daß sich über den Arten und Formen des Wirtschaftslebens als höhere Formen diejenigen des Rechts erheben. Alle Wirtschaft hat zum Ziel Erzeugung und Regelung des Verbrauchs, gesundes Arbeitsleben des in Familie, Stadt, Landgemeinde, Staat lebenden Menschen. Bei den einfachsten Formen sozialer Struktur sind dabei Wirtschaft und Recht aufs engste miteinander verbunden und aneinander gebunden, zumal es da ja kaum ein fixiertes, geschriebenes oder gar gedrucktes „Recht“ gibt. Auch die Erziehung ist bei den sog. Naturvölkern, ebenso wie das Recht, in der Hauptsache Gewöhnung, und erst allmählich treten die drei Faktoren des sozialen Lebens auseinander. Immer aber tritt uns der Mensch dabei als handelnder entgegen, in Arbeit, Gesetzgebung, Regierung, Verwaltung und schließlich Erziehung, er ist Person und wirkt von Person zu Person. Das ideale Ziel indes bezeichnen wir mit einem ähnlichen Wort als seine Persönlichkeit. Ein neugeborenes Kind, ein Irreer sind auch schon bzw. noch Menschen, aber nicht selbstverantwortliche Personen, das heißt wirtschaftlich, rechtlich, bildungsmäßig Handelnde.

Freilich muß hier auf eins von vornherein hingewiesen werden, wobei wir an die bekannte Unterscheidung von Toennies¹⁾ anknüpfen: daß nämlich ständige Beziehungen von Person zu Person zwar eine Gesellschaft begründen, aber noch keine Gemeinschaft. Der moderne mechanisierende Sozialismus (Marxismus) verkennt das, da er meint, daß gemeinsame Arbeit und Rechts-Ertrungenschaften auch schon eine innere Gemeinschaft zur Folge hätten. Wie ideal müßten bei der heutigen engen gesellschaftlichen Verflochtenheit unsere sozialen Verhältnisse sein, wenn die Vertreter dieser Auffassung recht hätten! Man schaffe nur ein ökonomisches Gleichgewicht, dann fallen uns Rechtsgleichheit, Erziehung und Bildung, kurz die geistige Kultur, als bloßer Oberbau, schon von selbst zu. Das ist eine gefährliche Illusion, der man am besten mit dem klar ausgesprochenen Satz begegnet, daß auch in Recht und Geisteskultur der Kampf ewig bleiben wird, daß dem Menschen nichts, aber auch gar nichts, in den Schoß fällt. Gerade darum ist es von größter Wichtigkeit, sich klarzumachen, welches denn überhaupt die Voraussetzungen einer gesunden sozialen Erziehung sind.

¹⁾ „Gemeinschaft und Gesellschaft“, 1. Auflage, 1887.

Alle Wirtschaft geht nach üblicher Auffassung auf Bedürfnisbefriedigung zurück. Paul Natorp (Praktische Philosophie S. 377) möchte diese Voraussetzung dahingehend vertiefen, daß für sie zuletzt nichts anderes bestimmend sein darf, als das Werk. Alle Kräfte müssen danach solche zum Handeln, zum Wirken, zum Werk-schaffen sein, kurz: zur sozialen Arbeit. Offenbar geht alles wirtschaftliche Tun von den elementarsten Bedürfnissen des Menschen (Nahrung, Kleidung) ursprünglich aus, aber je höher sich die Kultur entwickelt, eine umso größere Bedeutung spielt die Freude am Werk, die Hingabe an die Arbeit in dem Bewußtsein, daß sich so erst die eigentümlichen menschlichen Kräfte entfalten. Nun kommt aber, wenn wir über den Einzelnen und seine Wünsche hinausschauen, alles darauf an, daß die Kräfte in „rechter“ Weise in Wirksamkeit gesetzt werden, das heißt so, daß sie sich nicht gegenseitig stören, sondern fördern und steigern. In diesem Wechselspiel der Kräfte und Leistungen entsteht das, was wir Gesellschaft nennen. Ihr Bestand beruht auf dem, geschriebenen und ungeschriebenen, Recht; denn sofern in der Gesellschaft etwas geregelt ist, beruft sich jeder, der Arbeitgeber und -nehmer, der Meister wie der Lehrling, der Beamte wie der Bauer auf sein „Recht“, besser: seine Rechte d. h. bestimmte Abmachungen, auf denen das soziale Gleichgewicht beruht. Auch da, wo man sich der Unvollkommenheiten des geltenden Rechts deutlich bewußt ist, weiß man, daß es ohne Regelung überhaupt nicht geht, es sei denn, man stände auf dem Standpunkte der „Anarchie“ d. h. man glaube, die Menschen könnten ohne jede solche Regelung auskommen, weil sie so friedfertige Wesen sind, daß sie einander nicht im Wege stehen.

Indessen ist diese Regelung offenbar nicht das Letzte, sondern dieses ist die innere Beziehung der Menschen zueinander, die wir schon oben als Gemeinschaft bezeichneten. Auch eine Familie, eine religiöse Gemeinde, ein Staat sind Formen der Gesellschaft, auch in ihnen spielt das Recht eine um so größere Rolle, je mehr Menschen die Gruppe umfaßt, aber Freundschaft, Liebe, Gerechtigkeit, wie sie in den Familien, Gemeinden, Staaten vorhanden sein sollen, also alle sittlichen „Tugenden“, um das alte Wort zu gebrauchen, können doch auf bloß rechtlichem Wege gar nicht erzielt werden. Alles sittliche und religiöse Leben und Verstehen kann eben nicht, wie eine Rechtsgeltung, erzwungen werden und so ist der Grundcharakter der Gemeinschaft die Spontaneität, die Autonomie und Autotelie d. h. das Selberschöpfen von Gesetzen und Zwecken. Ein idealer Staat, wie der Platonische (Politeia; in den „Gesetzen“ handelt er vom zweitbesten Staat!) braucht überhaupt keine Gesetzbücher und keine Rechtspflege, denn er ist auf der Tugend der Gerechtigkeit aufgebaut, wobei jeder, unaufgefordert von außen, sich das Gesetz seines eigenen Handelns gibt. Ob etwa derartige im praktischen Leben wirklich durchführbar ist, ist eine andere Frage, jedenfalls müßte zu der abstrakten Forderung der Gerechtigkeit die Tugend der brüderlichen Gesinnung hinzukommen. In praxi

¹⁾ S. hierzu Constantin Ritter, Platon. München 1912 und 1924 sowie Paul Natorp, Platos Ideenlehre 1. Aufl. 1903, das Kapitel über den „Staat“.

kann wohl in den engsten Formen der Gemeinschaft (Familie, Freundschaftsbund) am ehesten von jeder bloß rechtlichen Regelung abgesehen werden.

Sobald wir aber von der bloß äußeren Regelung durch das Recht absehen und innere Beziehungen fordern, kommt zu den beiden Faktoren: Wirtschaft und Recht als der dritte die Erziehung hinzu. Erziehung führt, soll führen zur Gemeinschaft, Gemeinschaft ist nur der soziale Ausdruck für die Erziehung. Was von der Seite der Persönlichkeit aus als Erziehung und Unterricht erscheint, das ist von der Seite der Familie, der Gemeinde, des Staates aus Gemeinschaft, so daß also beide Begriffe: „Erziehung“ und „Gemeinschaft“ gewissermaßen nur die subjektive bzw. objektive Wendung ein und derselben Sache darstellen.

Dabei ist zu bedenken, daß vom rein menschlichen Standpunkte aus Wirtschaft und Recht bloß Mittel zum Zweck sind, während Erziehung, Bildung, Vergeistigung des Menschen für ihn Selbstzweck ist. Zwar kann man auch hier rein utilitaristisch fragen: wozu braucht man all die Erziehung, Bildung und den Unterricht, aber diese Fragestellung ist als solche verfehlt, denn sie bedeutet nichts als die Tautologie: wozu soll der Mensch seine eigentümlich menschlichen Gaben entfalten? Wer das Wesen des Menschen, seine geistige Natur, nicht erkennen will, dem ist freilich, wie schon Fichte sehr deutlich gesagt hat, nicht zu helfen. Während aber die Wirtschaft es stets mit den faktischen Regelungen zu tun hat und kein „Soll“ kennt, ist dies die typische Aussageform des Rechts. Hier heißt es stets, daß dies oder das geschehen soll oder muß. Daher ist die Grundform des Rechts das Gesetz. Man sucht in dem Recht Ordnung, Fügung (Natorp a. a. O. S. 453) Sicherheit und Verlaß. Freilich wird dabei der Kern der Persönlichkeit noch gar nicht berührt, denn alles Recht soll einen ja nur sichern in der Art, daß man in dem Rechtsstaate alsdann seine eigene Persönlichkeit nach ihren Neigungen und Gaben entfalten kann. Damit aber Bildung und Kultur gedeihen können, muß zuvor (als negative Bedingung) die Forderung der Rechtsicherheit erfüllt sein. Alles Recht geht also schließlich auf Harmonie d. h. es will Frieden stiften und uns sichern gegen die Gefahr des Auseinanderfalls durch das Übergewicht der divergierenden Einzelwillen über die konvergierenden d. h. über den Gemeinwillen. Darin gleichen sich Recht und Erziehung, daß sie beide nicht zuviel befehlen wollen dürfen. Es ist ein Zeichen innerer Schwäche, wenn jede Kleinigkeit in Recht und Erziehung angeordnet wird. Daher ist der Widerwille eines Wilhelm v. Humboldt gegen den Polizeistaat sehr begreiflich. Der beste Staat, die beste Erziehung sind da vorhanden, wo sie es in weitgehendstem Maße dahin gebracht haben, sich selbst entbehrlich zu machen. Solange das Recht als bloße Gewalt erscheint, das heißt als die Macht der Mehrheit über die Minderheit, der Stärke über die Schwäche, der großen über die kleine Zahl, wird auch das innere Widerstreben der Persönlichkeit gegen die bloß äußeren Normen nicht aufhören. Ein gesundes, soziales Leben wird aber beruhen auf der freien Erkenntnis in die Notwendigkeit bestimmter rechtlicher Normierung, wobei man sich alsdann nicht durch willkürliche Mehrheitsbeschlüsse vergewaltigt fühlt.

noch hinaus, denn Herrschaft des Geistes bedeutet Herrschaft der Vernunft. Das muß der tiefste Sinn und Zweck aller Erziehung sein (wenn sie im sozialen, nicht bloß individualen Sinne verstanden wird!), dafür Sorge zu tragen, daß eine solche Anarchie nicht Platz greifen kann¹⁾. Nur derjenige Machthaber, auf den Bildung und Erziehung zum Menschentum nicht eingewirkt haben, kann die ihm Anvertrauten dem jähen Abgrund der Anarchie entgegenführen. Erziehung und Bildung allein, das heißt Herrschaft des Geistes, geben Sicherheit und Ruhe, Tyrannen aber, seien es einzelne oder Parteien, kennen weder das eine noch das andere. Wie die Anarchie von oben die Anarchie von unten geradezu notwendig hervorruft, wird von Pestalozzi in seinen sogenannten „Revolutionschriften“ in klarster Art und Weise gezeigt (Werke Band VIII), ohne daß das 19. Jahrhundert daraus etwas gelernt hätte! Die Allmachtsansprüche der Höfe, so führt er aus, führen die Masse der Menschen zu „den träumerischen Begriffen von der natürlichen Freiheit und Gleichheit der Menschen“ (VIII, 27), ohne daß alle diese sogenannten Revolutionen an dem sozialen Zustand etwas wesentliches ändern oder ihn gar bessern! Es tritt nur meist einfach die Anarchie der vielen an die Stelle der Anarchie der wenigen, der ewige Dreischritt von der Oligarchie zur revolutionären Demokratie zur Tyrannis, wovon schon Aristoteles in klassischer Weise in seiner „Politik“ handelt.

Wenn die Menschheit wahrhaft fortschreiten soll, so muß der Geist der Revolution, als der Geist der Anarchie, gänzlich verschwinden, aber auf der anderen Seite muß auch der letzte Schatten des Unrechts, das sie hervorgebracht, mit ihr verschwinden. So findet sich der große Schweizer Erzieher mit der Zeitfrage der Revolution ab. Auf das Problem der Erziehung angewandt, bedeutet das, daß keine Revolution, keine Umwälzung, uns letztlich helfen kann, sondern nur Evolution, Entwicklung in kontinuierlicher Form von der Gebundenheit zur Freiheit empor, von der Fremdgefetzgebung zur Eigengesetzgebung. Nicht wie es Napoleon I. wollte, muß der Mensch dem Staate schlechthin dienen, ihm aufgeopfert werden, sondern der Staat ist um des Menschen willen da, wie auch alle Wirtschaft und alles Recht um des Menschen, seiner Persönlichkeit willen da ist. Wie schon Platon und Pestalozzi richtig gesehen haben, geht die Entwicklung des Menschen und des Staates einander parallel, so daß man das Problem gar nicht so schroff als ein „Entweder-oder“ zu fassen braucht! „Die Staaten blühen und verderben wie der Mensch; sie sind nichts als der Mensch selber, wie er öffentlich blüht und öffentlich verdorrt, wie er vereinigt seine Kraft braucht zu seinem Wohl und zu seinem Verderben“ (Pestalozzi).

Soziale Erziehung ist also, wie es zuerst Paul Natorp in seiner „Sozialpädagogik“ (1. Auflage 1899) klar formuliert hat: Erziehung zur Gemeinschaft durch Gemeinschaft. Wie schon Pestalozzi, so fordert auch er, daß jeder

¹⁾ Man vergleiche hierzu die wunderbaren Schilderungen in Pestalozzis wenig bekannter Schrift: An die Unschuld, den Ernst und Edelmut meines Zeitalters und Vaterlandes. Werke X, 1 ff.

Mensch seine Arbeit finden, sie ganz als die seine empfinden und mit „Kopf, Herz und Hand“ dabei sein kann. Es gilt also, mit dem Einfachsten der Arbeit anzufangen und zu versuchen, den Gemein Sinn der Arbeit in jedem Einzelnen zu erzeugen, zu erhalten und zu stärken. Die Erziehung muß sich dabei als genossenschaftliche ausgestalten, muß beruhen auf dem einheitlichen Willen und getragen sein von einem einheitlichen Gefühl.

Dabei muß ein jeder seinen Anteil haben sowohl an der sozialen Arbeit wie an der Regelung (Gesetzgebung) wie an der Bildung. Die Unruhe und Unsicherheit der heutigen Zustände beruht zum großen Teile darauf, daß diese Forderung so gar nicht erfüllt ist, daß das Gros der Menschen vielmehr völlig einseitig eingespannt ist in die festen Geleise des Wirtschaftslebens, ohne auf Rechtswaltung und Erziehung den gebührenden Einfluß zu haben. Das ist der richtige Grundgedanke des Räte Systems, das doch irgendeinmal an die Stelle der heutigen formalen, anonymen Demokratie treten muß, wobei freilich diese Gruppierung der „Räte“ ein wirtschaftlich freies, politisch selbständiges und geistig bei jedem Schritt sich seiner Verantwortung bewußtes Volk voraussetzt. Daher gilt es, in allen Fragen der sozialen Erziehung Geduld zu haben, mit großen Zeiträumen zu rechnen und sich darüber klar zu sein, daß man von heute auf morgen nichts Besseres „einrichten“ kann. Daß Arbeit und Geist aufs innigste vereint mit einander zusammengehen, ist die Forderung, die freilich leichter gestellt, als erfüllt werden kann. Dazu ist es erforderlich, daß der geistig Tätige in viel höherem Maße als heute üblich, in seiner Jugend die physische Arbeit kennen lernt und daß andererseits der Arbeiter den Geistigen als Führer gerne und innerlich bereitwillig anerkennt. Das kann er aber nur, wenn dieser nicht durch Gunst und Zufall, sondern durch wirkliche Führer-Qualitäten auf seinen Platz gestellt ist. So bleibt das alte Wort Platos auch für die modernen Staaten mit ihrer Demokratie und ihren Millionenheeren der Arbeit richtig, daß die Philosophen Könige und die Könige Philosophen sein müssen, damit der Staat gedeihe. Es bedeutet nichts anderes als die Überzeugung, daß nur dann wir wirklich weiterkommen, wenn an der Spitze diejenigen stehen, die an Einsicht und Willen der Sache nach die Ersten sind und umgekehrt, daß man die echten Führer auch haben will, daß man neidlos zurücktritt vor dem Besseren und Überlegenen. So muß mehr und mehr die gesamte Kultur erfüllt werden vom Geiste der Gemeinschaft. Sie allein kann den Kampf aller gegen alle, die Krankheit der Gegenwart, überwinden, sie allein zur sozialen Erziehung, zur Herrschaft des Geistes und der Vernunft führen.

Zur Kenntnis der Wesensart Blüchers.

Von Dr. Stephan Refule von Stradonig (Berlin).

Vom großen Blücher hat der Durchschnittsdeutsche so ungefähr die Vorstellung eines alten Haubezens (als er 1815 die Schlacht bei Waterloo entschied, war der Ende 1742 Geborene 73 Jahre alt), eines soldatischen Draufgängers („*Marshall Vorwärts!*“), eines Verächters der „*Diplomaten*“. („*Kaßt die Federn nicht verderben, was die Schwerter uns erwerben!*“) und eines Mannes, der Zeit seines Lebens mit der deutschen Rechtschreibung im Widerstreite gelegen hat. Daß dieser Feldherr über eine ganz hervorragende Redegabe verfügt, daß er Briefe von geradezu großartiger Anschaulichkeit geschrieben hat, geht schon über das allgemeine Wissen hinaus. Aber alles Übrige herrscht fast völlige Unkenntnis!

Für diese „großartige Anschaulichkeit der Briefe“ und den Widerstreit mit der deutschen Rechtschreibung hier gleich nur das eine Beispiel: „*Die Franzosen habe ich vor mich, den Ruhm hinter mich, balde wird es knallen!*“ (Brief vom 6. Mai 1815 aus Lüttich an Heinen).

Nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise wohl ist es bisher aufgegangen, daß dieser in seinen Leistungen für das Vaterland wahrhaft Große unter die wirklichen „*Höchstbegabten*“ (Genies) einzureihen ist, trotz seiner ursprünglichen, angeblich „geringen geistigen Ausbildung“. Mit den wirklichen „*Höchstbegabten*“ teilte er auch das Vorhandensein von manchem „*Zügellosen*“ und manchem „*Widerspruchsvollen*“ in seinem innersten Wesen.

Aus der prachtvollen Schilderung seiner Wesensart durch Treitschke (I, 449 ff.) setze ich einige Sätze hierher: „Aus Blüchers ganzem Wesen sprach die innere Freudigkeit des geborenen Helden, ja unverwüßliche Zuversicht, welche das widerwillige Schicksal zu bändigen scheint“. — „Gewaltig war der Eindruck, wenn er zu sprechen anhub mit seiner schönen, mächtigen Stimme, ein Redner von Gottes Gnaden, immer der höchsten Wirkung sicher, mochte er nun in gemütlichem Platt mit Wachtstubenspäßen und heiligen Donnerwettern die ermüdeten Truppen aufmuntern oder den Offizieren klar, bündig, nachdrücklich seine Befehle erteilen oder endlich in festlicher Versammlung mit schwungvollen Worten einen vaterländischen Ehrentag verherrlichen. Wer täglich mit ihm verkehrte, wurde ihm ganz zu eigen.“ — „Überall, wohin er kam, gewann er die Herzen, wie er so fröhlich lebte und leben ließ, mit Hoch und Niedrig zechte und spielte, immer aufgeknöpft und guter Dinge und doch gewiß sich niemals wegzuverfen.“ — „Ein angeborener Freisinn, der sichere Instinkt eines großmütigen königlichen Herzens ließ ihn... fortschreiten mit der wachsenden Zeit. Lange vor den Reformen von 1807 hatte er die Prügelstrafe bei seinen Roten tatsächlich abgeschafft; der pedantische Zwang unnützer Paradekünste war ihm ein Greuel, und frühe schon sprach er aus, daß die Armee zu einem Volksheere werden müsse.“ — „Welche Schärfe des politischen Blicks in dem barbarischen Deutsch seiner vertrauten Briefe! In jeder politischen

Lage findet er sich rasch zurecht, erkennt sofort den springenden Punkt im Gewirr der Ereignisse, weissagt mit prophetischer Sicherheit den letzten Ausgang.“ — „Ganz frei von Menschenfurcht, mit unumwundenem Freimuth sagte Blücher jedem seine Meinung ins Gesicht..... Seine Zornreden kamen so gutlaunig und treuherzig heraus, daß sich selten jemand gekränkt fühlte und selbst der König sich von ihm alles bieten ließ. Denn bei allem Ungestüm war er von Grund aus klug, nicht bloß im Kriege... verschlagen und aller Listen kundig....., sondern auch ein gewiegter Menschenkenner, der jeden an der rechten Stelle zu packen wußte. Die Kunst des Befehlens verstand er aus dem Grunde,“ — er „blieb... in tiefster Seele seines einfältigen Glaubens froh; in schweren Stunden tröstete sich der Bibelfeste gern an einem tapferen Worte der Apostel. Und wie weit ab lag doch die Schlaglust dieses gütigen, menschenfreundlichen Mannes von der herzlosen Roheit des Landsknechtes! Für die Kranken und Verwundeten zu sorgen war ihm heilige Christenpflicht.“ —

Solchergestalt erscheint der große Kriegsheld dem großen Geschichtschreiber. Zwei für Blüchers Eigenart besonders kennzeichnende Wesenszüge sind hier sehr gut herausgearbeitet: die schlichte Frömmigkeit und die menschenfreundliche Barmherzigkeit. Mehr, als es von Treitschke geschehen, verdienen noch besonders hervorgehoben zu werden: Blüchers Beförderung und auch tatsächliche Betätigung von Werken christlicher und menschlicher Nächstenliebe und Wohlthätigkeit und seine wahrhaft vorbildliche innerliche Bescheidenheit.

Zum „Zügellosen“ und „Widerspruchsvollen“ (widersprechend den meisten der vorstehenden Eigenschaften) sind dafür: das oft Rauhe, Polternde und Derbe, bis zum vielfachen Fluchen in seiner täglichen Sprache Gehende, überhaupt seine aufbrausende Hitzigkeit, die ständige Unordnung in seinen wirtschaftlichen Verhältnissen, die Freude am Zechen, die maßlose Spieleidenschaft zu rechnen.

Eine merkwürdige Schilderung dieser Spieleidenschaft und der Art des Auftretens Blüchers beim Spiele findet sich in den „Erinnerungen“ des sogenannten „Captain Gronow“, † 1865, eines englischen Offiziers, der bei Waterloo mitgekämpft hatte, 1815 mit in Paris war und später das Leben eines vornehmen Klubherren in Paris spielte. Captain Gronow beschreibt u. a. auch das Treiben in einem bekannten Spieltempel zu Paris, dem „Salon des Etrangers“, zur Zeit der Anwesenheit der Verbündeten in Paris und erzählt dabei: „Marschall Blücher war ein Prachtkerl, aber ein sehr ungeschliffener Diamant mit den Manieren eines gemeinen Soldaten. Von dem Augenblicke seiner Ankunft in Paris ging er jeden Tag in den Salon, wo er mit den höchsten Einsätzen auf Rouge-et-Noir spielte. Solange der Marschall in Paris weilte, war der Salon stets gedrängt voll von Leuten, die eigens kamen, um seinem Spiele zuzusehen. Sein Benehmen beim Spiele war alles, nur nicht gebildet, und wenn er verlor, so fluchte er deutsch auf das ganze Franzosenpack und schoß wütende Blicke auf die Croupiers. Für gewöhnlich brachte er es fertig, alles zu verlieren, was er bei sich hatte, ebenso alles Geld, das sein Diener, der im Vorzimmer wartete, als Reserve mitführte. Ich habe ihn aufmerksam beobachtet und erinnere mich noch sehr wohl seines Verfahrens beim Spiel.

Er fuhr mit der rechten Hand in die Tasche, holte mehrere Rollen Napoleons heraus und warf sie auf Rot oder Schwarz. Wenn er den ersten Schlag gewann, ließ er stehen; aber wenn dann der Croupier darauf aufmerksam machte, daß die Bank nicht mehr als 10000 Franken hielte, dann brüllte Blücher wie ein Löwe und stieß in seiner geliebten Muttersprache Flüche aus, die in englischer Übersetzung ohne Zweifel auf dem Londoner Billingsgate-Markte großen Erfolg gehabt haben würden; zum Glück wurden sie nicht beachtet, da sie von den Zuschauern nicht verstanden wurden.“

So weit also dieser Gewährsmann! Man denkt bei seiner Schilderung unwillkürlich an einen anderen, ebenfalls „höchstbegabten“ Feldherrn der späteren Zeit: an Goeben (August Karl von —; † 1880), den Sieger von St. Quentin 1871, dem ähnliche Dinge nachgesagt werden. —

Durch genauere Untersuchungen weiß man jetzt ganz neuerdings, daß bei Blücher aber auch dasjenige, man möchte sagen: entscheidende Merkmal der wahrhaften „Höchstbegabung“, der weit über den menschlichen Durchschnitt hinausreichenden geistigen und Willens-Veranlagung, nicht fehlte: die Nachweisbarkeit des Eintretens geistiger und sogar, hiermit verbundener, körperlicher Erschöpfungszustände, nachdem das Ziel der durch die Umstände notwendig gewordenen oder gewollten Höchstanspannung erreicht war. Es ist, als ob diese Höchstbegabten zuzeiten zu solchen geistigen Selbstanspannungen und zu einer derartigen Zusammenfassung von Geist und Willen fähig wären, wie sie dem minder Veranlagten einerseits überhaupt nie gelingt, der aber andererseits das Gefäß kaum mehr gewachsen ist, die dieses infolgedessen sozusagen zu sprengen droht, so daß ein Rückschlag mit Naturnotwendigkeit folgen muß, und auch eintritt. In den Untersuchungen von Wilhelm Ostwald über die „Großen Männer“ werden dafür mannigfache Beispiele beigebracht. Bei Blücher sind derartiger „Erschöpfungszustände“ meines Wissens mindestens drei nachzuweisen, doch gehört das Nähere nicht hierher. —

Blücher war von früh an bis zum Schlusse seines Lebens auch Freimaurer. Das ist nun an sich nichts Wunderbares. Die meisten großen Heerführer und überhaupt die meisten bedeutenden Offiziere sowie ebenfalls die leistenden Staatsmänner der Befreiungszeit in Preußen sind Freimaurer gewesen, wie man weiß. Hier einige Namen dieser „Kettensprenger“: Stein, Hardenberg, Auerwald, Schön, Frey, Heidemann, Hippel, Fichte, Draeseke, Schenkendorf, Rückert, Scharnhorst, Boyen, Ribbentrop, L'Estocq, Henckel von Donnersmark, Kleist von Rollendorf, Massenbach, Hiller von Gärtringen. „Aber kaum einer von ihnen hat den Sinn der Freimaurerei tiefer erfaßt und sich an ihre ungeschriebenen Sätze enger gebunden, als gerade er. Ihm war die ‚Königliche Kunst‘ Lebenselement geworden, das er weder in guten noch in bösen Tagen missen mochte, und es ist bezeichnend für ihn, daß er auch in den entscheidenden Augenblicken jener großen Zeit keine Gelegenheit vorübergehen ließ, an Logenarbeiten teilzunehmen und im Kreise gleichgesinnter Brüder geistige Stärkung und edle Begeisterung zu suchen.“ So wird es in der trefflichen Schrift „Gebhard Leberecht von Blücher, der Held der Befreiungskriege“

von Reinhold Taute (+), zweite stark vermehrte Auflage von Julius R. Haarhaus (Berlin 1913), zusammengestellt, und das ist so auch richtig. Aber gerade die Innigkeit und Eindringlichkeit von Blüchers Freimaurertum gehört auch wieder, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, zu dem Widerspruchsvollen in seiner Wesensart widersprechend, vor allem einer ganzen Reihe der schon geschilderten Wesenszüge, während andererseits seine, ebenfalls schon betonte, schlichte Frömmigkeit, seine menschliche Barmherzigkeit, seine menschenfreundliche Wohlthätigkeit und seine tiefe innerliche Bescheidenheit mit „Freimaurerei“ im besten und edelsten Sinn im vollkommensten Einklange stehen. Es würde überheblich sein, von einem derart „Großen“ behaupten zu wollen, die Freimaurerei sei ihm gegenüber die „Gebende“ gewesen, er habe die vorstehenden, ihn so sehr zierenden Eigenschaften erworben oder wenigstens vertieft, weil er Freimaurer gewesen sei; bescheidener und auch sachlich zutreffender wird es sein, wenn man sagt: weil er die angegebenen Eigenschaften des Herzens und Gemütes besaß, hat er sich in der Freimaurerei seiner Zeit, im Kreise der Brüder, wohlfühlt. Und, weiter gehend, muß ich sogar hinzufügen: er hat der Freimaurerei Deutschlands sicherlich viel gegeben! —

Da man den „ganzen Blücher“ nicht erkennen kann, wenn man nicht auch seine freimaurerische Lebensbahn kennt, so soll diese, wenn auch nur in großen Zügen, hier vorgeführt werden.

Gegenüber den Angriffen, die gerade gegenwärtig wieder einmal auch das deutsche Freimaurertum von gewissen Seiten aus erfährt, erscheint es aber angemessen, der Darstellung dieser freimaurerischen Lebensbahn einige viel zu wenig bekannte Worte von Blücher selbst voranzustellen, die er in seiner Geburtsstadt Rostock am 16. August 1816 vor den Brüdern der dortigen beiden Logen „Zu den drei Sternen“ und „Tempel der Wahrheit“ gesprochen hat, und zwar mit voller Deutlichkeit gegen die Feinde und Angreifer der Freimaurerei:

„Ich kenne sie wohl, diese Anklagen und Verfolgungen, und weiß recht gut, daß manche uns gern vertilgen möchten; aber wir haben von ihnen nichts zu fürchten, meine Brüder, denn sie sind viel zu schwach, um uns zu schaden, und die elenden Versuche der Verleumdung und der Bosheit werden nicht gelingen, die feige Tyrannei wird ihre Absicht nicht erreichen. Wahrheit und Tugend sind die Grundpfeiler unseres Bundes, und unser Tempel steht fest in der Meinung aller guten Menschen und durch die Ausdauer, den Mut und die Standhaftigkeit der Brüder.“ —

Auf die Freimaurerei hingelenkt wurde Blücher vermutlich durch seinen preussischen Lehrmeister, den bekannten Reitergeneral Friedrichs des Großen: Wilhelm Sebastian von Belling, † 1779, der 1776 Stifter und erster Logenmeister der Loge in Stolp geworden und an deren Spitze bis zu seinem Tode verblieben war. Wahrscheinlich hat Belling, den Blücher als „ewig unvergesslich“ und als „wahren Vater“ ihm gegenüber bezeichnet, und in dessen Regiment er von 1760 ab gestanden hat, mit diesem gelegentlich über freimaurerische Dinge gesprochen, oder Bellings Vorbild hat für Blücher überhaupt genügt. Seine Aufnahme erfolgte erst am 6. Februar 1782: in die Loge „Augusta zur gol-

denen Krone“ zu Stargard, fällt also in die Zeit nach Blüchers Verabschiedung, als er zu Groß-Radow „Rüben und Kohl baute“. In dieser Loge erreichte er im August 1784 den Meistergrad. 1799 trat er zur Loge „Zum hellen Licht“ in Hamm über. In Hamm gelangte er auch in dem IV. (1799) und V. (1803) Grad der Lehrart der Groß-Loge „Zu den drei Weltkugeln“. Blücher ist also nicht etwa ausgetreten, als er im März 1787, unter Beförderung zum Major, in das Heer wieder eingetreten war und zu Nummelsburg in Pommern seinen Standort hatte. 1794 Generalmajor geworden, hatte er von 1795 seinen Wirkungskreis am Niederrhein und in Westfalen. In den Jahren 1800 und 1801 hatte er seinen Standort zu Emmerich. Er besuchte in dieser Zeit häufig die dortige Loge „Pax inimica malis“ und führte in ihr während dieser beiden Jahre auch zwei seiner Söhne und außerdem zahlreiche andere Offiziere der Freimaurerei zu. Zum Andenken hat er dieser Emmericher Loge wertvolle Erinnerungstücke (zwei Kronleuchter, zwei Tische, sein Bild) zum Geschenke gemacht. 1802 nahm er Erfurt, Mühlhausen und Münster für Preußen in Besitz und löste überall seine Aufgabe mit so großem Geschick, daß zum Beispiel das Domkapitel zu Münster und die dortigen Stände den König baten, man möge ihnen Blücher dauernd als Statthalter geben, da „der landeskundige, biedere, rechtschaffene, gutmütige, wohlthende, wohlthätige, einsichtige und kluge Mann durch Manneszucht und gutes Benehmen, Zufriedenheit und Ruhe zwischen den Soldaten und Einwohnern erhalten und dadurch der Regierung Verehrung und sich Liebe und Vertrauen des ganzen Landes erworben habe“.

In die Münsterer Zeit (18. August 1802 bis 8. September 1806) fällt Blüchers Stuhlmeisterschaft der dortigen Loge „Zu den drei Balken des neuen Tempels“, der er selbst sein Bildnis geschenkt hat und deren Ehrenmitglied er bis zu seinem Tode geblieben ist. Er hat in diesen Jahren dort 190 Logen-Versammlungen und Beratungen persönlich geleitet. Während der Zeit seines Vorsizes hat er auch dafür gesorgt, daß die von ihm geleitete Loge eine umfangreiche Wohltätigkeit entfaltete. Es sind in diesen Jahren im ganzen 15000 M. durch deren Armenkasse gegangen. Fortlaufende Jahrgelder wurden an Witwen gezahlt, arme Kinder gekleidet, für Bedürftige wurde das Schulgeld erlegt, hilfsbedürftigen durchreisenden Freimaurern wurden Unterstützungen gewährt usw. usw. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Loge überwachte er sorgsam, und man steht gerade hier vor einem der „Widersprüche“, daß Blücher, der sich in seinem eigenen Leben keineswegs immer geordneter wirtschaftlicher Verhältnisse erfreute, die wirtschaftliche Lage der von ihm geleiteten Loge geradezu glänzend zu gestalten wußte.

Von 1805 ab ist Blücher eifriger Besucher fremder Logen, so 1805 in Bayreuth, 1806 in Hamburg, 1808—1810 in seiner alten Loge zu Stargard, 1811 in Kolberg. Von 1811—1814 war er Mitglied der „Feldloge Nr. 1“ zu Schwedt. Im April 1813, also kurz vor der Schlacht bei Großgörschen, hat Blücher zweimal zu Altenburg in der Loge „Archimedes zu den drei Reißbrettern“ mehrere Stunden zugebracht und das einmal die Brüder bei einer

Ansprache „durch seine Worte begeistert“, wie er es denn überhaupt liebte, in Logen bei festlichen Gelegenheiten das Wort zu ergreifen, und, wie Goethe bezeugt hat, bei diesen Gelegenheiten „eine angeborene, schwunghafte Beredsamkeit zu einer oft bewunderten Höhe entwickelte“. In die Altenburger Loge kam er, um, wie er sich ausdrückte, „noch einmal, vielleicht zum letzten Male, als Mensch unter Menschen, als Bruder unter Brüdern sich zu freuen und sein Gelübde für das geliebte Vaterland an den Stufen des Altars niederzulegen“.

Bei einem ähnlichen Besuch in der Loge „Zur goldenen Mauer“ in Baugen am 18. September 1813 hat er eine berühmte Logenansprache gehalten, aus der folgende Sätze hier wörtlich wiedergegeben werden sollen: „Ich habe von Jugend auf die Waffen für mein Vaterland geführt und bin darin grau geworden. Ich habe den Tod in seinen fürchterlichsten Gestalten gesehen und sehe ihn noch täglich vor Augen. Ich habe Hütten rauchen und ihre Bewohner nackt und bloß davongehen sehen, und ich konnte nicht helfen. So bringt es das Treiben und Loben der Menschen in ihrem leidenschaftlichen Zustande mit sich. Aber gern sehnt sich der bessere Mensch aus diesem wilden Gedränge heraus, und segnend preise ich die Stunde, wo ich mich im Geiste mit guten treuen Brüdern in jene höheren Regionen versehen kann, wo ein reineres, helleres Licht uns entgegenstrahlt. Heilig ist mir daher die Maurerei, der ich bis im Lobe treulich anhängen werde, und jeder Bruder wird meinem Herzen stets teuer und wert sein. (Nach einer Pause, die Hand ans Herz legend und mit niedergebeugtem Haupte): Gott sei mir gnädig!“ Diese Worte gereichen sowohl dem, der sie gesprochen hat, wie dem Kreis, in dem sie gesprochen wurden, zur nicht geringen Ehre!

Dem General-Feldmarschall und Fürst Gewordenen zu Ehren veranstaltete die Berliner-Großloge „Zu den drei Weltkugeln“ am 21. August 1814 ein großes Fest, bei dem in den Räumen der Großloge auch sein Bildnis enthüllt wurde. Auch hier „entzückte der Alte die Teilnehmer durch eine längere Ansprache“.

Am 30. September 1814 war Blücher bei einer Festveranstaltung der Freimaurer-Brüder sämtlicher Breslauer Logen. Am 11. März 1815 nahm er am Stiftungsfeste der Loge „Zum goldenen Schiff“ in Berlin teil und hielt auch hier wieder eine Ansprache „mit der ihm eigentümlichen biederen Herzlichkeit in kunstlosen, aber desto lauter zum Herzen redenden, gebiegenen Worten“, „so daß alle Brüder auf das lebhafteste davon ergriffen waren und ihm mit Enthusiasmus . . . ihren lauten, dankbaren Beifall zollten“. Am 2. Februar 1816 war er zu Berlin bei dem großen Feste zugegen, das die Großloge „Zu den drei Weltkugeln“ ihrem Ehrenmitgliede, dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg, gab, und wobei auch dessen Bildnis enthüllt wurde. Über Blüchers Ansprache bei der Logenfeier am 16. August 1816 zu Rostock wurde oben schon berichtet. Am 17. September des gleichen Jahres war er in Hamburg bei einer Feier der dortigen Provinzial-Loge und am nachfolgenden 20. September daselbst bei einer „Meister-Beförderung“ in der Loge „Ferdinande Caroline“.

Am 12. September 1819 ist der greise Kriegsheld auf seinem Schlosse Krieblowitz in Schlesien gestorben. —

Am 8. April 1829 hat Goethe zu Eckermann geäußert: „Blücher redete gut und mit Nachdruck, welches Talent er in der Loge ausgebildet hatte“. Leider fehlt eine allen wissenschaftlichen Anforderungen genügende Sammlung seiner Reden und Ansprachen überhaupt, wird auch immer fehlen, da man hierfür fast ausschließlich auf die Berichte seiner Zeitgenossen angewiesen ist. Am besten lernt man deshalb den Menschen Blücher aus seinen Briefen kennen, in denen viel Mutterwitz und gesunder Menschenverstand, viel gutes Urteil und sichere Prägung steckt. Veröffentlichter Briefsammlungen von ihm gibt es mehrere, so von E. v. Colomb (1876) und von Haarhaus (1914). Eine Anzahl seiner Briefe, die er an Freimaurerlogen oder an Logen-Stuhlmeister gerichtet hat, ist in der oben erwähnten Schrift von Laute und Haarhaus (1913) zusammengestellt.

Aus diesem reichen und kostbaren Briefschätze sei hier mit einem wahrhaften Kleinode geschlossen, das Blücher aus dem Hauptquartiere Chartres unter dem 12. August 1815 an seinen König gerichtet hat: „Ew. Königliche Majestät haben allergnädigst befohlen, daß dem Heere der rückständige Sold ausgezahlt werden soll, da aber in Frankreich nichts eingegangen ist, so hat der Staatskanzler Fürst von Hardenberg Durchlaucht durch den Finanzminister von Bülow die nötigen Summen aus dem Vaterland zu ziehen befohlen. Ew. Königliche Majestät erlauben, daß ich meine Meinung und Bitte und die des Heeres offen und unverhohlen vortragen darf. Bei unsrem Vordringen in Frankreich befehle uns der Wunsch, nichts für uns zu erwerben als Ehre, dagegen aber dem bedrängten Vaterland aufzuhelfen und Ew. Majestät in die Lage zu setzen, die Wunden zu heilen, die ein langes Unglück und feindlicher Übermut dem Vaterlande und jeder einzelnen Familie geschlagen haben. Aus dem Grunde forderte ich die Kontribution von 100 Millionen Franken aus Paris, von dieser Summe wünschte ich nur einen Teil für das Heer zu verwenden und trug Ew. Majestät eine zweimonatliche Solddahlung für das Heer vor, die auch allergnädigst bewilligt ward; da aber die veränderten Umstände dies unmöglich machen, so wird das ganze Heer nicht allein freudig auf diese zweimonatliche Solddahlung Verzicht leisten, sondern wir bitten Ew. Majestät untertänigst, nur so viel Geld uns verabfolgen zu lassen, als wir für die Verwundeten unumgänglich notwendig gebrauchen. Wir wollen lieber uns aufs äußerste beschränken, als das mühsam zusammengebrachte Einkommen unseres Landes nach Frankreich ziehen und so dies verruchte Land bereichern und das wiederaufblühende Leben unseres Vaterlandes vernichten.“

Welche Denkungsart des obersten Feldherrn spricht aus diesen Zeilen! Und welche Denkungsart seines Heeres!

Der freimaurerische Gedanke.

Von Hofgerichtsprediger a. D. Ernst Diestel (Berlin).

Der freimaurerische Gedanke stellt die Sittlichkeit vor die Religion, die kirchlichen Gemeinschaften machen es umgekehrt. Wir schauen uns einen Suchenden darauf an, ob wir einen anständigen Menschen vor uns haben, — wenn wir daneben verpflichtet sind zu fragen, ob er einer nicht christlichen Religionsgemeinschaft angehört, so entspricht diese Frage der Verworrenheit unserer gesellschaftlichen Zustände. Irgend eine Glaubensprüfung anzustellen oder gar zu fragen: „Glauben Sie an einen persönlichen Gott“ — wäre ganz unmaurerisch. Liegt dem Suchenden viel an seiner Aufnahme, gerät er in Gefahr, solche Frage mit einem leichtsinnigen „Ja“ zu beantworten, ist er ein geistig Hochstehender, wird er die Beantwortung unwillig ablehnen. Leider ist es jetzt vielfach üblich geworden, bei staatlichen Anstellungen nach dem politischen Glaubensbekenntnis zu fragen, Zeichen demokratischer Unzuldsamkeit. Die Maurerei darf nicht in Verdacht religiöser Unzuldsamkeit geraten, wenn sie sich nicht selber aufgeben will. Dergleichen muß sie den kirchlichen Gemeinschaften überlassen. Maurerei und kirchliche Gemeinschaft sollen und brauchen sich aber nicht feindlich gegenüberstehen, denn beide verfolgen religiöse Ziele, nur auf verschiedenen Wegen. Die Kirche stellt natürlich Religion vor Sittlichkeit, sie sagt: Weil wir Gottes Kinder sind, darum wollen wir uns einander als Brüder lieben, die Maurerei: Weil wir uns einander als Brüder ansehen, darum wollen wir Gott suchen; die Kirche: ich glaube an Gott, deshalb glaube ich an das Göttliche im Menschenherzen, die Maurerei: Ich glaube an das Göttliche im Menschenherzen, deshalb glaube ich an Gott. (*credo in me ipsum, ergo credo in Deum!*) Nur mit der römischen Kirche wird die Maurerei nicht ins Einvernehmen kommen, solange jene den Anspruch macht, die allein berechnigte Führerin zu Gott auf dem allein seligmachenden Wege zu sein. Es gab eine Zeit, wo auch Rom mit der Freimaurerei sich verständigen konnte, wo ein Fürstbischöf von Breslau Logenmeister war; seitdem Rom gänzlich unter die Herrschaft des Jesuitenordens gekommen, ist kein Verständnis möglich, sondern nur Kampf. Die beiden Orden, Freimaurerorden und Jesuitenorden ringen miteinander um die Oberherrschast in Deutschland, der Ausgang dieses Kampfes entscheidet über Aufstieg oder Niedergang unserer Volkseele. Im Gegensatz zur Kirche fragt die Maurerei nach der Sittlichkeit ihrer Mitglieder und derer, die es werden wollen und erwartet Religion nur im allgemeinen Sinne, nur Religionsverächter und Spötter schließt sie aus. Auch wenn sie von Jesus spricht, meint sie immer ihn zunächst als sitzliches Vorbild, die religiösen Vorstellungen über ihn sich zu bilden überläßt sie ihren Mitgliedern. Wir haben und zunächst mit der Frage zu beschäftigen: Was ist Sittlichkeit? Sittlichkeit beginnt mit dem selbstbewußten Kampf des Menschen gegen das Triebleben; das Tier kennt diesen Kampf nicht; solange der Mensch ihn nicht kennt, ist er noch nicht aus der Dumpfheit des Trieblebens erwacht. Sittlichkeit beginnt mit diesem Kampf, sie steigert sich zum Fortschritt durch die Erkenntnis, daß auf diesem Kampf ganz eigentlich der Adel des Menschentums beruht. Das Triebleben soll nicht unterdrückt, wie menschliche Selbstkastierung will, sondern vom geistigen Leben beherrscht werden. Hierzu hilft die Erkenntnis, daß das geistige Leben das eigentlich wahre Leben des Menschen sein soll, das Triebleben die untergeordnete, aber unentbehrliche Unterlage des geistigen Lebens. Wo dieser Kampf in dieser Erkenntnis geführt wird, da ist

Sittlichkeit, sittliches Leben. Diese Erkenntnis fordert die Freimaurerei von ihren Mitgliedern.

Über bevor es zu diesem geistigen Kampf überhaupt nur kommen kann, muß der niedrige Kampf ums Dasein einigermaßen befriedigend gelöst sein. Poßt der Hunger an Menschenleben, Angst vor Verhungern und Verelendung für Eltern und Kinder, dann wird das Triebleben übermächtig und der verzweifelte Erdenwanderer wird leicht zum Verbrecher oder zum Selbstmörder. Solange die Lebensnot mit ihrer Heppische hinter uns her ist, wird es schwerlich zu einem gehobenen Leben im geistigen Sinne kommen können. Solche lebensgehehten Völker sind z. B. die Eskimos, sie kämpfen jahraus und jahrein um ihr Leben gegen die Härte ihres Klimas. Sittlichkeit auf der ersten Stufe ist vorhanden, sie helfen einander, sorgen für einander, kennen auch sich aufopfernde Liebe, aber ein eigentlich geistiges Leben führen sie nicht, das läßt ihr hauer Kampf ums Dasein nicht zu. Leider brauchen wir nicht nach dem hohen Norden zu gehen, um solche traurigen Lebensumstände kennen zu lernen, unzählige Massen inmitten der Kulturröcker zeigen dasselbe Jammerbild, Daseinsnöte, die jedes höhere Leben zu erlösen drohen. Aber viele tapfere Seelen führen einen geradezu heldenhaften Kampf gegen die Übermacht der Lebensnot, um sich zu geistigem Leben durchzuringen. Sind sie noch kindlich kirchengläubig eingestellt, so kann durch kirchliche Einwirkung ein gewisses geistiges Leben erzeugt und erhalten werden. Hierbei ist die katholische Kirche mit ihren sinnreichen Sinnbildern und anschaulichen Zeremonien vor der mehr erkenntnißmäßig eingestellten evangelischen Kirche im Vorteil. Man kann aus Moseggers Jugendgeschichte lernen, wie tief die römische Kirche den armen Bergbauern in Steiermark ins Leben eingreift. Wie unendlich poetisch eindrucksvoll ist die Weihnacht im Gebirge, wenn aus fern und nah die Gläubigen mit Fackeln zur Pfarrkirche kommen; geteet wird im mitternächtlichen Gottesdienst gar nicht, desto mehr gesungen, musiziert und zur Schau gestellt, Vogelstimmen erklingen von der Orgel, Lichter flammen, eine Krippe ist aufgestellt, wo die Personen der Weihnacht in steirischer Tracht zu sehen sind, nur die Jungfrau Maria trägt einen blauen Mantel, und tief senkt sich zu unvorgeflichem Besiß das Wunder der Weihnacht in das Herz des andächtigen Kindes. Die evangelische Kirche mit ihren Sprechgottesdiensten kennt solche poetischen Gottesdienste weniger. Ober die Wallfahrt nach Maria Zell, von welcher der Dichter bekennt, daß sie nach langen Jahren noch „im Abgrund seiner Seele steht“. Solche kirchliche Einwirkung auf die im Lebenskampf stehenden Mühseligen und Beladenen kann religiöses und damit geistiges Leben entzünden, wobei große Einfachheit und herzlichlicher Aberglaube ungestört bleibt. — Ein wahres Prachterempiar solcher Religion zeichnet uns der Dichter in seinem Ohm, dem Knierutscher Jochem, mit dem zusammen er seine erste Eisenbahnfahrt macht. Mit dieser Art Religion verträgt sich auch nach Mosegger oft die größte Härte des Herzens, wie sie vielfach gegen die unglücklichen „Einleger“, die arbeitsunfähig gewordenen Dienstboten, gelbt wird, die von Haus zu Haus sich ihr kümmerliches Gnadenbrot erbetteln müssen. Aber auch große Herzensgüte findet statt, wie sie Moseggers Mutter zeigt, die keinem Bettler, trotz eigener Armut, die milde Gabe versagt. Fassen wir zusammen; Sittlichkeit entsteht überall da, wo der Mensch um seiner Gemeinschaft willen anfängt, sich etwas zu versagen, zu entbehren und zwar freiwillig, aus Güte des Herzens. Ein ganz einfacher Mensch, ein Robinson auf menschenleerer Insel, kann gar nicht sittlich sein; denn er kann ja nur für sich selbst sorgen, er kann sich für andere Menschen keine Entbehrungen auferlegen; wenn er seine zahmen milchgebenden Tiere füttert und besorgt, so tut er es — wie der Bauer — aus Eigennutz, aber sobald ihm die Zutraulichkeit seiner Haustiere anfängt Freude zu

machen, sobald er sich selbst etwas von seiner täglichen Kost versagt, um es ihnen zu geben, beginnt die Sittlichkeit zu keimen. Daß neben diesem — notgedungenen — selbstsüchtigen Leben Religion sein kann, ist offenbar, wenn sie nämlich überkommen ist; wenn der Schiffbrüchige sie sich gerettet hat und sie in seinem Herzen pflegt. Hat er sie aber nicht gerettet, nicht überkommen aus seinem Kinderland, dann ist nicht leicht zu begreifen, wie Religion in ihm entstehen soll in einem rein sich selbst und seinem Triebleben gewidmeten Dasein.

Den unsittlichen Menschen hat Goethe mit zwei Worten treffend gezeichnet:

Wer laßt sich selbst und seinem Willen leht,
Der kann sich manchen Wunsch gewähren.

Die Freimaurerei will das Gegenteil, sie ist ganz wesentlich Gemeinschaft, beruht auf brüderlicher Gesinnung; ein einsamer Freimaurer ist ein Widerspruch in sich selbst, wenn seine Einsamkeit innerlich ist, auf bewußter feindseliger Abkehr von der brüderlichen Gesinnung auf Menschenfeindschaft beruht, doch äußerlich kann ein Freimaurer ganz einsam geworden sein, ein Schiffbrüchiger auf einer Insel, und doch ein Freimaurer bleiben, wenn er sich innerlich verbunden weiß und fühlt mit dem großen Menschheitsbunde. Da die Freimaurerei ganz wesentlich auf diesem Gemeinschaftsgefühl beruht, da sie also von ihren Mitgliedern Sittlichkeit, Kraft, um der Gemeinschaft willen sich Entbehrungen aufzuerlegen, fordern muß, da sie ohne brüderliche Gesinnung sich selbst aufgibt, so ist offenbar, daß sie auch der mit Sittlichkeit verbundenen Gefahr ausgesetzt ist, daß sie diese Gefahr erkennen und überwinden muß, um bestehen zu bleiben.

Diese Gefahr ist mit einem Wort die Selbstgerechtigkeit, der Pharisäismus; fast unvermeidlich für den „Ehrenmann“, den sitzlichen Durchschnittsmenschen; sie finden sich in allen Ständen und in beiden Geschlechtern. Der junge Hamburger geht über See, kämpft, leidet, arbeitet, schlägt sich durch; die meisten erliegen freilich in diesem Kampf ums Dasein, die wenigen, die wohlhabend in ihre Vaterstadt zurückkehren, sind fast unvermeidlich selbstgerechte Pharisäer, vielleicht etwas kirchlich, wohlthätig, schauen sehr herab auf die „Anderen“, die es zu nichts gebracht haben und denken oder sprechen: Gott sei Dank, daß ich nicht bin wie die da! — So auch der Beamte: ich habe immer meine Pflicht getan, warum muß mich gerade das Unglück treffen?“, so auch der Arbeiter; einem Kutscher war sein Pferd auf der Straße zu Schaden gekommen, ich hörte ihn schreien: „Warum muß mir das gerade passieren?“ So erst recht die Frauen, die sich zu einer bürgerlichen Sittlichkeit haben durchkämpfen können. Der große Herzenskennner Goethe hat mit tiefem Blick die Jungfrau Maria als trauliche Zufluchtsstätte — für die „leicht Verführbaren“ ihres Geschlechtes gepriesen, weil in ihr, die nie hat kämpfen müssen, die immer unberührbar war, keine Spur von Selbstgerechtigkeit, von pharisäischem Hochmut ist. Um so heller glänzen die Ausnahmen unter den Frauen, die, obwohl sie haben kämpfen und leiden müssen, doch nach erlangtem Siege von Selbstgerechtigkeit fern geblieben sind. Heil dem, der eine solche Ausnahme kennt! Sonst pflegen nur die — zwar auch nicht immer — von Selbstgerechtigkeit frei zu sein, die nie Lebensnöte in ihrer Kindheit und Jugend, nie die schweren Versuchungen der Armut oder des heißen Blutes kennen gelernt haben und zwar nur dann sind sie frei davon, wenn sie vor der Möglichkeit der Sünde schaudern können. Dann haben sie auch die Schwere der sechsten Biette begriffen: führe uns nicht in Versuchung. Der Selbstgerechtigkeit der Menge liegt unvertilgbar der alttestamentliche Gedanke zugrunde: dem guten Menschen muß es gut und dem Schlechten muß es schlecht gehen. So zählt Hiob alle seine Guttaten auf und empört sich gegen

seine Leiden als ungerechte Liden Gottes. Einem wohlthätigen Pfarrer sagte seine Gemeinde nach, als ihm sein Sohn starb: „Das hat er nun von seiner Gutfheit!“ Wie wird nun diese Gefahr der Selbstgerechtigkeit überwunden? Diese Frage geht alle an dem mit dem Lukas 13 so unübertrefflich sicher gezeichneten Pharisäer, der so wohlthätig, kirchlich, bürgerlich angesehen und doch so — gottlos ist, können wir leicht alle gut Freund werden, besonders, wenn wir ihn in uns selbst finden. Ein Heilmittel ist die Selbsterkenntnis. Sie wird oft sehr leicht genommen und ist doch recht schwierig; auch von geistig Hochstehenden kann man leicht hingeworfen hüten: „Ich kenne mich selbst“; ebenso schnell ist das Wort der Menge: „Wir sind ja alle Sünder!“. Die Einen verirren sich in Selbstüberhebung über Verirrte, denen sie an sittlicher Kraft sich überlegen dünken; die anderen sind geneigt, alles und jedem zu vergeben, ohne jeden sittlichen Maßstab anzulegen. Warum ist wahre Selbsterkenntnis so schwer? Weil sie auf Selbsterfahrung beruht und man an dieser nicht auslernt bis zur Todesstunde. Wer hat sich selbst genug erfahren! Wer kann wissen, wie er sich in einer neuen Lebenslage, vor neue Aufgaben gestellt, benehmen und bewähren wird! Ja, wenn Goethe mit seinen orphischen Worten vollständig recht hätte; wenn wir nach dem einmal gegebenen Befehl, wonach wir unser Leben angetreten haben, unveränderlich bleiben müßten, wenn der Dämon recht hätte, der uns zuflüstert: „So mußt du sein, dir kannst du nicht entziehen“, dann könnten wir wohl zu einer vollkommenen Selbsterkenntnis kommen. Aber der Dämon hat nicht recht; aus zwei Gründen nicht. Erstens umfaßt unser Selbstbewußtsein, worauf ja jede Selbsterfahrung beruht, nicht unser ganzes Selbst; ein großer Teil, vielleicht der größte, liegt in unserem Unbewußten, Unterbewußtsein, kommt an das Tagesbewußtsein nur ausnahmsweise oder auch gar nicht heran. Da wir uns demnach nie völlig selbst kennenlernen, so können wir auch nicht wissen, wie wir unter bestimmten Verhältnissen sein müssen, sondern müssen abwarten, wie wir uns verhalten werden. Wir haben wohl eine im ganzen feststehende Lebensart und -auffassung, sind aber im einzelnen nicht vor Überraschungen guter und schlechter Art in uns selbst sicher. Eben deshalb wissen wir nicht, wie wir uns in neuen Lebenslagen führen und entwickeln werden. Gewisse Anlagen werden uns wohl lebenslang nicht verlassen, aber wir kennen ja nicht alle unsere Anlagen! Sie können plötzlich hervorspringen, wie ein „Quell aus verborgenen Tiefen“, uns zu erhebender oder zu beschämender Überraschung. Frankreichs alter Adel steht mit Recht im Ruf seiner Sitten und hoher Bildung. Wer diesen gut erzogenen, jungen Edelleuten prophezeit hätte, sie würden eines Tages ihre Mütter und Bräute mit Faustschlägen niederschlagen, mit Fußritten niedertreten, wäre von ihnen als wahnsinnig angesehen worden. Aber Dienstag, den 4. Mai 1897 beim Brande eines Ausstellungs-Pavillons in Paris haben sie in blindem Drange nach Selbsterhaltung so gehandelt! Solche schauerlichen Erfahrungen helfen zur rechten Selbsterkenntnis und bewahren vor Selbstüberhebung. Es kann niemand wissen, welcher Dämon in Todesgefahr oder in anderer Erregung in ihm plötzlich aufwacht. In solcher Selbsterkenntnis schrieb Goethe:

Doch im Erstarrten such' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist des Menschen bestes Theil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl verteuert,
Ergriffen fühlt er tief das Ungeheure. —

Das Ungeheure, wenn es als Schrecknis von außen an uns kommt, und wenn wir es mit Schrecken in uns entdecken müssen. Demselben Gedanken hat der Dichter einen überaus feinen Ausdruck verliehen in den Bekenntnissen einer schönen Seele. „Nun dachte ich nicht bloß, du bist nicht besser als er (ein verirrerter Freund), ich

fühlte es, und fühlte es so, daß ich es nicht noch einmal fühlen möchte. Mehr als ein Jahr mußte ich empfinden, daß, wenn mich eine unsichtbare Hand nicht umschänkte hätte, ich, welches Ungeheuer man nennen will, hätte werden können; die Anlage dazu fühlte ich deutlich in meinem Herzen. Gott, welche Entbedung! Hatte ich nun bisher die Wirklichkeit der Sünde in mir durch die Erfahrung nicht einmal auf das leiseste gemahnt werden können, so war mir jetzt die Möglichkeit derselben in der Ahnung aufs schrecklichste deutlich geworden, und doch kannte ich das Übel nicht, ich fürchtete es nur; ich fühlte, daß ich schuldig sein könnte und hatte mich nicht anzuklagen.“ Hier ist der ganze, große Goethe! Der Herzenskenner! Woran hat es gefehlt, daß ich kein Verbrecher geworden bin? An bösen Neigungen des Herzens hat es nicht gefehlt, aber an der bösen Gelegenheit (s. Berners Gespräch mit Tellheim: Nur an der Gelegenheit, Herr Major!). Hier ist die Rede von einer Gelegenheit zu einer guten Tat, aber dasselbe gilt von einer Gelegenheit zur bösen Tat vor der ich gnädig behütet worden bin. Wo bleibt nun die Selbstgerechtigkeit des Pharisäers? Sie zerschmilzt wie Schnee vor der heißen Sonne der Selbsterkenntnis. Aber leider bringt die Sonne selten durch die dicken Wolken der Selbsterkenntnis, und der Pharisäer um uns und in uns will nicht weichen. Aber wenn ein ehelicher Selbstforscher den Durschen in sich erkannt hat, soll er ihn bekämpfen, sonst bleibt er in der jämmerlichsten Feigheit stecken, nämlich in der Unehrlichkeit gegen sich selbst.

Der schmale Pfad ehrlicher Selbsterkenntnis führt heraus aus der unklaren Selbstgerechtigkeit, aber auch der lichte Weg der Religion leistet denselben Dienst. Religion im allgemeinen Sinne der Dankbarkeit gegen eine freundliche übermenschliche Macht, nicht eine bestimmte Konfession. Sobald der Erdenwanderer Dankbarkeit empfindet für empfangene Geistes- und Leibesgaben, für Bewahrung in schweren inneren und äußeren Nöten, hat er Religion. Paulus gibt dieser allgemeinen Religion den treffenden Ausdruck: Was hab ich, das ich nicht empfangen habe (1. Kor. 4, 7) und: von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin (1. Kor. 15, 10).

Ehrliche Selbsterkenntnis und Religion können die Gefahr der Sittlichkeit, die Selbstgerechtigkeit, überwinden helfen, aber die Gefahr bleibt bestehen. Denn je enger ein Mensch sich und sein Leben nimmt, je mehr er durch tüchtige Arbeit den Erfolg an sich zu fetten weiß, desto leichter kann er wieder in die platte Selbstgerechtigkeit zurückfallen. Aber die Mauterei verlangt keine Sieger, sondern Kämpfer, Lebenskämpfer und Kämpfer gegen sich selbst. Um kämpfen zu können und zu wollen, muß der Feind erkannt werden. Und das verlangt die Mauterei von ihren Jüngern: Erkenne deinen Feind in dir, und habe den ehrlichen Willen, ihn zu bekämpfen. Und das ist die Sittlichkeit, die sie fordert!

Was ist der Freimaurerei Religion?

Aus dem Gesagten folgt schon, daß eine konfessionell bestimmte Religion nicht in Frage kommen kann. Aber gibt es denn eine Religion, die nicht kirchlich-konfessionell ist? Freilich, es ist eben die freimaurerische! Was ist das für eine Religion? Für jede Religion gibt es einen Prüfstein — das ist das Gebet. Ohne Gebet keine Religion, aber es gibt sehr niedrige Gebestufen, sie bezeugen eine niedrig stehende Religion. Rosegger berichtet über so ein Gebet: Ein Schweinezüchter (Ausgew. Werte 6. Bd. Die 7 Todsünden, Hartlebens Verlag) betet zum heiligen Erhardt: Ich bedanke mich bei dir, daß du meine Schweine hast so fest werden lassen und habe auch ein schönes Gebiet, erhebtst du es, laß ich dir auch deinen Opferstod erneuern, der sehr kaputt ist. Wenn du die Nachbarn mit der Saukrankheit straffst, ist es über die Maßen recht, ich kann dann meine besser verkaufen (dem Sinn nach wiedergegeben). „Dieser

haarsträubenden Lästerung hing der Votet noch ein Vaterunser an.“ Bekannt ist die Spottfrage: Auf welches Volk soll Gott hören, wenn zwei miteinander kriegführende Nationen um den Sieg stehen? Ein christliches Volk stellt all seine Bitten und Flehen unter das Gethsemani Gebet: nicht mein, sondern dein Wille geschehe! in der Zuversicht, daß in allem, was Gott gibt und nimmt, unser Heil liegt. Alle maurerischen Gebete bewegen sich um zwei Grundgedanken: Bitte um sittliche Kraft und Preis des göttlichen Namens. Das Gebet im Angesicht des Todes fügt noch hinzu: die Hoffnung auf Lohn, worunter wiederum nichts anderes als sittliche Vervollkommnung zu verstehen ist. Der göttliche Name in der Maurerei heißt bekanntlich: der dreifach große Baumeister der ganzen Welt; er hat etwas Befremdendes, weil er ein ganz äußerliches Verhältnis Gottes zur Schöpfung festzustellen scheint; ein Baumeister, der ein Gebäude baut, und wenn er fertig ist, es sich selbst überläßt. Doch darf dieser Name, der aus der Werkmaurererei und der Baukunst herkomme, nicht wörtlich aufgefaßt werden. Vielmehr hat unser Gebrauchtum einen stark mystischen, d. h. Gott und Mensch verbindenden Zug; es behauptet, daß der Vater der Liebe und Weisheit den „göttlichen Funken“ im Herzen des Menschen bewahrt hat, damit das Geschlecht nicht in Nacht untergehe. Also die Freimaurer beten um sittliche Kraft und um Verherrlichung des göttlichen Namens; hierdurch bekennen sie sich zu einer hohen und freien Religion, zu einer Menschheitsreligion, die Göttliches im Menschen anerkennt und glaubt nach Goethes bekannten Worten: „sodas, was in ihm lebt und webt und ist, nie seinen Geist, nie seine Kraft vermischt“. Diese freie Religion ist auch das von allen Dogmen entkleidete Christentum. Wenn sich Jesus die beiden Namen beilegt: Gottessohn und Menschensohn, so ist das in freimaurerischer Sprache daselbe wie göttlicher Funke im menschlichen Herzen. Der stark sittliche Zug in Jesu Predigt, vornehmlich in der Bergpredigt, gipfelt in dem Johanneswort: „Wenn Jemand will den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, wird er von meiner Lehre erkennen, ob sie aus Gott ist — oder ob ich von mir aus rede.“ Ein Wort unausdenkbarer Tiefe, das eigentliche Lösungswort der Freimaurerei! „Gottes Willen thun“ kann im Sinne des Bergpredigers nur heißen, das höchste Sittengesetz heiliger Liebe gegen Gott und Menschen zu erfüllen streben; wer solchen Lebensernst auf sich nehmen will, wird erkennen, ob Jesu „Lehre“ göttlich oder menschlich sei. Was ist nun Jesu Lehre? Eben das höchste Sittengesetz! Ist dieses Johanneswort also ein falscher Firkel? Soll es heißen: Wer das höchste Sittengesetz zu erfüllen strebt, weil es Gottes Wille ist, der wird erkennen, daß es Gottes Wille ist? Mit nichten, das wäre nur äußerlich formal logisch gerichtet. Die Sache liegt tiefer! Wenn ein Mensch das höchste Sittengesetz — Liebe gegen Gott und Menschen — auf sich nimmt, so tut er es aus innerem Drange, noch ohne klare Erkenntnis dessen, was er tut, nicht einem äußeren Befehl folgend, der mit Strafe und Lohn arbeitet. Hat er aber in treuer Arbeit dem höchsten Sittengesetz bis zur Selbstaufopferung zu folgen freiwillig sich bemüht, dann erkennt er, daß er unbewußt Gottes Willen vollzogen hat, Jesu Lehre erkennt er als göttlich und sich selbst als lebendigen Mitarbeiter in Gottes Werkstatt — ein lebendiges Werkzeug in Gottes Hand. Und das ist freimaurerisch gedacht und empfunden! Wir wagen es, uns unter das höchste Sittengesetz zu stellen und lassen es darauf ankommen, ob es sich uns in unserem Arbeitsleben als „göttlich“ d. h. als gesegnet, unser Leben veredelnd und vollendend, bewähren wird. Durch solche Sittlichkeit zur Religion!

Hiernach ist klar, daß dem Freimaurer Sittlichkeit und Religion unzertrennlich ist. Wie sich beide Geistesrichtungen im Herzen des Einzelnen zueinander stellen, mitein-

ander das Leben gestalten, das bleibt jedem überlassen, das ist sein heiliges Geheimnis, in das der Bund nicht eindringen will. Warum nicht? Weil ihr solches Eindringen unkeusch, unzart gegen das Gebot brüderlicher Ehrfurcht erscheint. Und hiermit kommen wir auf den Kern der freimaurerischen Religion, die Ehrfurcht.

Wie weise ist das Ordensgesetz, daß einzelne Glaubenslehren in der Loge nicht erörtert werden dürfen; denn gerade an diese Einzelheiten, oder an die sog. Heilstatfachen, klammert sich oft leidenschaftlich das Menschenherz, wie an einen Rettungsanker. Man kann die Rede hören: „Nehmen Sie mir den Glauben an die Jungfrauengeburt, so nehmen Sie mit meinem Gottesglauben.“ Oder: „Kann ich nicht mehr an die leibliche Auferstehung glauben, so fällt mein ganzes Christentum.“ Woher dieses leidenschaftliche sich Anhalten an solche angeblichen Tatsachen? Weil sie anschaulich sind, der Einbildung lebendige Bilder geben, und danach dürstet eben das Menschenherz. Wie unanschaulichen, der Einbildung keine Nahrung gebenden Gedanken ist Wenigen genug getan. Aber Ehrfurcht umfaßt außer der Scheu noch das Schönere und Herrliche, das den Menschen erhöhende Anerkennen der geistigen Macht und Hoheit anderer, dieses freudige Sichbeugen vor anderer Geist, was uns zugleich erhebt und demütigt. Geibel hat dieser Ehrfurcht bereiten Ausdruck gegeben:

Ich fühle mich niemals so groß und so klein,
Als wenn ich in Shakespeare gelesen;
So klein, wenn ich denke an das, was mein,
So groß, daß er auch ein Mensch gewesen.

Diese Ehrfurcht, die wie Goethe fordert, über, neben, unter und in uns schauen soll, ist der feinste und tiefste Ausdruck für echte Sittlichkeit, fern von jeder Selbstgerechtigkeit, stellt immer neue Aufgaben an unser Denken, Fühlen und Handeln, läßt uns nimmer ruhen auf dem faulen Kissen der Selbstzufriedenheit, predigt und tröstet, straft und lohnt, erschüttert unser Selbstbewußtsein und festigt es wiederum zu neuer Kraft, läßt uns göttliche Geheimnisse schweigend verehren und in unerfülltem Wissensdurst nimmermüde forschen — sie ist die herrliche Höhe des freimaurerischen Gedankens; über sie hinaus führt kein menschliches Streben, denn da beginnt die Ewigkeit Gottes. —

Versuchen wir das Gesagte zusammenzufassen: Der freimaurerische Gedanke ist demütige Selbsterkenntnis im Streben nach Erfüllung des höchsten Sietengesetzes der Ehrfurcht in der Gewißheit, sich hierdurch zu bewahren als lebendiges Werkzeug Goetes, der die Liebe ist! Diesen Gedanken oder diese Erkenntnis suchen wir unseren Mitgliedern durch unsere Sinnbilder nahe zu bringen, und das nennen wir mit geschichtlichem Rückblick die königliche Kunst.

Fichte und die Großloge Royal York in Berlin um die Wende des 18. Jahrhunderts.

Aus dem Nachlaß von Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller.

Auf dem 3. Internationalen Kongreß für Philosophie (September 1908 Heidelberg) hat der Herausgeber der Revue de métaphysik et de morale, Xavier Léon, der sich seit Jahren mit der Geschichte der deutschen Philosophie beschäftigt

hat, einen Vortrag gehalten über Fichte und die Großloge Royal York, der in Deutschland leider nur geringe Beachtung gefunden hat. Léon hatte ganz richtig erkannt, daß die Beziehungen, die Fichte seit dem Sommer 1799 zu der Großloge Royal York und deren geistig bedeutenden Führern besessen hat, für seine Geistesentwicklung von großer Bedeutung geworden sind. Indessen ist dem Franzosen, der seine Kenntnis der geschichtlichen Vorgänge lediglich der gedruckten Literatur verdankt, vieles unbekannt geblieben, was für die Beurteilung dieser wichtigen Episode in Fichtes Entwicklung von Bedeutung ist, und aus deren Kenntnis heraus sich die Entwicklung des Fichteschen Denkens seit seiner Übersiedlung nach Berlin im veränderten Lichte zeigt. Da es mir möglich gewesen ist, aus den mir zugänglichen Archiven einige weitere Beiträge zur Klarstellung der betreffenden Vorgänge zu gewinnen, so schien es mir eine dankbare Aufgabe, diese Episode noch einmal zu behandeln.

Als Fichte im Sommer 1799 in Jena seines Amtes entlassen war und ähnlich wie einst andere, um ihrer Anschauungen willen Vertriebene in Preußen bzw. in Berlin eine Zuflucht gefunden hatte, hatte er bereits mehrere Entwicklungsstadien seines Denkens hinter sich. Geboren im Jahre 1762, entstammte Fichte wie Johann Gottfried Herder, einer Weberfamilie aus der Lausitz, und es ist nicht zweifelhaft, daß er ebenso wie letzterer aus den Überlieferungen der Lausitzer Handwerkerkreise mancherlei Ideen überkommen hat, die wohl zeitweilig zurückgedrängt werden konnten, die aber doch oft in späteren Lebensjahren sich leicht von neuem Geltung verschafften. Einer der neuesten Fichteforscher, Friedrich Bogarten, hat die zutreffende Bemerkung gemacht, daß die Grundzüge von Fichtes religiöser Weltanschauung, wie sie bei ihm immer wieder durchbrach, in der Linie liegen, die von der deutschen Mystik über die Schwärmer des 16. Jahrhunderts und über Fichtes Landsmann Jakob Böhme hinweg bis zu dem berühmten Verfasser der Regergeschichte, Gottfried Arnold, führen. Und wenn dies, wie wir glauben, zutrifft, so ist sicher, daß Fichte aus dem elterlichen Hause mehr mitgenommen hat, als er selbst und die meisten Biographen annehmen zu sollen glauben. Befördert durch wohlwollende Freunde, kam der arme Webersohn im Jahre 1780 in die glückliche Lage, die Universität Jena beziehen zu können, um dort vier Jahre Theologie zu studieren. Im Jahr 1788 finden wir ihn in der Schweiz wieder, und zwar begegnet er uns hier in denselben Züricher Kreisen, in denen vor ihm auch Klopstock und andere junge Deutsche verwandter Denkart Aufnahme gefunden hatten. Man hätte erwarten sollen, daß er nach einer mehrjährigen Tätigkeit als Hauslehrer baldigst eine Anstellung im Kirchendienst gesucht hätte. Aber allen Schwierigkeiten zum Trotz wandte er sich der Philosophie zu und schlug den richtigen Weg ein, daß er zu dem damals führenden Geist, dem er sich innerlich verwandt fühlte, nämlich zu Kant, eine Beziehung suchte.

Am 4. Juli 1791 fand die erste Begegnung der beiden großen Männer in Königsberg statt. Kant erkannte rasch, welche Begabung dieser neue Gefinnungsgenosse mitbrachte, und führte ihn in die Kreise ein, mit denen er selbst in enger Beziehung stand, zu denen, wie wir wissen, auch die Mitglieder der Königsberger Loge zu den drei Kronen gehörten. Kant ist es dann auch gewesen, welcher Fichtes erste Schrift, nämlich den „Versuch einer Kritik der Offenbarung“ dem Verleger Hartung in Riga übergab. Diese Schrift, die ohne Verfasseramen erschienen war, fand weiteste Beachtung, zumal da das Gerücht ausgesprengt worden war, daß Kant der Verfasser sei. Als Fichte sich später als Autor bekannte, war sein Ruf als philosophischer Schriftsteller begründet. Diesem rasch gewonnenen Ansehen verdankte Fichte die Berufung auf den Lehrstuhl der Philosophie in Jena, die im Jahre 1793 erfolgte; er wurde der Nachfolger Reinholds, der der früheste und wirkungsvollste Vertreter der Kantischen Philosophie gewesen war und der, ebenso wie

Fichte, Freimaurer war. Die Wirkungen, die Fichte durch seine Vorlesungen und seine wissenschaftlichen Werke erzielte, steigerten sich von Jahr zu Jahr. Gleichzeitig aber geriet seine streitbare Natur in erste Verwicklungen; zunächst mit der Studentenschaft, sodann mit den Regierungen der Staaten, die die Universität Jena unterhielten. Es begannen die Kämpfe, die unter dem Namen des Atheismusstreites bekannt geworden sind, und die die ganze deutsche Bildung in Mitleidenschaft zogen. In dem philosophischen Journal, das Fichte seit 1755 herausgab, war im Jahre 1798 ein Aufsatz Fichtes: „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung“ erschienen. Eine anonyme Denunziation hatte die Kurfürstliche Regierung in Dresden zu ernstlichen Drohungen gegenüber der Regierung zu Weimar veranlaßt, falls Fichte strafflos bleibe. Herzog Karl August war in Verlegenheit; er sowie Goethe und die übrigen Freunde in der Regierung hätten Fichte gern geschützt, aber der Anstoß, den Fichtes Formulierung des Gottesbegriffs erregt hatte, und Fichtes persönliches Verhalten in dem Streit zwangen sie, Fichte ziehen zu lassen: Er ward seines Amtes entlassen und kam ohne jede feste Anstellung und ohne Aussicht auf eine solche am 3. Juli 1799 in Berlin an. Indessen bahnte ihm der Ruf, der ihm voranging, alsbald einen Weg, der ihn rasch zu einem geistigen Führer in der Hauptstadt des preussischen Staates werden ließ.

Barnhagen von Ense hat uns in seinen „Denkwürdigkeiten“ Aufzeichnungen hinterlassen, die auf die persönlichen Beziehungen, in die Fichte seit seiner Ankunft eintrat, wertvolles Licht werfen. Es bestand damals, nach Barnhagen, in den Kreisen der Berliner Bildung eine „haotische Gärung“. Die aufkommende Romantik mit ihrer Vorliebe für das christlich-germanische Staatsideal, die seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. einen starken Rückhalt am Hofe gefunden hatte, lag im Kampfe mit der Ideenwelt des deutschen Neuhumanismus, wie er seit Friedrich des Großen und Herders Zeiten das Berliner Geistesleben beherrscht hatte. In diese Gärung — so berichtet Barnhagen — fiel uns zum Glück bald ein stärkeres Licht der Autorität, durch welches uns wieder Festigkeit und Zusammenhang vor Augen stand. Ich lernte nämlich Fichte kennen. Er besah mich wohlwollend in seine Wohnung. Hier sah ich einen Weisen, dessen Handlungen mit seinen Lehren und Worten eins waren und der vom Lichte der Gedanken wie von hitzlicher Würde strahlte. Er empfahl mir dringend das klassische Altertum, sagte mir geradezu, ich müsse vollständiger die Römer und gründlicher die Griechen kennen lernen. Und mit dieser Andeutung kennzeichnet Barnhagen, vielleicht ohne es zu beabsichtigen, die Zielpunkte, die Fichte damals vorschwebten. Zielpunkte, die seine Pfade, trotz mancher persönlichen Annäherung an die Romantiker doch auf die Seite derer führten, die auf der Gegenseite kämpften. Im Zusammenhang mit dieser Vorliebe für das klassische Altertum und die griechische Weisheit steht die Tatsache, daß sich seit dem Beginn des Berliner Aufenthalts eine steigende Hinneigung Fichtes für das Johanneische Christentum erkennen läßt, wie dies gerade neuerdings von Frh Medicus nachgewiesen worden ist. „Damals“, sagt dieser Fichteforscher, „begann die Johanneische Periode in Fichtes Philosophie.“ In den meisten Schriften der späteren Jahre wird Johannes ausdrücklich genannt; in allen ist der Einfluß der Johanneischen Schriften zu spüren. Fichte selbst nennt den Evangelisten Johannes die lautere Urtunde des Christentums. Fichte hat, nach Medicus, ein klares Bewußtsein seiner geistigen Verwandtschaft mit Johannes gehabt, dessen Ideen sich ja mit der oben erwähnten deutschen Mystik so nahe berühren. Diese Hinneigung ist um so merkwürdiger, weil Fichte sie keiner der damaligen theologischen Schulen entnommen haben kann. Er hat sie vielmehr, so meint Medicus, lediglich aus seinem eigenen Geiste gewonnen, und sie ist ganz und gar sein persönliches Eigentum.

Bei dieser Erklärung der geistigen Zusammenhänge hat die neuere Fichte-Forschung

die Tatsache außer acht gelassen, daß zwar allerdings keine damalige theologische Schule, wohl aber die Johanneslogen und deren Mitglieder schon längst vor Fichte die gleiche Verwandtschaft mit dem Johanneischen Christentum zeigten, und daß es eben diese Logen waren, zu denen Fichte von den ersten Wochen seiner Berliner Anwesenheit an sehr intime Beziehungen angeknüpft hat.

Wir wissen nicht genau, wo und wann Fichte zum Freimaurer aufgenommen ist. Aber es steht fest, daß dies vor dem Jahre 1790 geschehen sein muß, wo er zu Königsberg in der dortigen Loge verkehrte. Im Jahre 1793 erscheint er als besuchendes Mitglied in der Loge zu Rudolfsstadt, und seine Jenaer Beziehungen lassen es wahrscheinlich erscheinen, daß er sich auch hier unter Freimaurern bewegt hat. Wie dem aber auch sei, so steht fest, daß Fichte längst Maurer war, ehe er nach Berlin kam. Hier hat er den wertvollen Schlüssel, den er dadurch in der Hand hielt, sofort dazu benutzt, um sich die Türen einer angesehenen Loge zu öffnen. Er klopfte an die Pforten der Loge Pythagoras, die der Großloge Royal York angehörte, und sie wurden ihm aufgetan.

In dieser Großloge hatten sich seit den neunziger Jahren eine Reihe hervorragender Männer zusammengefunden, die in dem herrlichen Schlüterbau in der Dorotheenstraße den Mittelpunkt ihres Verkehrs besaßen. Am 20. Dezember 1798 hatte sich der Herzog Friedrich August von Suseß, der Bruder König Georgs IV. von England, zum Freimaurer aufnehmen lassen. Und, weit entfernt, diesen Akt als eine Formalität anzusehen, übernahm er sogar im Jahre 1799 ein ihm übertragenes wichtiges Amt in seiner Loge und setzte diese Betätigung bis zu seiner Rückkehr nach England im Jahre 1800 fort. Wenige Jahre später schloß sich der damalige Staatskanzler Fürst von Hardenberg, der in Bayreuth Maurer geworden war, der Loge Urania zur Unsterblichkeit an, ebenso der Staatssekretär von Sellentin, weiter der frühere Professor der Rechte in Halle, der spätere Geheim-Obtribunalrat und Mitglied der Gesetzgebungskommission, Dr. Klein, sowie der Geheim- Kriegsrat Hey, der Geh. Baurat Riedel und viele andere hohe Staatsbeamte, auch Künstler wie Schadow und der Porträtmaler und Professor Darbés, viele wohlhabende Mitglieder der französischen Kolonie wie die Brüder Delagoinère, Basset, Clavin und manche andere gehörten dazu. Vor allem aber hatten einige Gelehrte von Ruf schon länger die Mitgliedschaft erworben, so Ignaz Aurelius Fessler, der damals bereits sehr bekannte Verfasser eines Buches über Marc Aurel, ferner der damals als preussischer Hofrat und früher in Hirschberg als Gymnasialdirektor lebende Johann Karl August Fischer, der nachmalige Professor an der Kriegsschule in Breslau Johann Gottlieb Rohde und manche andere, die in dem damaligen Berlin sehr bekannt waren und viele Freunde besaßen. Unter diesen Würdigen waren besonders Fischer und Fessler innig befreundet. Sie hatten sich schon in Hirschberg kennengelernt und haben dann zehn Jahre lang 1799 bis 1809 als Hausgenossen und Studiengenossen zusammen gelebt. Wir erfahren, daß ein Teil der genannten Männer, die sich öfters auch in dem Hause des Ministers von Schrötter zusammenfanden, mit Fichte schon Beziehungen gewannen, ehe dieser sich formell der Loge Pythagoras angeschlossen hatte. Aus Aufzeichnungen, welche Fessler in seinem Tagebuche und hinterlassen hat, können wir genau verfolgen, wie sich vom September 1799 an Fichtes Beziehungen zur Großloge Royal York entwickelt haben. Der oben genannte Prof. Johann Gottlieb Rohde ist es gewesen, der die ersten Beziehungen Fichtes zu den Mitgliedern der Großloge vermittelte. Und Fessler hat aufgezeichnet, daß Fichte zuerst am 22. September 1799 in einem größeren Kreis von Brüdern erschien, den der Großmeister von Sellentin im Garten des Hauses in der Dorotheenstraße als seine Gäste um sich versammelt hatte. In den Gesprächen, die Fessler bei dieser Gelegenheit mit Fichte hatte, stellte sich eine große Übereinstimmung der beiden Männer über Ziele und Zwecke

des Freimaurerbundes ein. „Fichte versicherte mir“, so erzählt Fessler, „daß er ganz meiner Meinung sei“. Am 24. September suchte Fichte Fessler in dessen Wohnung auf, und es fand ein weiterer wichtiger Austausch der Gedanken statt. Fichte erklärte sich auf Aufforderung bereit, am 14. Oktober in der Loge einen Vortrag oder eine Vorlesung über das Wesen der Freimaurerei zu halten. Und die erhaltenen Nachrichten ergeben, daß alle erfahrenen Brüder über Fichtes maurerische Kenntnisse in hohem Grade erstaunt waren und seine Anschauungen als die ihrigen betrachteten. Von da an hat sich Fichte an den Versammlungen und den Arbeiten der Bruderschaft auf das lebhafteste beteiligt, wie das nicht nur aus Fesslers Tagebuch, sondern auch aus den erhaltenen Protokollen hervorgeht. Alsbald fand Fichte auch den formellen Anschluß, indem er Mitglied der Loge Pythagoras zum flammenden Stern wurde. Im Laufe des Winters ward eine Vereinbarung darüber erzielt, daß Fichte im April einige Vorlesungen vor den Brüdern aller Berliner Logen, der drei Systeme, halten solle. Und diese Vorträge haben dann tatsächlich 13. und 27. April 1800 unter sehr zahlreicher Beteiligung stattgefunden. Der Beifall, den diese Vorlesungen fanden, scheint schon alsbald in vielen Brüdern den Wunsch erregt zu haben, daß dieselben durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden. Aber erst im Jahre 1802/03 konnte der oben erwähnte Freund Fesslers, der Hofrat Johann Carl August Fischer, die Vorträge mit Zustimmung Fichtes der Öffentlichkeit übergeben. Das kleine Werk, in dem sie uns erhalten worden sind, ward unter dem Titel „Eleusinien des 19. Jahrhunderts“ oder „Resultate vereinigter Denker über Philosophie und Geschichte der Freimaurerei“ (Verlag von Heinrich Fröhlich) herausgegeben. Das Buch beginnt mit einer ersten Abteilung, die den Titel führt „Philosophie der Maurerei, Briefe an Constant“, und deren Vorrede wörtlich folgendermaßen lautet:

„Es sind die Ideen eines der ersten Philosophen und allgemein geachteten Denkers, welche er vor einiger Zeit in der Form mündlicher Vorträge aufgestellt und wodurch er die Maurerei — auch für Nichtmaurer — philosophisch begründet hat. Er hat sie dem Herausgeber der Eleusinien unbedingt überlassen. Diesem gehören nur einige Erweiterungen, z. B. der zweite Brief, einige erläuternde Zusätze und was die gewählte Einleitung übersteigt; nicht die Schärfe der Deduktion und die Neuheit und Fruchtbarkeit der Ideen, die besonders in den folgenden Briefen jedem denkenden Leser überraschen wird.“

Und nun folgen im ersten Bändchen fünf Briefe, während der Rest, nämlich elf weitere Briefe, im zweiten Bande zum Abdruck gekommen sind. Im Vorwort zu diesen letzten elf Briefen hat Fischer wörtlich bemerkt: „Zusätze, die die Einleitung erforderte, sind diesmal ganz unbedeutend, und so erhalten die Brüder die Ideen des großen Mannes fast durchgängig mit seinen eigenen Worten. Möchte es ihm doch gefallen, bei seiner tiefen Kenntnis der Geschichte des Ordens auch die philosophischen Deduktionen der über der allgemeinen menschlichen Gesellschaft schwebenden geschlossenen Gesellschaft zu vollenden.“

Diese Bemerkungen Fishers werden ergänzt durch die Nachrichten des Fesslerschen Tagebuchs, die ausdrücklich bestätigen, daß Fichte es gewesen ist, der diese Vorträge gehalten hat. Fishers Worte bestätigen aber auch, daß wir in den „Briefen an Constant“, die, wie gesagt, mit Fichtes Zustimmung erschienen sind, ein Geisteswerk des großen Mannes zu erblicken haben. Und die oben angeführte Schlusswendung des Vorworts zum zweiten Bändchen beweist, daß Fischer noch im Jahre 1803, wo sie geschrieben wurden, es für möglich hielt, daß Fichte seine Deduktionen über die Maurerei noch vollenden werde. Dies ist um so merkwürdiger, weil persönliche Meinungsverschiedenheiten, die wegen gewisser Verfassungsverfragen innerhalb der Großloge im Juni des Jahres 1800 zwischen Fessler und Fichte eintreten, den leicht erregbaren Gelehrten in einem seiner zahlreichen

Anfälle schwerer Verstimmung zu dem Entschluß veranlaßt hatten, seiner Loge einen Lossaugungsbrief zu schreiben. Es ist indessen beachtenswert, daß dieser Akt Fichtes Beziehungen zu den bisherigen Freunden, ja selbst zur Freimaurerei als solcher, und den Logen keineswegs unterbrochen hat. Als Fichte im Jahre 1805 sich in Erlangen aufhielt um an der Universität Vorlesungen zu halten, war dort sein erster Schritt, daß er zu der dortigen Loge Beziehungen anknüpfte. Auch noch aus späteren Jahren besitzen wir über seine Sympathien für die Freimaurerei und die Logen wertvolle Zeugnisse in den Aufzeichnungen, welche Warnhagen von Ense in seinen „Denkwürdigkeiten“ (2. Auflage, Bd. 2, S. 327) uns hinterlassen hat. Fichte und Warnhagen hatten sich im Sommer 1811 in Teplitz getroffen, wo Fichte Heilung von rheumatischen Leiden suchte. Sie verkehrten viel zusammen, und Fichte, der unter dem Druck der auf Deutschland lastenden Knechtschaft sehr litt, besprach mit Warnhagen die Mittel, durch die man zu besseren Zuständen kommen könne. Fichte, so erzählt Warnhagen, „erklärte, daß er die Freimaurerei, die ein fertiges und sicheres Werkzeug darstelle, für sehr brauchbar halte, um Gesinnungen und Ansichten im Stillen zu veredeln“. „Fichte hielt“, sagt Warnhagen, „die Maurerei ihrem Wesen nach sehr hoch und ließ das Ganze nicht entgelten, daß ihn die Berliner Logen mit seinen Vorschlägen zur Erneuerung und Erhöhung ihrer Grundlagen abgewiesen hatten. Er rühmte, daß die Freimaurerei für viele Menschen eine Schule edler Menschlichkeit geworden sei, und wies darauf hin, daß in der Zeit nach dem Siebenjährigen Kriege Hunderte von preussischen Offizieren ihre geistige Aufklärung einzig aus den Logen geschöpft hätten. Er deutete an, daß in der Geschichte der Geistesentwicklung neben den persönlichen Zusammenhängen großer Denker auch ein innerer Zusammenhang denkbar sei, dessen Vermittlung und Erhaltung sehr wohl das Geschäft und der Beruf einer geheimen Gesellschaft sein könne.

Aus diesen Äußerungen ergibt sich mit voller Klarheit, daß Fichte, der an einem Tage persönlicher Erregung einen Lossaugungsbrief schrieb, durch den er sich äußerlich von seiner Loge trennte, innerlich stets ein Anhänger des freimaurerischen Gedankens geblieben ist, wie er ihn in den Vorträgen vom April 1800 oder den Briefen an Constant in klassischer Form niedergelegt hat. Fischer hat ganz recht, wenn er in seinem Vorwort bemerkt, daß die Fichteschen Deduktionen nicht nur für Maurer, sondern auch für Nicht-Maurer die Freimaurerei philosophisch begründet haben. Und es ist in hohem Grade zu bedauern, daß die Gesamtausgabe von Fichtes Werken von der Wiedergabe dieser Briefe abgesehen hat, weil angeblich ihre Echtheit nicht erwiesen sei. Tatsächlich aber bedeuten diese Briefe eine überaus wichtige Etappe in Fichtes Geistesentwicklung, ohne deren Kenntnis die weiteren Schriften Fichtes aus den folgenden Jahren niemals zur vollen Klarheit gebracht werden können.

Die neuere Fichte-Forschung, insbesondere der bereits oben genannte Friedrich Sogarten, hat in seiner Schrift „Fichte als religiöser Denker“ (Jena, Diederichs, 1913) die Tatsache eingehend begründet, daß Fichtes Schrift „Die Bestimmung des Menschen“, die in denselben Monaten niedergeschrieben worden ist, wo er die oben erwähnten Vorträge vor den Brüdern der Logen aller Systeme gehalten hat, und die dann im Jahre 1800 zuerst erschienen ist, tiefe Unterschiede gegenüber Fichtes Äußerungen im Jenaer Atheismusstreit erkennen läßt. Der Fortschritt der Fichteschen Gedankenarbeit zeigt sich, so führt Sogarten aus, „sogar in der Sprache, indem er bildhaftere, weitere, persönlichere und tiefere Ausdrücke gebraucht als früher. Bis dahin hatte Fichte, sobald er auf religiöse Fragen zu sprechen kam, die Formel „Moralische Weltordnung“ gebraucht, jetzt spricht er vom Urquell alles Lebens; und die göttliche Macht, von der er den Begriff der Persönlichkeit früher ferngehalten wissen wollte, nennt er jetzt, unbekümmert um alle Konsequenz

zen „Vater“. Und leise regt sich bei ihm der Gedanke der All-Eins-Lehre, nämlich die Einheit von Gott und Mensch. Man wird erinnert, sagt Hegarten, an die Worte Meister Eckharts, wo dieser sagt, daß alles Tun geborgen ist in der großen göttlichen Ruhe.

Wenn man die in drei Teilen aufgebaute Schrift „Die Bestimmung des Menschen, von denen der dritte Teil, dem er den Titel „Glaube“ gegeben hat, liest, hat man den Eindruck, daß Fichte eine Art Bekenntnis seines Glaubens hat ablegen wollen. Und man kann sich ja auch denken, daß ihm das nach den Kämpfen im Atheismusstreit ein Bedürfnis war. Um so wichtiger aber ist bei der Bedeutung dieser Kundgebung der Umstand, der sich aus einem Vergleich des Inhalts des Inhabers unwiderleglich ergibt, daß der Inhalt der Vorträge, die er im April 1800 vor der Bruderschaft aus deren Geist heraus und in Übereinstimmung mit diesem Geiste gehalten hat, nicht nur dem Sinne nach, sondern sogar vielfach in den Wendungen und den Ausdrücken eine auffallende Übereinstimmung mit der „Bestimmung des Menschen“ zeigen.

Fichte selbst hat sich über die Bedeutung, die er seiner Bestimmung des Menschen beilegte, sehr bestimmt ausgesprochen. Er schreibt gelegentlich an Schelling: daß er in Jena seine „Wissenschaftslehre“ nicht habe zum Abschluß bringen können. „Eben“, schreibt er, „als ich Anstalten machte, meiner „Wissenschaftslehre“ die Vollendung zu geben und die höchste Synthesis, nämlich die Synthesis der Geisteswelt zu machen, schrieb man Atheismus“. Er erläutert diese Worte am 27. Dezember 1800 ebenfalls in einem Briefe an Schelling, in dem er wörtlich sagt: „Es fehlt“ (nämlich meiner Wissenschaftslehre) noch an einem transszendentalen System der intellegiblen Welt... Die deutlichsten Winke darüber finden sich im dritten Buche meiner „Bestimmung des Menschen“. Tatsächlich ist diese Schrift das Fundament der folgenden Arbeiten geworden. Diese Andeutungen mügen genügen, um darzutun, daß die philosophische Wissenschaft nicht recht daran getan hat, daß sie die Briefe an Constant, die gleichsam das Fundament zur „Bestimmung des Menschen“ bilden, bisher so gut wie völlig unbeachtet gelassen hat. Es ist an dieser Stelle nicht unsere Absicht, die Lücke auszufüllen, die durch diese Vernachlässigung einer wichtigen Periode Fichtescher Geisteswissenschaft entstanden ist. Wir wollen vielmehr zum Schluß nur einige interessante Stellen aus den Briefen an Constant hier mitteilen, weil ihr Inhalt das unmittelbare Ergebnis der Erörterungen ist, die im Kreise der Brüder über das Wesen und die Geschichte der Freimaurerei stattgefunden haben. Und weil sie auf die Anschauungen, die damals unter den führenden Geistern der Großloge Royal York herrschten, höchst interessante Schlaglichter wirft. „Du weißt“ — so heißt es im ersten Briefe an Constant — „daß in den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts, und zwar in London, eine Gesellschaft öffentlich hervortritt, die wahrscheinlich schon früher entstanden ist, von der aber keiner zu sagen weiß, woher sie komme, was sie sei und was sie wolle. Sie verbreitet sich ungeachtet dessen unbegreiflich schnell und wandert über Frankreich und Deutschland in alle Staaten des christlichen Europa, ja selbst nach Amerika. Männer aus allen Ständen, Regenten, Prinzen, Adlige, Gelehrte, Künstler, Kaufleute treten in den Bund, Katholiken, Lutheraner und Calvinisten lassen sich einweisen und nennen sich Brüder untereinander. Die Gesellschaft, die, man weiß nicht warum, wenigstens, wie ich Dich zu glauben bitte, sehr zufällig sich Freimaurergesellschaft nennt, zieht die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich; sie wird in den meisten Reichen, z. B. in Frankreich, in Italien, in den Niederlanden, in Polen, Spanien, Portugal, Oesterreich, Bayern, Neapel verfolgt, mit dem Banne zweier Päpste belegt, überall mit den widersprechendsten Beschuldigungen überhäuft, und jeder Verdacht, der dem großen Haufen verhaßt ist und bei ihm verhaßt macht, auf sie geworfen. Aber sie erhält

sich unter allen diesen Stürmen . . . sie findet unerwartet an dem einen Orte Schutz und Unterstützung, wo sie an dem anderen unterzugehen in Gefahr ist. Sie wird dort als die Feindin der Throne und die Anstifterin zu Revolutionen verschrien, und gewinnt hier das Vertrauen der besten Regenten“.

Nach diesen und ähnlichen Ausführungen über die Geschichte der Freimaurerei geht Fichte in den folgenden Briefen auf die Zweckbestimmung über. „Das was der Weise und Tugendhafte will“, sagt er, „was sein Zweck ist, ist der Endzweck der Menschheit. Der einzige Zweck des menschlichen Daseins auf der Erde ist weder Himmel noch Hölle, sondern allein die Menschheit, die wir an uns tragen und ihre höchstmögliche Ausbildung. . . Was nicht in dem Zwecke der möglichst größten Ausbildung enthalten ist, oder sich zu ihm entweder als Teil oder als Mittel verhält, kann der Zweck keines Menschen sein, kann sich der Weise und Tugendhafte weder im allgemeinsten noch besondern Falle als Zweck setzen; was über oder unter der Menschheit liegt, liegt außer den Kreisen seines Denkens, Strebens und Tuns“. Mit anderen Worten: die Humanität ist Zweck, Ziel und Inhalt der Freimaurerei. Wie dies später Goethe im Jahre 1821 betont hat, indem er wörtlich schreibt: „Das Innere ihrer Jünger ohne Beziehung auf eine bestimmte Religion religiös zu entwickeln; die Pflege des reinen Menschentums, der Humanität und Bruderverliebe, frei von allen Vorurteilen der Rasse, des Standes und einer allein seligmachenden Religion ist die Aufgabe der Freimaurerei“.

In den letzten Briefen geht Fichte, nachdem er in den früheren im wesentlichen den Inhalt der Freimaurerei philosophisch umschrieben hatte, auf die äußere Form derselben und ihre Organisation derselben als Loge näher ein und bezeichnet die Logen im allgemeinen als eine Art von Schulen oder Bildungsanstalten, die neben den öffentlichen Anstalten in der Stille bestanden haben und bestehen. Im vierzehnten Brief spricht er sich darüber folgendermaßen aus: „Nur dort finden geheime Bildungsanstalten statt, wo es keine öffentlichen durch die geordnete größere Gesellschaft gibt. Unter rohen Wilden oder herumstreifenden Hirtenvölkern bedarf es keiner Anstalt, um die Einseitigkeit des Priestertums oder der Befehgebung zu verwischen. Denn sie sind nicht einmal bis zu einem Priestertum oder bis zu einer Befehgebung herangereift. Unter ihnen hat man also keine Mystereien zu suchen. . . Im Fortgange der Kultur — heißt es weiter — wie sie sich bei den Ägyptern und Griechen zeigt, bedurfte es geheimer Bildungsanstalten oder Mystereien, und es ist wahrscheinlich, daß es deren wirklich gegeben hat. Es ist höchstwahrscheinlich — sagt er wörtlich — daß eine ähnliche zusammenhängende Kette der geheimen Kultur neben jenem Faden der öffentlichen durch dieselben Zeiten und Völker sich herabgeschlungen habe und gerade wie die öffentliche bis auf unsere Zeiten gekommen sei; es ist möglich, daß, gleichwie mit der öffentlichen Kultur das aus einer anderen Quelle kommende Christentum sich vereinigte, zu derselben Zeit auch die vorhandene geheime Kultur sich an die geheime Kultur derselben orientalischen Völker, aus deren öffentlicher das Christentum entstand, angeschlossen hat.“

Im Verfolg dieser historischen Ausführungen spricht Fichte die Ansicht aus, daß die Freimaurerei aus dem grauesten Altertum herabkomme. Und er meint, daß ihre geheime Lehre sich in früheren Jahrhunderten durch mündliche Überlieferung, nicht aber durch schriftliche, fortgepflanzt habe. Und man dürfe diese geheime Lehre deshalb nicht in Büchern, sondern nur in einer fortbauenden mündlichen Überlieferung suchen. Es sei zu beachten, daß man in geheimen und heiligen Dingen gewöhnlich bei der alten Methode bleibe. Die geheime Geschichte — sagte er — kann infolge dieser Umstände durch die öffentliche Geschichte nicht füglich erwiesen werden.

So interessant diese und andere Ausführungen des großen Philosophen sind, so

müssen wir an dieser Stelle doch darauf verzichten, auf weitere Einzelheiten einzugehen und unseren Lesern anheimgeben, die Briefe an Constant, die in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft, Band 23 (1914) von neuem gedruckt worden sind, selbst zu lesen und zu prüfen. Diese Briefe enthalten in ihrer Entstehung, wie in ihrem Text ein wichtiges Kapitel nicht nur aus der Lebensgeschichte eines großen deutschen Mannes, sondern auch aus der Großloge Royal York, mit deren geistigen Führern sich Fichte an einem entscheidenden Wendepunkte seines Lebens so innig verknüpft gefühlt hat.

Erlehenes.

Die Pietät vor uns selbst¹).

Daß die Pietät, die uns selbst betrifft, im wesentlichen die Rolle der Distanzierung unseres personalen Seins von allem übrigen Sein spielt, darauf wurde bereits hingedeutet. Aber es wurde auch hinzugefügt, daß dieses Distanzierungsmoment doch nur sozusagen der Vorbesgründungsaspekt der Selbstpietät sei. Sonst wäre es ja nicht verständlich, wie aus der Pietät vor uns selbst auch das Moment der Verbindung des personalen Ich mit der übrigen Welt hervorgehen soll, jene dreifache Ehrfurcht, vor der oben bereits gesprochen worden ist. Allerdings ist auch das dabei zu beachten, daß die Pietät überhaupt diese Synthese der Geister in erster Linie durch die geordnete Distanzhaltung herbeiführt. Sie ist Güte und Liebe, gewiß, aber eine Güte und Liebe, die zugleich ein gewisses abgestuftes Maß in sich enthält, entsprechend dem Rang- oder Wertstufenverhältnis, auf dessen Grundlage sich die Strukturierung aller Gemeinschaft aufbaut.

Jedenfalls aber tritt das Distanzierungsmoment der Pietät als einer wertgeordneten Liebe und Güte in der Form der Selbstpietät stärker hervor als in den übrigen Pietätsformen, die sich auf das Verhältnis des Ich zur Umwelt beziehen. Nun könnte man jedoch meinen, diese Selbstpietät als ein Schuttmittel der seltsamen Eigenheit sei vielleicht nur eine andere Form des Egoismus. Wir sahen ja bereits bei dem Hinweis auf das allgemeine Kohäsionsprinzip, daß die Kohäsion nur möglich ist, insofern ein Etwas noch übrig bleibt, das mit anderem kohäriert oder in Verbindung tritt. Denn die Kohäsion ist eine reale Relation, und jede Relation ist auf mindestens zwei Relationsglieder angewiesen. Ohne die Selbsterhaltung des ersten Gliedes ist also auch die reale Relation des Kohäsionsprinzips nicht zu denken. Bedeutet nun etwa die Pietät als personales Selbstschuttmittel dieses egoistische Selbsterhaltungsmoment oder ist sie etwas anderes? Uns scheint, daß der Selbsterhaltungstrieb des Ich schon da sein muß, ehe die Selbstpietät eintritt und daß dieser Trieb auch in der Tat auf einem anderen Wege vor dem Eintritt der Selbstpietät herbeigeführt wird. Er ist nämlich bereits gegeben durch die relative Freiheit, die wir als die ontologische Grundlage der endlichen Personalität kennengelernt haben. In der Freiheit liegt ja gleichsam die fortbauende Aufforderung an das Ich, als geistiges

¹) Aus Peter Wust, „Naivität und Pietät“ Verlag J. E. W. Mohr, Tübingen 1925; (Preis br. 8.—, geb. 11.— M.) S. 130—138; eine Arbeit des bekannten Kölner Philosophen zur allgemeinen Metaphysik des Geistes, die wir in ihrer Gesamtheit unseren Lesern dringend empfehlen; der erste Teil eines Gesamtwerkes, als dessen zweiter Band eine „Dialektik des Geistes“ und als dessen dritter Teil eine „Philosophie des Diabolischen“ oder „negative Mystik“ geplant sind.

Selbstwesen auf alles von außen Herantretende mit persönlicher Aktivität zu antworten. Die Aktivität des Ich ist immer sein wesentlichstes Moment, und ohne diese personale Aktivität ist, wie schon mehrfach betont wurde, keine Erkenntnis, keine Liebe, keine Ehrfurcht, überhaupt nichts denkbar, was das Ich als geistiges Wesen auszeichnen soll. Ist aber nicht, so dürfen wir jetzt fragen, mit dieser naturhaften Aufforderung an das Ich, auf alles mit seiner eigenen Aktivität selbstschöpferisch zu reagieren, eine gewisse Gefahr verbunden, eine Gefahr, die das Ich als Geisteswesen ständig bedroht und umschwebt? Ist nicht die Freiheit, dieses schöne Gottesgeschenk an den Menschen, ein sehr zweischneidiges Schwert, das von Natur schon eher zum Bösen als zum Guten gebraucht werden kann? Ist die Freiheit nicht auch eine beständige Verlockung des überall zur Selbstentscheidung aufgerufenen Ich, sich von der inneren Kraft seiner potentiellen Aktivität zum Stolz und zur Hybris forttreiben zu lassen? Muß nicht das Ich geradezu in Gefahr geraten, wenn es nur auf die ihm einwohnende relative Aseität schaut, von seiner eigenen geradezu unendlichen Größe, die es über alle Natur hinaushebt, aufgebläht zu werden, so daß jene „Windbeutelerei des Ichs“ entsteht, von der Vaader zuweilen sehr schön gesprochen hat? In der Tat ist, so sehen wir jetzt, schon durch die relative Aseität des personalen Wesens die Selbsthaltung in einem so ausgedehnten Maße gegeben, daß eher ein Schutzmittel nötig ist, um das Ich vor dieser weltüberlegenen Kraft seiner eigenen Natur in Sicherheit zu bringen. Die Pietät aber hat eben in der Form der Selbstpietät die Aufgabe zu übernehmen, das Ich vor den Hybrisgefahren zu schützen, die ihm von Natur in den Tiefen seiner stolzen geistigen Selbstherrlichkeit fortwährend auflauern. Sie hat die besondere Bestimmung, im Ich zunächst die Ehrfurcht vor den metaphysischen Tiefen seiner eigenen, ihm von Gott geschenkten, ganz geheimnisvollen Wesenheit dauernd lebendig zu erhalten. Denn unser Ich ist ein heiliger, von Gott errichteter Tempel des Geistes, ein wundervoller innerer Kosmos, mit einer noch erstaunlicheren Gravitationsgesetzlichkeit, als sie der ganze äußere Kosmos mit seiner mechanischen Unendlichkeit offenbart. Es ist ein geheimnisvolles Abyton, ein Allerheiligstes, das selbst wir, denen es zugehört, nicht ohne ein geheimes Erschauern betreten können und sollen. Wir sollen es gar nicht betreten, sagen wir. Aber wir können auch nie in diesem Allerheiligsten bis unmittelbar an den Altar gelangen, vor dem die Ewige Lampe weihvollster Mysterien brennt. Gewiß, wir sind uns in einem gewissen Sinne selbst in die Hand gegeben. Das liegt in dem konstitutiven Moment unserer relativen Aseität. Aber wir sind uns selbst nur als ein Kunstwerk anvertraut, das aus der Werkstatt eines ewigen Meisters stammt. Nicht wir haben dieses Meisterwerk geschaffen, und deshalb sind auch wir selbst uns nur gegeben als ein überaus kostbares Vermächtnis, das wir gebrauchen sollen als einen Schatz unseres Glückes. Die Selbstpietät ist also eine durchaus dem Wesen der Sache entsprechende Forderung. Sie ist die Ehrfurcht vor uns selbst als einem Wunderwerk des ewigen Geistes. Sie lockt das Staunen und die Bewunderung hervor, die das naive-fromme Menschenkind vor allen Wundern des Seins empfindet, am stärksten aber empfindet, wenn es fähig geworden ist, in sich selbst hinein- und hinauszuschauen, um die unendlichen Rätsel und Geheimnisse in den Tiefen der eigenen Brust zu betrachten.

Daraus ersehen wir jetzt auch, was das distanzierende Moment der Selbstpietät zu bedeuten hat und weshalb es hier so auffällig in den Vordergrund rückt. Durch die Selbstpietät nämlich soll bewirkt werden, daß der selbsttätige, von den Gefahren der Hybris umdrohte Ichler der personalen Aseität vor sich selbst oder vor den mystischen Untergründen seines Wesens stets wieder in die Distanzhaltung tritt und daß er die von den Urgeheimnissen erfüllte Intimitätssphäre der Seele vor dem neugierig-zudringlichen Auge des im Grunde immer zur Pietätslosigkeit neigenden Intellekts und vor den Zubringlich-

keiten des stets selbstsüchtigen, maßlosen Begierbewillens schützt. So umhüllt die Selbstpietät das Ich gleichsam mit einer feinen Membran, die nicht zerstört werden darf, wenn die Seele nicht den größten Gefahren ausgesetzt werden soll.

Aus dieser Tatsache stammen daher auch eine ganze Reihe von seelischen Phänomenen besonderer Art, so etwa die heilige, fromme Scheu, die Zurückhaltung, das feine Taktgefühl, ferner aber auch die Selbstachtung, die bis zur höchsten Form der geistigen Würde emporsteigen kann. Nur eine sehr zarte Grenzlinie scheint allerdings dieses Gefühl der geistigen Würde von jenem gefährlichen Ichstolz zu trennen, der aus dem überlasten Bewußtsein der personalen Aseität hervorgeht. Selbstachtung und geistiges Würdebewußtsein unterscheiden sich aber trotzdem sehr deutlich von jener Hybridhaltung der Seele. Denn sie sind zurückzuführen auf die Ehrfurcht vor den Werten, die als ein göttliches Depositem in uns ruhen und die uns die Verpflichtung auferlegen, uns stets schüßend vor sie hinzustellen, wenn die Gefahr droht, daß irgendeine negative Kraft sich mit Entweichungs- oder Zerstörungsabsichten ihnen nahen könnte. Dieses Bewußtsein der Geisteswürde kann alle möglichen Formen des stolzen Heroismus annehmen, die sogar bis zur Aufopferung des Lebens führen mögen. Es kann allerdings auch, wie eben alles Gute seine Peripetien ins Negative aufweist, in die Hybrid des Zuviel gesteigert werden, so daß dann der Kampf um den inneren Wert sich bis in die Zone tragischer Wertvernichtung hinüberspielt.

Mit der Pietät, die als das Bewußtsein der geistigen Würde und Selbstachtung erscheint, haben wir uns nun auch schon dem Punkte genähert, wo das Distanzmoment der Selbstpietät auch gegenüber dem fremden Ich wie überhaupt gegenüber der Gemeinschaft die schützende Rolle übernimmt. Denn auch die Pietätslosigkeit des fremden Ich muß abgewehrt werden, wenn es beherrscht und ohne Taktgefühl in die Wertosphäre unseres seelischen Innern sich Eingriffe gestatten will. Damit aber stehen wir wieder vor dem Problem von Wesen und Ausdruck, das hier von einer neuen Seite her beleuchtet werden muß.

Wir haben an einer früheren Stelle betont, daß die primäre Naivität eine sehr weitgehende Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit als ihr besonderes Charakteristikum offenbare und daß gerade in dieser Übereinstimmung von innerem Wesen und Ausdruck viel von der kindlich-schönen Unschuld liege, die uns bei der Beobachtung der naiven Einfalt zuweilen die Tränen der Rührung ins Auge locken kann. Und wir haben dann auf den falschen Schein, auf die innere Wesensverhüllung der listigen Klugheit, alle nur denkbaren Vorwürfe gehäuft, weil wir die strenge Wahrheit im Ausdruck forderten und als eine Grundbedingung naiver Nettlichkeit ansahen. Damit aber haben wir absichtlich eine Schwierigkeit unterdrückt, die sich uns damals schon aufdringlich in unseren Gedankengang einmischen wollte. Jetzt müssen wir gerade diese Schwierigkeit besonders hervorheben und damit das Ausdrucksproblem von neuem in die Diskussion hereinziehen. Es erhebt sich nämlich jetzt auf einmal die Frage, ob wir denn wirklich unser innerstes Wesen völlig entblößen dürfen, ja, ob wir überhaupt imstande sind, uns ganz so zu geben, wie wir sind oder vielmehr, das alles zum Ausdruck zu bringen, was in den Tiefen unserer Seele so geheimnisvoll verborgen ruht. Das ist, wie man sieht, eine schwierige Doppelfrage, und es will uns scheinen, als ständen diese beiden Fragen in einem ganz engen inneren Zusammenhang.

Rein, so müssen wir zunächst antworten, niemals ist es möglich, ganz und selbst, aus den letzten Tiefen unserer Wesenheit heraus, zur äußeren Verleiblichung zu bringen. Das weiß z. B. jeder schöpferische Mensch, daß seine Pläne und Gedanken und Empfindungen sich niemals adäquat in den Stoff hineinzwingen lassen, wie sie ihm in seiner Innenwelt vorgeschwebt haben. Aber wir brauchen nicht einmal in die Sphäre des Schaffens zu greifen. Jeder noch so einfache Mensch macht die Erfahrung, daß es ihm nie

möglich ist, sich dem anderen, dem Freunde, der Gattin, dem Manne, dem Kinde, der Mutter so zu offenbaren, wie er sich selbst in seiner seelischen Innerlichkeit weiß und sieht. Wir sind alle miteinander durch den Leib nicht bloß verbunden auf dem Wege des Ausdrucks, nein, wir sind alle durch den Leib auch voneinander getrennt, in die ewige Einsamkeit unserer eigenen Individuation gebannt, und schmerzvoll erleben wir oft diese metaphysische Geschiedenheit von den mit uns lebenden Menschen, namentlich, wenn wir sie lieben und wenn wir alle denkbaren Anstrengungen machen möchten, ihnen unser inneres Gesicht so deutlich wie möglich zu zeigen. Es geht nicht, so fühlen wir dann am Schlusse aller unserer Bemühungen, wir werden nicht verstanden, und dieses Nichtverstandenerwerden liegt dann ebenso sehr in der Unfähigkeit desjenigen, der unsere Sprache und alle unsere übrigen Ausdrucksmittel nicht zu deuten versteht, als auch in unserer eigenen Unfähigkeit, alles das in unseren Ausdruck hineinzulegen, was wir hineinzulegen möchten. Das alles aber hat wohl darin seinen tiefsten Grund, daß Wesen und Ausdruck der Seele zwei streng voneinander geschiedene Regionen bilden, die sich niemals adäquat zur repräsentativen Deckung bringen lassen. Die Verleiblichung des Geistigen kann nie reflexlos gelingen, weil das geistige Prinzip einen unendlichen Tiefengehalt besitzt, der sich durch kein Ausdrucksmittel erschöpfen läßt. Immer bleibt ein Rest übrig, der unsagbar ist, und dieser unsagbare Rest des seelischen Ich ist sogar sein bester Teil, weil er das unerschöpfliche Wesensprinzip der Seele selbst ist.

In dieser Erkenntnis der Unmöglichkeit des Ich, sich reflexlos zum Ausdruck zu bringen, liegt aber auch schon der Schlüssel zu dem Geheimnis, in das wir eindringen suchen. Nämlich: nicht bloß ist es uns unmöglich, uns mit aller unserer Innerlichkeit zur Schau zu stellen, nein, wir dürfen es nicht einmal. Unsere Seele ist ein Geheimnis ihrer letzten Tiefe nach, und diese seelische Intimität müssen wir heilig halten bis zu einem gewissen Grade. Die Ehesucht vor uns selbst verbietet uns eine pietätlose, taktlose Enthüllung unseres seelischen Heiligtums, weil das eine gewisse Profanation und eine unverzeihliche Schamlosigkeit bedeuten würde. So wird also die Selbstpietät zur zarten Tugend der seelischen Schamhaftigkeit und Keuschheit. Das Klugheitsmoment, das in der Weisheit mitenthalten ist, wie wir sahen, ist im wesentlichen ein Teil dieser Pietät vor dem inneren Selbst und nicht bloß die biologische Erfahrungsklugheit, die diplomatisch um der Selbsterhaltung willen zuweilen ihr inneres Gesicht nicht enthüllt. In der primären Naivität freilich spielt diese Zurückhaltung noch nicht diese bedeutsame Rolle, weshalb denn auch die primäre Einfalt so leicht in die Form der Einfältigkeit hinüberspielt. Trotzdem, auch hier schon läßt sich das überaus zarte Phänomen der seelischen Scham schon erkennen. Je feiner ein Kind seelisch organisiert ist, um so leichter wird es auch beschämt, wenn seine Vorzüge vor anderen ans Licht gestellt werden.

Die seelische Scham — das ist überhaupt eines der subtilsten Probleme der metaphysischen Anthropologie. Und so bedeutsam ist dieses Phänomen der Scham für das Wesen des Menschen, daß der russische Denker Solowjew mit Recht betonen konnte, schon allein die Tatsache, daß der Mensch die Schamhaftigkeit besitze, erhebe ihn weit über das Tier. Dabei haben wir hier zunächst nicht die sexuelle Scham im Auge. Gewiß gehört auch sie ganz sicherlich in diesen geistigen Tatsachenbereich. Aber wir wollen sie hier ausschließen, einfach deshalb, weil wir so ohne weiteres nicht imstande sind, sie auf ihre letzte metaphysische Grundlage hin zu untersuchen. Wir zielen also hier hauptsächlich auf die seelische Scham vor uns selbst, die dann auftritt, wenn wir in uns das Böse über das Gute triumphieren lassen. Im besonderen aber meinen wir die Scham, unser besseres Selbst, das Schöne in uns, unverhüllt zu zeigen. Diese Form der Scham nämlich ist das besondere Geheimnis der seelischen Pietät vor uns selbst oder der Ehesucht vor den Wundern

in uns. Scheint es doch überhaupt ein metaphysisches Gesetz zu geben, daß alles letzte Wahre, Gute und Schöne immer nur durch einen zarten Schleier und aus einer gewissen ehfurchtgebietenden Distanz angeschaut werden will.

Distanzierend aber, so sagten wir, wirke im wesentlichen die Pietät vor uns selbst als jene seelische Keuschheit, von der wir soeben gesprochen haben. Distanzierend mit Bezug auf uns selbst und distanzierend mit Bezug auf andere, so hatten wir zu unterscheiden. Trotzdem aber verbindet die Selbstpietät auch wieder die Geister miteinander. Dies geschieht zunächst schon dadurch, daß sie das Wertvolle in uns verehren lehrt; denn das, was wir in uns selbst verehren, wird uns auch verehrenswert an anderen, und indem wir das Werthafte in der Seele der anderen pietätvoll ehren, werden wir eben auch in dieser tieferen Wert- und Wesenssphäre gleichsam unterirdisch, im Unsichtbaren und Unsagbaren, in der Region der Geheimmisse, mit ihnen eins und verbunden. Diese Verbindung aber durch die Intimität schafft dann aber auch sofort über die eigene Intimitätssphäre hinaus Intimitätskreise kleinerer oder größerer Gruppen. Man denke daran, daß auf diese Weise allerhand besondere soziologische Relationen und Verbindungen entstehen, von denen die Freundschaft oder der Liebesbund die schönsten Beispiele liefern. Schließlich aber erweitern sich dann die Kreise der Intimität, und es entstehen Gebilde wie die Nation oder die Kirche, die am besten zeigen, wie weit das Intimitätsphänomen, das in der Selbstpietät seine Wurzel hat, seine Wirkungskreise im Leben der Gemeinschaft zu ziehen vermag.

Bücherbesprechungen.

Religion.

Christentum und Fremdreigionen. Herausgegeben von Friedrich Heiler, München, Ernst Reinhardt. 1925/26.

Bd. 2: Sadhu Sundar Singh, Das Suchen nach Gott. Übersetzt und erläutert von Friedrich Heiler. M. 2.—

Bd. 3: Christlicher Glaube und Indisches Geistesleben. Rabindranath Tagore, Mahatma Gandhi, Brahmabandhav Upadhyaya, Sadhu Sundar Singh. Von Friedrich Heiler. M. 2.—

Von der Sammlung „Christentum und Fremdreigionen“, deren ersten Band ich auf Seite 84 dieser Zeitschrift angezeigt habe, sind wiederum zwei wertvolle Bände erschienen. Der erste rührt von dem berühmten Sādhu Sundar Singh her (vgl. meine Besprechung der Schrift von Friedrich Heiler, Apostel oder Betrüger? Dokumente zum SādhuStreit auf S. 83 f. dieser Zeitschrift) und enthält Gedanken über Hinduismus, Buddhismus, Islam und Christentum. Und zwar war es nicht die Absicht des Verfassers, einen systematischen und historischen Überblick über diese Religionen zu geben. Vielmehr hat er nur versucht, „seinen Lesern in schlichte Worte gekleidete Gedanken über einige der entscheidenden Grundsätze dieser Religionen vorzulegen“. Friedrich Heiler, der die Schrift aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt hat, hat sie mit wertvollen Anmerkungen bereichert sowie mit einem Nachwort, in dem er die drei Hauptchriften des Sādhu bespricht und insbesondere die Bedeutung des vorliegenden Büchleins verständnisvoll würdigt.

Im dritten Bande der Sammlung „Christentum und Fremdreigionen“ schildert Heiler den gewaltigen Einfluß des christlichen Glaubens auf das indische Geistesleben. Dieser Einfluß beginnt mit der Gründung des Brāhma-Samāj oder der „Gottesgemeinde“, einer christlich-indischen Mischsekte, deren Wortführer so recht Missionare und

Wegbereiter des Christentums in Indien waren. Zu ihnen gehört der Brahmane Rām Mohan Rai, ein begeisterter Verehrer Jesu, Devendranāth Tagore, die größte religiöse Persönlichkeit Indiens im 19. Jahrhundert, und sein Sohn Rabindranāth Tagore, Indiens gefeiertster Dichter. Dieser Herold des indischen Pantheismus ist in Wirklichkeit ein lebendiger Zeuge für den Fortschritt des christlichen Glaubens im indischen Geistesleben. An seiner Frömmigkeit fällt uns am allerersten auf die völlige Freiheit von Pessimismus. Der Glaube an die Liebe Gottes begründet ferner eine Weltbejahung, die unerhört ist im Lande der Weltverneinung, und bedingt endlich notwendig eine neue sittliche Haltung. So redet aus Tagores reichem Schrifttum eine Liebe, eine Freude, eine Zuversicht, die tief christlich ist. Auch sein großer Volksgenosse Gāndhī ist ein ungetaufter Christ, obwohl er sich ganz ausdrücklich als treuen und begeisterten Anhänger des Hinduismus bekennet. Sein Leben und Wirken steht doch im Banne christlicher Ideale. Aber aus seiner Verkündigung redet nicht wie bei Tagore mystische Gottinnigkeit, sondern heroischer Opfergeist. Als „das Erste und Letzte seines Glaubens“ bezeichnet er non violence, in ihr erblickt er den „einzig sicheren Weg zur Gotteserkenntnis“. Ihr Wesen aber ist die „reine Liebe“, grenzenloses Wohlwollen. Die Einwirkung des Christentums offenbart sich endlich in Gāndhīs tiefer Ehesucht vor der Frau, in dem leidenschaftlichen Eintreten für die Parias und in seiner heroischen Feindesliebe.

Tagore und Gāndhī sind keine getaufte Christen. Aber es gibt auch volle Zeugen des Christentums in Indien, die durch die Taufe sich als zum „Leid Christi“ gehörig bekennen. Der geistig höchststehende unter diesen indischen Christenzeugen ist Brahmabandhav Upādhyāya, der zur katholischen Kirche übertrat und ein christliches Hindukloster gründen wollte. Aber seine Lebenspläne wurden von den Vertretern der katholischen Kirche verworfen, und Brahmabandhav fügte sich demütig. Nunmehr wandte er sich philosophischen und pädagogischen Bestrebungen zu und näherte sich dabei wieder immer mehr dem Hinduismus. Zuletzt huldigte er einer christlich-hinduistischen Mischreligion.

Das hohe Ideal eines indischen Christentums, für das Brahmabandhav in der römischen Kirche kämpfte und litt, fand endlich eine Verwirklichung in Śādhu Sūndar Singh. Er hat unermüdet das vollbracht, worum sich jener römische Katholik bemüht hatte: ein Christentum, das sich frei hält von allen europäischen Einflüssen und Indiens höchste religiöse Sehnsucht stillt. Er hat endlich auch das in die Tat umgesetzt, was Tagore und Gāndhī vom christlichen Missionar fordern: die volle Imitatio Christi.

Uns abendländischen Christen aber erwächst angesichts dieses wunderbaren Fortschritts des christlichen Gedankens im indischen Volk eine doppelte Aufgabe: Wir müssen uns vor nichts so sehr hüten, als davor, den Indern europäisches Christentum zu bringen. Unsere zweite Pflicht aber ist es, von Indien zu lernen, vom alten „heidnischen“ Indien wie vom „christlichen“!

Gustav Pfannmüller.

Philosophie.

Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Herausgegeben von Dr. Raymond Schmidt. Bb. I: VIII, 243 S., 2. verb. Aufl.; Bb. II: II, 212 S., 2. Aufl.; Bb. III: IV, 234 S.; Bb. IV: IV, 250 S. (mit ausführl. Namens- und Sachreg. zu Bb. I–IV); Bb. V: III, 265 S.; Verlag Felix Meiner, Leipzig 1922 bis 1924; in Halbbd.-Gesamtbdd. je 12,— RM.

Die subjektivste Art Geschichtsschreibung ist unter Umständen die objektivste, — welche Paradoxie! Nichts subjektiver als die Darstellung eines Lebenswerkes durch

dessen Schöpfer selbst, das wird man zugeben. Aber zugleich nichts objektiver?! Wie eng sind doch die Grenzen der Selbsterkenntnis gezogen! Wie schwer ist es, sich selbst gegenüber objektiv zu sein! Aber — was hat man denn eigentlich unter Selbsterkenntnis zu verstehen? Jedenfalls nicht die Erkenntnis des überhaupt nicht zu erkennenden innersten Kernes der eigenen Persönlichkeit, aus dem alle ihre Akte fließen. Bleiben jedoch diese Akte allein als Gegenstand der Selbsterkenntnis übrig, so wird man wohl zuzustehen müssen: Wer vermöchte sie tiefer und richtiger auch in ihre Bedingungen im eigenen Ich und in dessen Um- und Vorwelt zu verfolgen sowie demgemäß darzustellen als der, dem sie ihr Dasein als Selbstakte der Persönlichkeit verdanken? Es gilt also, natürlich noch das nötige Maß Selbstkritik und Wahrhaftigkeit vorausgesetzt, trotz allem: Die subjektivste Art Geschichtsschreibung ist unter diesen Umständen zugleich die objektivste, der auch dabei mitunterlaufende unwillkürliche Selbsttäuschungen diesen Charakter nicht abstreifen können; und damit ist endlich auch (worauf wir hinauswollten), insbesondere das logische Fundament für die „Autovergographie“ der gegenwärtigen Philosophie gegeben, zu der in den bis jetzt vorliegenden fünf Bänden der sie betreffenden „Selbstdarstellungen“ ein höchst wertvoller Anfang gemacht ist.

Daß es nur ein Anfang ist, weiß niemand besser als der verdienstvolle Herausgeber der Sammlung selbst. P. Barth, E. Becher, H. Driesch, K. Joël, A. Meinong, P. Natorp, J. Nehme, J. Volkelt, E. Wides, E. Wämbler, J. Eohn, S. Cornelius, K. Gross, A. Hüster, E. Troeltsch, S. Waihinger, B. Croce, E. Suterlet, S. Höfding, H. Kesperling, W. Ostwald, L. Ziegler, Th. Ziehen, G. Heymans, W. Jerusalem, G. Marius, Fr. Rauthner, A. Meffer, J. Schulz, F. Tönnies, A. Kall, A. Wilhaz, A. Chiappelli, A. Drews, A. Dyroff, A. Phalen, E. Stumpf, — es sind nur einige aus dem großen Chor der zeitgenössischen Philosophie, die so bisher ihr eigenes Lebenswerk geschildert haben. Aber der Kreis ist doch schon sehr weit gezogen: Akademiker und Nichtakademiker, Inländer und Ausländer, Deutsche und Nichtdeutsche, Ältere und Jüngere haben mit voller Absicht Aufnahme gefunden; ihre Beiträge schließen sich unter voller Wahrung ihrer hier im Gegensatz zu sonstigen Sammelwerken zum offenbaren Vorzug werdenden Eigenart, auch dank einem ersten Gesamtregister im 4. Band, schon jetzt zu einer Art Gesamtbild zusammen, das keinerlei Darstellung „aus zweiter Hand“ hätte schaffen können; die Tendenz, das Ganze gemäß der These aufzugestalten, die Philosophie sei Sache der denkenden Menschheit überhaupt, eine solche Sammlung von Menschheitsdokumenten müsse von selbst zu einem Menschheitsdokument ersten Ranges werden im Sinne der Vereinheitlichung des Geisteslebens, der geistigen Versöhnung, der bewußten gemeinsamen Kulturarbeit, sie müsse aber auch den einzelnen an der Sammlung Mitarbeitenden zu weiterem systematischem Ausbau seiner Ideen und die Leser zu immer schärferer Orientierung an den so immer klarer hervortretenden systematischen Grundgedanken führen, — diese, wie man sieht, auch in hohem Maße und im besten Sinne des Wortes pädagogische Tendenz des Unternehmens tritt schon jetzt aufs deutlichste zutage. Kurzum: Herzlich dankbar für das bis nun Gebotene, dürfen wir also wohl mit allem Recht dem weiteren, immer vollkommeneren Ausbau dieses schon jetzt als ein völlig eigenartiges Kulturmonument bestehenden Sammelwerkes mit vollem Vertrauen in seine zielbewußte Leitung entgegensehen und wünschen nur, daß der darüber schwebende hohe Stern ihm dauernd günstig bleiben möge.

Ottmar Dittich.

Briefe des Medicerkreises aus Marcilio Ficinos Epistolarium. Aus dem Lateinischen übersetzt und eingeleitet von Karl Markgraf von Montariola.

Berlin 1926. Axel Junker Verlag 275 S. 8° mit Register. Brosch. M. 6,—, geb. M. 9,50.

Mancherlei Verdienste erwarben sich Verfasser und Verlag durch die vorliegende Publikation. In erster Linie dieses, daß ein Dokument den breiteren Schichten des Publikums zugänglich wurde, welches in besonderem Maße Denkungsart und Leben auf einem der Höhepunkte der Geschichte, der Renaissancezeit in Florenz, die durch die Familie Medici ihr Gepräge erhielt, veranschaulicht. Und eine Renaissance feiert auch in diesem Buch Marsilio Ficino, der Mann, welcher, in seiner Bedeutung für die Geschichte der Kultur überhaupt und insbesondere der Philosophie vielfach unterschätzt, das, was vor ihm Plethon und Bassarion anbahnten, zur Tat werden ließ. Wenn auch sein Platonismus keineswegs den Lehren Platons entsprach, sondern die ganze theologisierende Abschwächung und Verunstaltung durch die „Neuplatoniker“ Plotin, Porphyrios und Jamblichos mit inbegriff, so hatte er doch die große Leistung vollbracht, dem einseitig orientierten Aristotelismus (Averroismus) entgegenzutreten zu sein und durch seine Übersetzung von Platons Schriften diesem von nun an dauernden Einfluß auf das abendländische Geistesleben verschafft zu haben. Daß dies nicht durch eine offiziell gegründete Akademie geschah, weist der Verfasser in der Einleitung sicher nach.

Dem Gesagten zufolge werden uns daher weniger die Briefe philosophisch-mystischen Inhaltes wertvoll sein, als vielmehr jene, in denen sich ohne Zerknirschtheit die große Lebensweisheit und selten sittliche Reinheit und Höhe des Schreibenden ausdrückt. Alles in allem bietet das ganze Buch, Einleitung und Übersetzung, welche letztere allerdings manchmal weniger getreu besser wäre, einen lebendigen Ausschnitt aus einer der denkwürdigsten Epochen der Geschichte und spiegelt die großen, richtunggebenden Gedanken intensivsten Lebens.

Heinrich Meißner.

Baron Eay von Brockdorff. Die deutsche Aufklärungsphilosophie. (Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen Abt. VI. Die Philosophie der neuesten Zeit III. Bd. 26.) Verlag Ernst Reinhardt in München. 180 S., geb. M. 3,50.

In diesem Bande der großen Geschichte der Philosophie behandelt der Verfasser Leibniz, seine Zeitgenossen und Nachfolger, den Kreis von Weimar, Aufklärung und Gefühlphilosophie, den aufgeklärten Despotismus und die Heranbildung einer öffentlichen Meinung, schließlich die Pädagogik. Dabei ist es von besonderem Wert festzustellen, daß die früher in den Comenius-Blättern („Geisteskultur“) Band VII Hef 3 und 4 vertretene Auffassung von dem gewaltigen historischen Einflusse von Comenius und Leibniz durch die Forschungen von Brockdorff voll und ganz bestätigt wird. — Der Verfasser arbeitet durchweg nach guten Quellen und vermag so z. B. zu zeigen, daß die geschichtliche Einwirkung von Christian Wolff (auf die Entstehung der amerikanischen Verfassung) weit größer ist, als allgemein angenommen wird. Bei Pestalozzi dagegen dürfte die geschichtliche Nachwirkung sowohl in seiner Eigenschaft als Aufklärer wie als Gefühls-Philosoph — denn er war beides — weit bedeutender sein, als es hier den Anschein hat. Die „Philosophie“ Friedrichs des Großen (— kann man von einer solchen überhaupt ernsthaft sprechen?) wird vom Verfasser überschätzt; seine gelegentlichen Bemerkungen über die heutigen parteipolitischen Verhältnisse wirken in dieser geschichtlichen Darstellung recht deplaciert und sollten bei einer Neuausgabe wegleiben.

Artur Buchenau.

„Die interessantesten Bilder,
die Menschenaugen je gesehen!“

Bilder aus dem Weltenraum Sonne und Planeten

Im Dienste der Hans-Bredow-Schule
der deutschen Rundfunkgesellschaften
herausgegeben von

Dr. H. H. Kritzinger

45 einseitig bedruckte Tafeln mit 52 Abbildungen
und erläuterndem Text. Preis 4 Mark.
Inhalt: I. Planetarien (3 Abbild.). II. Beob-
achtungsinstrumente (12 Abbildungen).
III. Sonne (13 zum Teil seltene Naturaufnahmen).
IV. Mond (9 Abbildungen vorzüglicher Mondlands-
chaften). V. Planeten (durch günstige Beobach-
tungen gemessene Bräunungen von Mars, Saturn,
Jupiter, Venus).

Die „Bilder aus dem Weltenraum“ sind
unvergleichlich die schönste Sammlung astronomischer
Abbildungen, die auf gutes Kunstdruckpapier gedruckt,
im weitesten, vornehmer Ausstattung erdormen ist.
Wir lernen die raffinierte Fortschrittlichkeit des Wirt-
mens kennen und bekommen von den neuesten Beob-
achtungsergebnissen ein scharfes Bild der uns
Tag und Nacht umgebenden Wunder der Schöpfung.
Die „Bilder aus dem Weltenraum“ sind allen Stern-
freunden gewidmet; sie sollen den vorragenden Ultra-
noven den Weg zum Verständnis ihrer Heer er-
leichtern und zur Belebung von Lichtbildvorträgen
durch Veranschaulichung des Epiklasstoffs beitragen.

*

Sirius

Rundschaue der gesamten
Sternforschung für Freunde der
Himmelskunde und Fachastronomen

Herausgegeben von

Dr. H. H. Kritzinger

58. Jahrgang

Jährl. 11 Hefte M. 10.—, halbjährl. 6 Hefte M. 5.—
direkt mit Post 60 Pf. bzw. 30 Pf. mehr

„Man freut sich jedesmal, wenn ein neues Heft des
Sirius, dieser altbekanntesten astronomischen Zeitschrift
erschienen ist. Durch ihren Inhalt wird jeder Fach-
mann und Laie, der sich für die Vorgänge am
Himmelsgewölbe interessiert, Anregung und Belehr-
ung finden. Was sich irgendwie Neues am Himmel
ereignet hat oder zutragen wird, ist in diesen Heft-
chen enthalten. Mögen sie viele Freunde finden und
der Wissenschaft weiterhin eine Gehilfin bleiben.“
Dr. Wegener in „Deutsches Tageblatt“.

Verlag Eduard Heinrich Mayer
Leipzig

JUNGES ITALIEN

Sonderheft der
Literarischen Monatsschrift

ORPLID

Herausgeber: Dr. Martin Rockenbach

August 1926:

Einführung in die italienische Lite-
ratur der Gegenwart von

G. V. Amoretti.



PROBEN VON

Arturo Farinelli

G. A. Borgese

Giovanni Boine

Pietro Zanfagnini

Nicola Moscardelli

Mario Puccini

Vincenzo Cento

G. V. Amoretti

dazu die reiche RUNDSCHAU über
neue Bücher

Dieses Orplid-Sonderheft ist als bis-
her einzige Sammlung der jungen
religiösen Dichtung Italiens eines
der wichtigsten Zeugnisse des christ-
lichen Geisteslebens in Europa.

Preis einzeln RM. 2.40;
im Dauerbezug RM. 2.00

Durch alle guten Buchhandlungen
ORPLID-VERLAG G. m. b. H.
M. GLADBACH / KÖLN

VERLAG VON FERDINAND ENKE IN STUTT GART

Soeben erschienen:

Kurzes Lehrbuch der Psychoanalyse

Von Dr. med. H. Stoltenhoff Berlin

Lex. 8°. 1926. XI und 207 Seiten. Geh. M. 9.—; in Leinwand geb. M. 11.—

Das vorliegende Buch ist das erste wirkliche „Lehrbuch“ der Psychoanalyse, aus dem der Arzt sowie jeder, der sich für dieses Gebiet interessiert, sich über die wesentlichen Grundlagen und gesicherten Tatsachen orientieren kann. Der Hauptnachdruck ist auf die Frage gelegt: „Wie wird ein Kranker durch Psychoanalyse gesund?“ Bei der Darstellung der Theorie hat sich der Verfasser auf die Besprechung der zum Verständnis der Lehre notwendigen und für die Behandlung wichtigen gesicherten Grundlagen beschränkt. Da der Verfasser es sich hat angelegen sein lassen, die psychoanalytische Lehre von Grund auf zu entwickeln und die Parallelen im Seelenleben der Gesunden und der „Neurotiker“ darzustellen, wird auch derjenige, welcher sich bisher gar nicht mit Psychoanalyse beschäftigt hat, sowie der Nichtmediziner, ein leichtverständliches und in sich geschlossenes Bild der psychoanalytischen Lehre bekommen.

Walter de Gruyter & Co.

Postscheckkonto:



Berlin W 10 und Leipzig

Berlin NW 7 Nr. 59533

Pädagogik

Ethische Grundlegung und System

Von

Prof. Dr. Max Wentscher

1926. Oktav. XVIII, 386 Seiten. Geheftet M. 14.—, gebunden M. 16.—.

Zwei Urteile:

Das Buch ist von einem philosophisch tief schürfenden Denker geschrieben und wird die Leser nicht enttäuschen, die nach wissenschaftlicher Ergründung der Pädagogik dürsten.
„Die Quelle.“

Seit Jahrzehnten wurde unserer Literatur kein Werk gegeben von so überragender Diktion und Geschlossenheit, wie das vorliegende geistvolle und abgeklärte Werk.

„Blätter für die Schulpraxis.“